



14





Geogr. v. H. Bausch

Verlag v. H. Bausch

Druck v. C. Meißner in Hro

1 Cor XIII 8.

„Der Liebe Wort niemals eröset.“

Joh. Klein Christ Neume  
Past. emer. zu Schwelm  
sch am 26. Aug 1785.

H/6 : 29-8

# CHRISTIAN NONNE

**Pfarrer in Drevenack und Schwelm**  
**Präses der Märkischen Gesamtsynode und der**  
**Westfälischen Provinzialsynode**

von

**Dr. Emil Böhmer**

Studienrat i. R., Schwelm



acc. 23621



Verlagshandlung der Anstalt Bethel · Bethel bei Bielefeld

**Beihefte zum Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte**

**Herausgegeben von Wilhelm Rahe**

**Heft 8**

1965

Für Inhalt und Form der einzelnen Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung und Vervielfältigung, vorbehalten.

Druck: Ernst Giesecking, Graphischer Betrieb, Bielefeld

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	5
1. Herkunft und Jugend. Frühe Dichtung . . . . .	7
2. Pfarrer in Drevenack 1808. Weitere dichterische Versuche . . . . .	8
3. Pfarrer in Schwelm 1815. Prediger und Schriftsteller . . . . .	12
4. Präses der Märkischen Gesamtsynode 1831—1834 . . . . .	18
5. Der Schwelmer Predigerwahlstreit 1835 . . . . .	25
6. Der Schwelmer Kirchenbrand 1836 . . . . .	33
7. Nonnes Erkrankung . . . . .	37
8. Präses der Westfälischen Provinzialsynode 1835—1841 . . . . .	41
9. Der Bau der heutigen Christuskirche 1836—1849 . . . . .	49
10. Hilfsprediger Ribbeck 1851 . . . . .	61
11. Nonnes Emeritierung 1852. Die Wahl des Pastors Grauer 1852. Nonnes Lebensende 1853 . . . . .	66
Anhang: Ahnentafel . . . . .	80
Quellen und Literatur . . . . .	83



## Vorwort

Die fast ein Jahrtausend alte Kirchengemeinde Schwelm hat eine reiche und wechselvolle Geschichte, die ihrer Abfassung noch harret. Als ein weiterer Beitrag dazu — der erste über den vorprietistischen Pfarrer Johann Jakob Fabricius im Jahrgang 47 dieser Zeitschrift — folgt hier die Darstellung des Lebens und Wirkens des Pfarrers und Präses Johann Heinrich Christian Nonne, der zugleich die tragischste Gestalt unter den Schwelmer Pastoren ist. Um ihn gruppieren sich als Freunde oder Feinde folgende Männer: der Gevelsberger Pfarrer, Freund und Mitarbeiter Albert, der Helfer in schwerer Krankheit, Pastor Schütte in Ende, sein Amtsgenosse Pastor Gessert, Pastor Grauer, Nonnes Nachfolger in der Schwelmer Gemeinde, Pastor Ed. Hülsmann, Dahl an der Volme, der Verfasser der Prediger-Bibel, Pastor Sander, Barmen, der Gegner Hülsmanns, Hilfsprediger Ribbeck, der Spalter der lutherischen Gemeinde Schwelm, der später aus der Kirche ausschied, Jacobi, Oberpfarrer in Petershagen, Nachfolger Nonnes als Präses, Buchholz, Planer und Erbauer der Christuskirche, und König Friedrich Wilhelm IV., der bei der Grundsteinlegung anwesend war. Bedeutende Ereignisse greifen in das Leben Nonnes ein: 1827 der große Stadtbrand, 1836 der Brand der lutherischen Kirche, 1836—1849 der Neubau der Kirche, 1835 der Predigerwahlstreit und 1842 der Besuch des Königs mit Grundsteinlegung zur neuen Kirche.

So gibt die Biographie auch ein Bild des geistlichen und weltlichen Lebens der Stadt Schwelm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bei der Abfassung der Arbeit konnte ich mich der Hilfe der Staatsarchive Düsseldorf und Münster, des Landeskirchenarchivs in Bielefeld, des Kirchenarchivs der evangelischen Gemeinde Schwelm für die Bereitstellung von Akten erfreuen. Ich danke dem Vorsitzenden des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Herrn Landeskirchenrat i. R. Dr. Wilhelm Rahe, Münster, für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der Beihefte, ihm und Herrn Archivar Dr. Ludwig Koechling, Münster, dem Verfasser der Biographie des Präses Jacobi, für ihre Hilfe bei der Textgestaltung und für mancherlei Auskünfte. Zu Dank verpflichtet bin ich ferner Frau Martha Nonne, Dortmund-Dorstfeld, der Betreuerin der Familienbriefe Nonne, die sie dankenswerter Weise als Depositum dem Institut für Westfälische Kirchengeschichte in Münster überwies. Endlich danke ich dem Kirchenkreis und dem Presbyterium der evangelischen Gemeinde Schwelm für die Bereitstellung von Druckkosten.

Dr. E. B ö h m e r



## 1. Herkunft und Jugend. Frühe Dichtung

Johann Heinrich Christian Nonne wurde am 26. August 1785 in Lippstadt geboren. Sein Vater war der aus Hildburghausen in Thüringen gebürtige Gymnasialrektor und spätere Professor Dr. phil. Johann Gottfried Christian Nonne, seine Mutter die aus einer märkischen Pfarrerfamilie stammende Sophie Rumpäus<sup>1)</sup>, deren Ehe mit 7 Kindern gesegnet war<sup>1a)</sup>: 1. Joh. Christ. Friedrich, geb. 29. 8. 1779. 2. Maria Friederike Luise, geb. 6. 4. 1780. 3. Johann Heinrich Christian, geb. 26. 8. 1785. 4. Johanne Dorothea Wilhelmine, geb. 8. 7. 1787. 5. Johann Heinrich Jacob, geb. 20. 4. 1789. 6. Friederike Elisabeth, geb. 13. 7. 1793. 7. Wilhelmine, geb. 6. 8. 1797. Von diesen Kindern blieben Luise, Christian, Dorothea, Friederike und Wilhelmine unvermählt. Friedrich wurde Konrektor am Gymnasium zu Lippstadt. Jakob wurde Pfarrer in Schermbeck und Hattingen an der Ruhr. Er heiratete Mathilde Charlotte Natorp, Tochter des Pfarrers und späteren Oberkonsistorialrats Natorp. Aus dieser Ehe gingen 12 Kinder hervor, von denen Rudolf, geb. 1829, † 1898, der ebenfalls Pfarrer und Superintendent in Hattingen wurde, erwähnt sei<sup>2)</sup>.

*Christian* war ein zartes Kind, das den Eltern in den ersten Jahren zu Sorgen Anlaß gab, aber gleichwohl so gut gedieh, daß er die Schulen besuchen konnte. In seinem 11. Lebensjahre übernahm sein Vater als Rektor die Leitung des Duisburger Gymnasiums, ein für die geistige Entwicklung des Knaben bedeutungsvoller Wechsel, denn Duisburg war Universitätsstadt. Bis 1803 besuchte er das Gymnasium und widmete sich dann dem Studium der Theologie; am 9. April des Jahres wurde er immatrikuliert, und mit 21 Jahren bestand er vor dem Inspektor der Synode Wesel, Pfarrer Suntheim, die Kandidatenprüfung; den Professoren Möller, Fr. Ad. Krummacher und Grimm bewahrte er zeitlebens ein freundliches Andenken. In der Folgezeit predigte er wiederholt in Duisburg und den Nachbargemeinden. 1808 konnte er auch den Erstling seiner Muse herausgeben; er hatte den Titel „Poetische Spaziergänge von J. H. C. Nonne: Wanderungen durch Duisburgs Fluren.“ Er widmete ihn seinem Vater, der die in ihm aufkeimende Liebe zur Dichtkunst und seine Freude an der Natur geweckt habe<sup>3)</sup>.

Als Probe diene eine Schilderung des am Niederrhein so gefürchteten Eisgangs. Der Dichter sieht über den im Eis gefesselten Strom

<sup>1)</sup> Über nähere Einzelheiten vgl. die Ahnentafel mit Literaturhinweis im Anhang.

<sup>1a)</sup> Kirchenbücher der luth. Gemeinde Lippstadt und Duisburg; Depositum Martha Nonne.

<sup>2)</sup> Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde Hattingen.

<sup>3)</sup> Vgl. H. Müller, „J. H. C. Nonne und seine Dichtungen“ (Monatshefte f. Rhein. Kirchengeschichte, Jg. 35, 1941, S. 170—180).

den Wanderer kühn sich den Weg bahnen, eine frohe Schar jubelnd über die Eisfläche eilen:

Voll innern Grimms tobt der Gefesselte,  
Und wenn ein milder Hauch von Westen weht,  
Die Schneelawine auf den Bergen schmilzt,  
Dann sprengt er kühn den Kerker, der ihn drückt.  
Mit Donnerschlägen kündigt er der Welt  
Die Freiheit an, die er sich kühn errang.  
Und alles bebt; denn der Entfesselte  
Dringt triumphierend in die Fluren ein.  
Die Eisgebirge folgen seinem Ruf,  
Und donnernd stürzt, von ihrem Ruf erschreckt,  
Der Hütte Dach, der Eiche Krone hin.

1892 gab man in Duisburg einen Neudruck heraus, „weil man das dem Zeitgeschmack des gemüthhaft empfindenden Bürgers entsprechende Werk“ doch noch für wert hielt, gelesen zu werden. Ein zeitgenössischer Kritiker hebt des Dichters edle Sprache und die seltene Leichtigkeit des Versbaus hervor, der ungesucht das Himmlische an das Irdische, das Unvergängliche an das Vergängliche knüpft<sup>4)</sup>. Vor uns steht die Gestalt des wander- und heimatfrohen, allem Schönen und Edlen offenen jungen Mannes, dem Freiheit und Natur Lebensluft sind.

## 2. Pfarrer in Drevenack 1808. Weitere dichterische Versuche

Im Mai 1808 wählte die Landgemeinde Drevenack bei Wesel<sup>5)</sup> den Dreiundzwanzigjährigen zu ihrem Prediger. Zum Pfarrhaus gehörte ein großer Garten mit Wald und Weide, deren Erträge einen Teil des Gehalts ausmachten. Das Gehalt war knapp, da die Gemeinde durch die französischen Erpressungen arm war. Schon 1809 mußte Nonne dem Presbyterium gegenüber sein Bleiben von der Erhöhung des Gehalts und der Einführung des sog. Berliner Gesangbuchs abhängig machen. Dieses von den meisten Gemeinden heftig bekämpfte Buch, in dem die alten, den Gemeinden lieben Kernlieder fehlten oder verhunzt waren, war ein Produkt der Aufklärungszeit<sup>6)</sup>.

Das Presbyterium bewilligte beide Forderungen. Nonne zahlte hier seinen Tribut an die zeitgenössische Geistesströmung. Er ließ

<sup>4)</sup> Westf. Anzeiger 1809, Sp. 1095.

<sup>5)</sup> Friedr. Althen, Die lutherische Gemeinde Drevenack. Essen 1931.

<sup>6)</sup> W. Hollweg, Geschichte der evgl. Gesangbücher am Niederrhein im 16. und 17. Jahrhundert, 1924.

sich auch die Weiterbildung der Lehrer des Amtsbezirks auf Konferenzen mit ihnen angelegen sein<sup>7)</sup>).

Bald nach der Leipziger Schlacht drangen preußische Regimenter nach Westen vor, und als im April 1814 die Nachricht von dem Einzug der Verbündeten in Paris nach Drevenack kam, feierte das Landsturbataillon Drevenack im Beisein zahlreicher preußischer und russischer Offiziere in der Dülmener Heide ein Dankfest, bei dem Nonne eine begeisterte Festrede hielt, und als die Flammen des brennenden Holzstoßes gen Himmel loderten, erklang Nonnes Lied, das die Zeiten überdauert hat und Eingang fand in die Liederbücher der Studenten und Jugendbünde, das Lied „Flamme empor!<sup>8)</sup>

Es ist die Ernte der Drevenacker Zeit. Nonne war nicht gern dort, die Landschaft war öde im Vergleich zu Duisburg, Heide und Sandsteppe. Auch hat er offenbar kein rechtes Verhältnis zu seinen Gemeindegliedern gewonnen.

Um zwei Gesichtspunkte gruppieren sich die einzelnen Gedichte und Prosastücke: Christentum und Vaterland. Nonne hat den kalten Rationalismus überwunden, er ist reifer, seine Frömmigkeit inniger geworden, wie vor allem das Gedicht „An Jesum Christum“ zeigt, in dem er fleht:

Nimm mein Herz und stärke mir den Glauben,  
Laß die Welt mir nie dies Kleinod rauben,  
Daß ich fest in Deiner Liebe steh'  
Und in Dir das Bild des Vaters seh'.

Von besonderem Interesse ist das Gedicht „Das Land des Trostes“, eine ins Geistliche gewandte Umdichtung von Goethes Lied der Mignon aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Die erste Strophe beginnt:

Kennst du das Land, das alle Lebensmüden  
So sanft bedeckt mit seinem stillen Frieden . . .

Andere Gedichte und Prosastücke tragen folgende Überschriften: Jehovas Wandel (1. Mose 3, 8), Jehovas Kommen (1. Könige 19, 11. 12), des Glaubens Licht, die Liebe Gottes usw.

Die starke Anteilnahme an der Befreiung Deutschlands von dem Joch Napoleons kommt zum Ausdruck in dem Lied:

1. Flamme empor!  
Steige mit loderndem Scheine  
Von den Gebirgen am Rheine  
Glühend empor!

<sup>7)</sup> WA Bd. 24/25 Spalte 893.

<sup>8)</sup> „Vermischte Gedichte und Parabeln von J.H. C. Nonne, evgl. Prediger zu Drevenack ohnweit Wesel“, Essen und Duisburg 1815.

2. Siehe, wir stehn  
Treu dem geweihten Kreise  
Dich zu des Vaterlands Preise  
Brennen zu sehn.
3. Heilige Glut,  
Rufe die Jugend zusammen,  
Daß bei den lodernden Flammen  
Wachse der Mut.
4. Auf allen Höh'n  
Leuchte, du flammendes Zeichen,  
Daß alle Feinde erbleichen,  
Wenn sie dich seh'n.
5. Finstere Nacht  
Lag auf Germaniens Auen;  
Da ließ der Herrgott sich schauen,  
Der uns bewacht.
6. Licht, brich herein!  
Sprach er, da glühten die Flammen,  
Schlugen die Gluten zusammen  
Über dem Rhein.
7. Und er ist frei!  
Flammen umbrausen die Höhen,  
Die um den Herrlichen stehen.  
Jauchzt, er ist frei!
8. Stehet vereint,  
Brüder, laßt uns mit Blitzen  
Unsre Gebirge beschützen  
Gegen den Feind.
9. Leuchtender Schein!  
Siehe, wir singenden Paare  
Schwören beim Flammenaltare,  
Deutsche zu sein.
10. Höre das Wort!  
Vater, auf Leben und Sterben  
Hilf uns die Freiheit erwerben!  
Sei unser Hort!

Das ursprünglich 10 strophige Lied ist in mehreren Strophen heute nicht mehr gängig, aber die Strophen 1 bis 3, 9 und 10 verdienen, nicht vergessen zu werden<sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> In Band 1 der Festschrift „Die Grafschaft Mark“, 1909, S. 314 bemerkt Schwering in seinem Beitrag „Die Literatur der westfälischen Mark“ irrtümlich, daß das Lied auf märkischem Boden entstanden und von dem Lippstädter Gymnasialdirektor Nonne verfaßt worden sei.

Ein weiteres Gedicht beschwört den Geist Klopstocks. Ergreifend ist das Sonnett „An die Königin Luise von Preußen“. Zu den besten Stücken gehört das Gedicht „An die teuren Jugendfreunde“, dessen Schluß lautet:

Die Jahre ziehen, und die Formen brechen,  
Gefühle wechseln, wie die Stunde kreist,  
Es will der Mensch mit neuen Zungen sprechen,  
Und andere Bahnen schafft der freie Geist —  
Doch wie uns auch die raschen Jahre treiben,  
Der Freundschaft Wort wird ewig wahr uns bleiben.

Gegenüber dem Erstlingswerk zeigt sich hier ein bedeutender Fortschritt. Die Leichtigkeit, mit der Nonne Versmaß und Strophenbau meistert, ist erstaunlich. Wenn sich auch Einflüsse von Schiller, Klopstock, Gellert und selbst Goethe zeigen, so ist er doch von Nachahmung weit entfernt. Er gestaltet eigene Gedanken.

Trotz der Bemühungen des Presbyteriums hatte sich Nonnes materielle Lage nicht gebessert; andere Umstände hatten ihm das Leben in Drevenack noch mehr verleidet. Zwar lehnte er einen Ruf nach Essen ab. Als er aber im März 1815 überraschend als Pfarrer in Schwelm in Aussicht genommen und dann auch einstimmig gewählt wurde, glaubte er trotz anfänglicher Sorge vor der großen Arbeit in dem weiten Kirchspiel, dem Rufe folgen zu müssen.

Ein persönliches Ereignis hat dann wohl den Ausschlag gegeben, daß Nonne die Wahl in Schwelm annahm. In dem Gedichtbändchen findet sich unter Nr. 28 ein neunstrophiges Gedicht „Die erste Liebe“, das mit seinem „himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt“ aus eigenstem Erleben des Dichters geschaffen wurde:

Bald rauscht das Entzücken stark und wild,  
Bald klaget die Wehmut still und mild.

Aber die „süße“ Antwort erhielt der Dichter nicht, das folgende Gedicht bringt die Entsagung:

Die Antwort tönet  
Im dunklen Wald ein traurig: Nein!

Aber Nonne erkennt, daß es ein Höheres gibt als das Glück der Verbindung mit der Geliebten. Die Sorge für die eigene Familie weitet sich in eine größere Aufgabe: den Dienst für die Gemeinde im kirchlichen Amt. Seine Hoffnung für das Leben ist nun:

Wer sich den Himmlischen verbunden,  
Dem lacht der Hoffnung Sonnenblick.

### 3. Pfarrer in Schwelm 1815. Prediger und Schriftsteller

Nach dem Tode des Pastors Spitzbarth 1812 und dem Abschluß der Kämpfe gegen Frankreich waren, teils durch die langsame Behandlung der Wahlangelegenheit — mehrmals folgten in Aussicht genommene Bewerber Berufungen in andere Gemeinden —, teils durch die Änderung der Grenzen des Kirchspiels Schwelm wegen der Abspaltung an neu gegründete Filialgemeinden, Hemmungen entstanden. Aber im August 1815 wurde Nonne gewählt, am 1. Nov. in feierlichem Zuge eingeholt und von dem Generalsuperintendenten Bädeker (Dahl a. d. Volme) in Schwelm eingeführt. Am 5. November hielt er seine Antrittspredigt. Von dem alten, etwa 300 qkm großen Kirchspiel Schwelm hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Gemeinden Wichlinghausen (1744), Langerfeld (1766), Herzkamp (1784), Haßlinghausen (1785) und Rüggeberg (1798) getrennt, so daß das Gebiet, in das Nonne als Seelsorger einzog, außer der Stadt noch die sog. Landgemeinde, das Dorf Möllenkotten, die Schwelmer Höhe, Milspe und Linderhausen umfaßte, zum größten Teil lutherisch. Außerdem gab es noch eine reformierte und eine katholische Gemeinde, deren jede etwa 300 Seelen zählte.

Der wichtigste Erwerbszweig für die Gemeindeglieder war die Bandwirkerei; dazu kam für den Norden der Vertrieb der Kohlen durch die Kohlentreiber. Sonst waren in der Stadt noch Bäcker, Metzger, Bierbrauer, Branntweinbrenner und Wirte vorhanden, denn Schwelm hatte ein wichtiges Grenzpostamt. Nach der Schilderung des Vorgängers Nonnes, Pastor Fr. Christoph Müller, in seiner „Chorographie“<sup>10)</sup> herrschte in den Familien viel Gottesfurcht. Der Gottesdienst wurde fleißig besucht, Morgen- und Abendlieder schallten durch die Räume, in denen sich die Web- und Werkstühle befanden. Die nur Hände und Augen beschäftigende Tätigkeit ließ dem Geist viel Spielraum, so daß die Menschen auf mancherlei Verirrungen verfielen und zahlreiche Sekten in dieser Gegend entstanden. Das geistige Leben war seit dem Tode des Pastors Müller und des Postmeisters Wagenknecht erstarben; zu dem Konrektor Holthaus hatte Nonne kaum Beziehungen. Über die Arbeit eines Schwelmer Pfarrers berichtet Müller<sup>11)</sup> aus eigener Erfahrung, daß ein Prediger in diesen gebirgigen Gegenden sein Einkommen sehr sauer verdienen müsse; ein Schwelmer Prediger sei ein wahrer geistlicher Tagelöhner. Kein Tag vergehe, an dem nicht mehrere Amts-

<sup>10)</sup> erschienen in „Neues Westfälisches Magazin . . .“ hrsg. von Weddigen 1. Bd. 1. Heft 1789.

<sup>11)</sup> E. Böhmer, Das Leben des Schwelmer Pfarrers Fr. Chr. Müller, Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde N. F. Heft 1951, S. 19 f.

handlungen vorfielen. Und was auf einen Tag bestellt sei, müsse auch am gleichen Tage vollzogen werden, der Weg möge noch so weit und das Wetter noch so schlecht sein. Gut gebahnte Wege zu den Höfen seien selten. Es sei oft halsbrecherische Arbeit, sich mit einem Pferde durch die tiefen, verwachsenen Hohlwege, über Stock und Stein, durch angeschwollene Bäche und Moräste zu quälen. Er selber sei daher lieber zu Fuß gegangen. Wenn man am Ziel angekommen sei, schweißbedeckt oder von Schnee und Regen durchnäßt, müsse man gleich eine auf die Gelegenheit passende Rede halten, die besonders bei den einfachen Leuten nicht zu kurz sein dürfe, da die Güte nach der Länge bemessen werde. Zum Studieren und zu wissenschaftlicher Arbeit bleibe wenig Zeit und Kraft. Einer seiner Vorgänger habe mit Recht gesagt: „Pastorem Swelmensem non oportet studere, sed studuisse“ (Ein Schwelmer Pfarrer soll nicht studieren, er muß studiert haben).

Über die Kirche berichtet Müller, sie sei am 13. November 1739 eingeweiht worden, bilde ein regelmäßiges Viereck und fasse über 3 000 Personen. Einem Fremden falle auf, daß sowohl oben wie unten in der Kirche Männer und Frauen durcheinander säßen und bunte Reihe machten. Sonderbar nehme es sich aus, daß diejenigen Männer, die wenig Haare hätten, Schlafmützen trügen. Die Deckengemälde verunzierten die Kirche. Die Sterne stünden zum Teil auf den Wolken, Elias treibe die feurigen Pferde mit einer Peitsche an, und beim Jüngsten Gericht kröchen die Seligen in einen weißen, die Verdammten in einen schwarzen Sack.

Von der Kanzel dieser Kirche verkündigte Nonne das Wort Gottes der Gemeinde. Wir können uns ein gutes Bild seiner Reden machen, denn nicht weniger als sieben Ansprachen und Predigten sind im Druck erschienen.

Charakteristisch für seine Predigtweise ist es, daß er seine Ausführungen gern durch Beispiele aus dem Leben und der Natur, dem Erfahrungsbereich der Hörer, beleuchtet. Er greift auch belehrend auf Beispiele aus der Geschichte der Kirche und besonders der Schwelmer Gemeinde zurück. Ferner macht er seine Darstellung dadurch lebendig, daß er den Dialog benutzt, indem er den Hörer in einem erdachten Gespräch Klarheit über eine dunkle Stelle gewinnen läßt. Dabei legt er großen Wert auf eine formvollendete, edle Sprache.

Unter sein etwa 1850 geschaffenes Bild, das ihn als Pfarrer im Talar darstellt, hat er den Spruch aus 1. Kor. 13, 8 geschrieben: „Die Liebe höret nimmer auf“. Das ist die Devise für den Verkehr mit Vertretern anderer Glaubensrichtungen, die ihn am 2. Nov. 1817 am Schluß seiner Predigt auch für die Schwelmer katholische Gemeinde beten läßt.

Schon am 18. Januar 1816 hatte Nonne die Festpredigt in dem vom König angesetzten Dankgottesdienst zu halten. „Warum Dankgottesdienst?“ so fragt er. Auf Grund des Textes 1. Kön. 8, 56—58 stellt er die Frage und betrachtet den Tag zunächst vom Standpunkt des Menschen: Es ist ein Freudenfest. Der Krieg ist beendet, die Krieger sind zu friedlicher Arbeit heimgekehrt. Dann feiern wir den Tag als Staatsbürger, als Bundesfest. Wir sind als Märker wieder mit unserm König und allen Preußen verbunden, zwar verschiedenen Gewerbes, verschiedener Bildung und Konfession, doch Glieder eines Leibes, Säulen eines Staates, ein Volk Gottes. Und endlich feiern wir den Tag als Christen, als Dankfest. Gott hat uns vor den Schrecken des Krieges bewahrt, darum gebührt ihm unser Dank. Hinweg mit jeglichem Unglauben!

Die märkische Synode beschloß, die 300. Wiederkehr der Reformation mit einer gemeinsamen Feier der beiden Konfessionen in Hagen vom 16. bis 18. Sept. 1817 zu feiern. Nonne hatte 2 Lieder gedichtet, das erste wurde zu Beginn der Feier am ersten Tage als „Weihegesang“ angestimmt: „Hallelujah! tönt, ihr Lieder. Erhebt euch jauchzend, Christi Glieder, Und betet Gottes Wunder an“<sup>12)</sup>; das zweite Lied: „Fest wie ein Fels im wilden Meer, so stehn Jehovas Worte“ wurde am dritten Tage gesungen. Über den Verlauf der Feiern berichtet ein in Schwelm erschienenes Druckstück.

Nach dieser „Vorfeier“ wurde in Schwelm vom 31. Oktober bis zum 2. November gemeinsam das Reformationsfest begangen. Am ersten Tag sprach nach der Predigt von Pastor Schneider Nonne die Einsetzungsworte des Abendmahls; dann trat der reformierte Pastor Küper zu ihm, sie reichten einander Brot und Wein und darauf dem Pfarrer Schneider. Es folgten dann die Lehrer und die übrigen Gemeindeglieder. Die eigens für den Zweck gebackene Hostie wurde gebrochen.

Am dritten Tag sprach Nonne über die Pflichten des protestantischen Christen im Anschluß an Johannes 7, 37—38. Der erste Gesichtspunkt war „der Protestant als Jünger Jesu“. Dabei stellte er den Protestantismus und den Katholizismus einander gegenüber. Ersterer fordert die eigene Überzeugung auf Grund des Evangeliums. Letzterer läßt Papst und Konzilien entscheiden, was christliche Lehre ist. Der zweite Teil der Predigt behandelt die Pflicht des Protestanten als Mitglied der protestantischen Kirchengemeinschaft. Durch die Augsburgische Konfession (1530) und den Religionsfrieden (1555) ist der Protestant von anderen Religionsgemeinschaften zwar getrennt, aber ihnen nicht feindlich gesinnt; seine Pflicht ist es, anderen freundlich zu begegnen und, was ihnen heilig

<sup>12)</sup> Melodie: „Wachet auf! ruft uns die Stimme“.

ist, zu ehren. Die protestantische Kirche behauptet auch nicht, die allein selig machende zu sein. Daher hat der Protestant die Pflicht, Trennungen innerhalb der Kirche zu verhüten bzw. sie zu beseitigen, wie das für die beiden Schwelmer Gemeinden erhofft wird.

Der Vorwurf der protestantischen Lauheit hat seine Berechtigung; das Reformationsfest bietet Gelegenheit, darauf hinzuweisen. Der Protestant soll bedenken, daß Prozessionen und Wallfahrten und dazu überflüssige Feiertage beseitigt seien, aber manchem Protestanten sei der Weg zur Kirche zu weit; ja, er heilige nicht einmal den Sonntag. Der Ablasskauf ist beseitigt, aber mancher Protestant verweigert die Zahlung der Kirchensteuer.

Im Schlußgebet betet Nonne für den Bestand der Kirche Christi, für den König, seine Ratgeber und Diener, für die beiden Schwelmer Gemeinden, ihre Pfarrer, ihre Lehrer und die Stadtohrigkeit. „Segne die katholische Gemeinde unserer Stadt, gib, daß treue Liebe zur Wahrheit in derselben sich verherrliche, Wahrheit und Gerechtigkeit sie ziere. Laß uns mit den Gliedern derselben stets in evangelischer Eintracht leben, daß wir uns lieben wie Brüder, die eines Vaters Kinder sind“.

Am 22. September 1827 entstand um die Mittagszeit ein Brand, der den nordwestlichen Teil der Stadt, 41 Häuser mit der katholischen Kirche und der Lateinschule, in Asche legte. Erst am 30. September konnte Pastor Schneider zur Gemeinde sprechen, am 7. Oktober Nonne, der zur Zeit des Brandes nicht in Schwelm war. An den Gedächtnistag des Brandes vom 17. Januar 1520, der als Brandbetttag gefeiert wurde, anknüpfend, gliederte er seine Predigt im Anschluß an Hosea 6, 1: Wir sollen den Grund unsers Unglücks erwägen (er hat uns zerrissen, er hat uns geschlagen), 2. unsere Zuversicht dabei auf den Herrn setzen (er wird uns auch heilen, er wird uns verbinden) und 3. uns zu Gott kehren (kommt, wir wollen wieder zum Herrn)<sup>13</sup>).

Bedeutsam ist, daß die beiden evangelischen Gemeinden der katholischen Schwester ihre Gotteshäuser zur Mitbenutzung zur Verfügung stellten, da ihre Kirche mit abgebrannt war.

Im Anschluß an den Aufsatz eines Richters<sup>14</sup>) über die Frivolität, mit der in Westfalen Meineide geschworen würden, hielt Nonne 1831 seine beiden Predigten über „Eid und Meineid“; auf vielseitiges Verlangen mußte eine zweite Auflage erscheinen. Als Nonne Präses der märkischen Gesamtsynode war, ordnete er an, daß in

<sup>13</sup>) Die Predigten erschienen mit einem Bericht über den Brand im Druck zum Besten der unbegüterten Abgebrannten. Über die Brände der Stadt Schwelm siehe E. Böhmer: „Die Brände der Stadt Schwelm“, Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde Heft 1, 1934.

<sup>14</sup>) Hermann 1827, 88. Stück (3. Nov..) S. 700.

jeder Kirche am Sonntag vor Totengedenktage eine Predigt über den Eid gehalten werden sollte.

Neben der Tätigkeit als Pfarrer sah Nonne eine Möglichkeit der Aufklärung seiner Mitmenschen in der Presse. Zahlreiche Artikel in den damaligen Zeitschriften, dem „Hermann“, der seit 1833 in Schwelm erschien und zu dessen erster Ausgabe Nonne ein Gedicht geliefert hatte, deuten das an. Auch im (Rheinisch)-Westfälischen Anzeiger, der zeitweise unter dem Titel „Der Sprecher“ herauskam, finden sich seine Beiträge. Seine Anzeige der Schrift seines akademischen Lehrers Prof. Dr. Krummacher „Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche“ löste eine umfangreiche Pressefehde aus<sup>15)</sup>.

In einem andern Artikel spricht Nonne, Herders Gedanken über Volkspoese folgend, über Volkssagen<sup>16)</sup>. „Die Bildung jeder Nation beginnt mit Poesie und wird durch Poesie gefördert. Nicht nur das Volkslied, sondern auch die Volkssagen sind poetischen Wesens.“ Er regt an, westfälische Sagen zu sammeln und sie im Anzeiger zu veröffentlichen; „vielleicht wird das einen neuen Musäus erwecken, der sie mit meisterhafter Hand bearbeitet“.

Von besonderem Interesse ist der Aufsatz „Reflexionen über das Studium der Geschichte“<sup>17)</sup>. Für die Jugend ist die Geschichte anziehend im Blick auf den Gang der Weltgeschichte und auf heroische Persönlichkeiten, lehrreich in bezug auf die praktischen Lebenserfahrungen und den großen Plan der göttlichen Vorsehung zur Erziehung des Menschengeschlechts. Die Jugend sieht in den Heldengestalten ihr Vorbild. Es kann sich aber auch die falsche Ansicht entwickeln, als ob die Würde der Menschheit durch sie am schönsten deutlich würde. „Die einfache Güte des Herzens ist aber am Menschen das Höchste und Beste, wenn sich dieselbe auch nicht in so begeisternder Gestalt äußert.“ Die stillen unbeachteten Tugenden begründen das Glück des einzelnen wie das Wohl des Ganzen. Die Würde der Menschheit ist gerade nicht immer da zu finden, wo das Leben sich in kühnen Formen darstellt, sehr oft aber da, wo unter der Umschirmung des häuslichen Lebens und in der Verborgenheit sich jene Tugenden entfalten, zu deren Ausübung eine Reinheit des Sinnes und eine Festigkeit des Willens erfordert wird, die man gar oft bei gepriesenem Heroismus vermißt. Als Beispiel nennt Nonne u. a. das Walten der Mutter in der Familie. „Die meisten großen Taten der Geschichte geschehen in Momenten der Begeisterung. Begeisterung ist aber oft nur eine Art spirituellen Rausches, dessen auch der Schwächling fähig ist.“ Die Jugend muß

<sup>15)</sup> Nr. 51 des Kunst- und Wissenschaftsblattes zum RWA 1823.

<sup>16)</sup> WA 1811 Sp. 305. — 1816 kamen „Die Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm im Druck heraus.

<sup>17)</sup> Hermann 1824, 56. Stück (14. Juli).

dahin geführt werden, daß sie nicht die Würde der Menschheit in dem Heroismus kühner Taten sieht, sie soll vielmehr aus der Geschichte lernen, das Schlechte zu meiden und dem Guten im Kleinsten und Aller kleinsten nachzustreben. Dann kann die Geschichte eine Führerin sein.

Für Nonnes Denkungsart bezeichnend ist der Aufsatz „Lebensphilosophie“<sup>18)</sup>, in dem er Toleranz und Anerkennung des andern verlangt. Nur in einem Punkte darf gar keine Indifferenz des Abweichenden zugestanden werden: Ewiger, nie ruhender Kampf gegen alles Schlechte, Falsche, Gottlose.

Im Juni 1824 starb in Schwelm an den Folgen von zwei Selbstmordversuchen der englische Kaufmann Shute, wodurch große Erregung in der Stadt entstand<sup>19)</sup>. Nonne, der dem Unglücklichen, der an Anfällen von Melancholie litt, mit seinem tröstenden Zuspruch nahe war, erklärte falschen Gerüchten entgegen, daß die Tat lediglich den dunklen Mächten des Wahnsinns zuzuschreiben sei.

Ebenso tritt er für die vielgeschmähten Kohlentreiber<sup>20)</sup> ein. Er hat unter ihnen manchen treuen Familienvater, redliche Söhne und aufrichtige Menschenfreunde gefunden.

Pädagogische Fragen<sup>21)</sup> interessieren Nonne sehr. Die Eltern sollen ihre Kinder nicht mit Schnellwagen und Dampfschiffen durch das wundervolle Zauberland der Jugend rasch befördern. Er warnt, die Kinder frühzeitig zu Konzerten und Bällen zu führen; sie werden dadurch hochmütig und verlieren den Sinn für die heiteren Spiele der Kindheit. Er wendet sich auch gegen Jugendschriften wie „Der lügenhafte Caspar“, „Der unmäßige Fritz“, „Der schadenfrohe Peter“. Man soll Kindern gute Beispiele, aber keine geschmacklosen Zerrbilder geben.

Das will Nonne mit seinen von 1819 bis 1835 herausgegebenen „Neujahrsbüchlein“ erreichen, die in kindertümlicher Sprache religiöse Themata behandeln. Sie erfreuten sich mit ihren hübschen farbigen Umschlägen großer Beliebtheit. So führt er den jugendlichen Leser in die Familie eines befreundeten Pfarrers, die die Konfirmation ihres Sohnes feiert. Andere Hefte haben die Familien- oder kirchlichen Feste zum Gegenstand. Gern verwendet er den Dialog; die Kinder fragen, und der Lehrer antwortet. Lieder von Nonne oder Kirchenlieder lockern die Gespräche auf.

Seit 1833 gab Nonne mit seinem Gevelsberger Amtsbruder Albert eine auch in Schwelm erscheinende Zeitschrift für Erwachsene heraus, „Blätter für das höhere Leben“, die dem in gebildeten Kreisen

<sup>18)</sup> Hermann 1827, 60. Stück (28. Juli).

<sup>19)</sup> Hermann 1824, 49. u. 50. Stück.

<sup>20)</sup> Hermann 1825, 24. Stück.

<sup>21)</sup> Hermann 1827, 62., 63., 66. und 67. Stück.

stärker werdenden Interesse an religiösen Fragen entgegenkommen sollten. Männer von Geist und Gemüt sollten für große Mannigfaltigkeit der Themen sorgen. Religiöse und erbauliche Aufsätze bildeten den Hauptteil, daneben werden aus der Zeit sich ergebende Fragen behandelt: „Astronomie und Bibel“, „Wiederbelebung der Frauenvereine“, „Leben und Wirken der Engländerin Elisabeth Frey“, „Wahre christliche Freiheit“. Freiheit ist das Modegeschrei, die Lösung der Zeit. Christliche Freiheit ist etwas anderes. Das Christentum ist die Religion der Ordnung. Äußere Freiheit, von den Produzenten der Menschenrechte gefordert, führt zu innerer Knechtschaft. Nur in Gemeinschaft mit Gott gelangt der Mensch zur wahren inneren Freiheit. — Ein anderer bedeutender Aufsatz beschäftigt sich mit der „Glaubenseinheit“. Er schließt mit dem Wort: Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, welcher gelegt ist, Jesus Christus. Was aber jeder auf diesem Grund baut, es sei Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppel, eines jeden Werk wird offenbar werden. — Eine ganze Reihe von Männern hat Beiträge geliefert; nur ein kleiner Teil ist bekannt, meist verbergen sie sich unter Decknamen. Der tätigste Mitarbeiter nennt sich Peregrinus, Wanderer, Pilger; er hat 1833 und 1834 28 Artikel beigesteuert. Aus dem Umstand, daß sich in dem Gedichtbändchen Nonnes „Des Pfarrers Harfenspiel“ vom Jahre 1840 mehrere Gedichte finden, die auch in den „Blättern“ stehen, ergibt sich, daß Peregrinus Nonne selber ist. — In zwei Aufsätzen befaßt er sich mit dem Thema „Liebe zu Christo“; sie kann nicht wurzeln in der Phantasie, der schönen Darstellung aus dem Leben des Heilandes, auch nicht in romantischer Schwärmerei; sie muß ausgehen von dem sittlichen Grunde der Gesinnung und sich offenbaren in einem kräftig tätigen Wirken in Christo. — In einem anderen Aufsatz zeigt er am Leben der Monika, der Mutter des Augustinus, die Aufgaben der christlichen Frau. — Der Aufsatz „der Todesgang Christi“ befaßt sich mit dem Geheimnis unserer Erlösung.

Die „Blätter“ haben sich großer Beliebtheit erfreut. Sie erschienen bis 1836. Seit 1831 war Nonne Präses der Gesamtsynode, seit 1835 Präses der Provinzialsynode. Nach der Pensionierung P. Schneiders hatte Nonne längere Zeit die ganze Arbeit in der Gemeinde zu leisten; daher stellten die Herausgeber das weitere Erscheinen ein.

#### 4. Präses der märkischen Gesamtsynode 1831—1834

Die Gesamtsynode der Grafschaft Mark hatte in Iserlohn am 27. Oktober 1831 Nonne zum Präses gewählt. Nach der Bestätigung trat er am 9. Oktober 1832 auf der Tagung in Unna zum ersten

Mal vor die Synode und eröffnete sie nach dem Eingangsgottesdienst mit einer bedeutsamen Rede gegen einen Artikel in der Berliner Ev. Kirchenzeitung, der das märkische Streben nach der Wiederherstellung der alten synodal-presbyterialen Verfassung mit den gleichzeitigen politischen Bestrebungen gleichsetzte. Nonne verurteilte diese Auffassung heftig; die Mark sei wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an das Herrscherhaus bekannt und ihre Bevölkerung nie auf demokratisch-liberalistische Schwindeleien hereingefallen. Aber die Synode habe für die Wiederherstellung ihrer alten Verfassung zwei Gründe: 1. Die Kirche darf nicht von politischen Verfassungen abhängig sein. Bei Abhängigkeit vom Staat sei sie den Wechselfällen desselben ausgesetzt, und davor müsse sie geschützt sein. 2. Die alte Verfassung erzeugt durch die Verbindung der Pfarrer und der Deputierten des ganzen Gebietes Gemeinsinn und lenkt immer den Blick auf das Ganze. Ein im Presbyterium und der Kreissynode vorberatenes und in der Gesamtsynode in gemeinsamer Beschlußfassung erwachsenes Gesetz findet leichter Befolgung als ein Staatsgesetz. Die Kirchenzeitung behauptete, daß nach erlangter Freiheit die symbolischen Bücher abgeschafft und der Rationalismus maßgebend werden würde, was eine haltlose Unterstellung sei. Es sei betrübend, daß die Kirchenzeitung in dieser Zeit einen solchen Artikel abdrucke und die höchsten Behörden beeinflussen möchte. Er hoffe jedoch, daß die rücksichtslose Art der Zeitung die Wünsche der Synode nicht gefährde. Keine Verfassung könne das Heil der Kirche begründen, wenn Pfarrer und Gemeinden nicht die Verfassung anerkannten. Die Synode beschloß, die Rede in die gedruckten Verhandlungen aufzunehmen.

Nonne will das synodale Leben wieder wecken, dazu muß die neue Verfassung 4 Punkte enthalten: 1. das Recht der Abhaltung von Kreis- und Gesamtsynoden, 2. das Recht der freien Wahl ihrer Leiter, 3. das Recht, auf den Synoden kirchliche Dinge zu beraten und in der Gesamtsynode Beschlüsse zu fassen, die nach Genehmigung durch die Staatsbehörden bindend seien, 4. das Recht, über die Einhaltung der Beschlüsse zu wachen und bei Nichtbefolgung Ordnungsstrafen zu verhängen. Weil die Synode ihre Beschlüsse nicht genügend beachtet habe, sei ihr Ansehen gemindert worden. Um ihr die alte Kraft und Würde wiederzugeben, schlug Nonne folgendes Verfahren vor: Der Präses werde im März jeden Jahres den Superintendenten die auf der nächsten Tagung zur Sprache kommenden Anträge mitteilen. Diese geben sie an die Presbyterien weiter, die sie im Mai beraten und neue Anträge stellen. Die Protokolle darüber gehen bis zum 15. Juni an die Superintendenten. Nach Beratung in den Kreissynoden kommen die Protokolle nach 4 Wochen an den Präses, der sie der Gesamtsynode zur Beschlußfassung vorlegt.

Für wichtig hält Nonne es auch, daß sich die Presbyterien 6 Wochen vor der Kreissynode über die inneren und äußeren Zustände, das kirchliche und sittliche Leben, Teilnahme am Gottesdienst und Abendmahl, den kirchlichen Unterricht, auch „Unordnungen“ protokollarisch aussprechen, was Stoff für Beratungen der Kreissynoden gebe.

Am Neujahrstage solle auf die Bedeutung der Synode hingewiesen und für sie gebetet werden.

Alle diese Anträge wurden von der Synode zum Beschluß erhoben. Wegen des Fehlens einer Verfassung sei 1827 die Lehrerwahl den Zivilbehörden übertragen worden, obwohl die Schulen kirchliche Einrichtungen seien. Das Recht der Ordination sei an das Konsistorium übergegangen, das den zuständigen Superintendenten beauftrage. — Ebenso befinde sich das Recht der Kandidatenprüfung in den Händen des Konsistoriums, zu ihrem Vorteil, denn es sei strenger und wissenschaftlicher, und Rücksichtnahme bei Versagen des Prüflings sei fortan ausgeschlossen. Der Präses und ein Mitglied der Synode gehörten der Kommission an.

Eine 1831 beschlossene Eingabe wegen Rückgabe der alten Kirchenverfassung habe er wegen der politischen Gärung in Deutschland zurückgehalten.

Auch diese Ansichten des Präses billigte die Synode.

So hebt er das Ansehen der Synode dadurch, daß er allen drei Gremien Aufgaben und Pflichten gibt, über deren Erfüllung die Gesamtsynode wacht.

Insbesondere erklärt er als Richtschnur für den Stand des Pfarrers, daß er sich manches nicht gestatten dürfe, was Menschen in andern Lebensverhältnissen freistehe. Das Urteil über Amtsführung, Wandel und Lehre müsse einen wahrheitsgetreuen Niederschlag in den Konduitenlisten finden; eine Zensurordnung soll ausgearbeitet werden. Von besonderer Wichtigkeit war die Frage der Überwachung der Lehre und des Wertes der symbolischen Bücher. Nonne erklärt dazu, daß es auf die einzelne Bestimmung derselben nicht ankomme, da sie nicht als Quelle und Richtschnur unsers Glaubens angesehen werden könnten, sondern nur als Zeugnis eines allein auf Gottes Wort und die Heilige Schrift gegründeten Glaubens. Oberster Grundsatz müsse sein, daß die Heilige Schrift, die prophetischen und apostolischen Bücher „das untrügliche Wort Gottes seien, in denen uns der göttliche Erlösungsrat in Jesu, Gottes eingeborenem Sohne, geoffenbart sei.“ „Die Aufsicht über die Lehrart der Geistlichen bleibe liberal; es bilde sich nie ein Glaubenstribunal, das die Freiheit hemmt, Zweifel, oft ein Beförderungsmittel festerer Überzeugung, verdammt, und Heuchelei begünstigt.“ Nach diesen grund-

sätzlichen Ausführungen konnte Nonne über das neue Gesangbuch berichten, das Anfang des 19. Jahrhunderts beschlossen, über dessen Gestaltung aber bis 1830 kein greifbares Ergebnis erzielt worden war. Auf der Synode dieses Jahres hatte Nonne als Mitglied der Kommission den Vorschlag gemacht, aus den Gesangbüchern, besonders aus „Kern und Mark“, die gern gesungenen Lieder, die nichts Anstößiges und Irrtümliches enthielten, zu einem neuen Liederbuch zu vereinigen<sup>22)</sup>. Der Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben. Im Oktober 1831 lag der Probedruck vor, der im Mai 1832 seine endgültige Gestalt erhielt. Nonne konnte dieses günstige Ergebnis der Synode mitteilen.

In der Frage des Einheitskatechismus war kein Fortschritt erzielt worden. Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus waren zu schwer verständlich und verlangten eine Ausdeutung des Pfarrers. Da auf den Synoden der Wunsch nach einem Einheitsbuch laut geworden war, hatte Nonne 1824 eine Abhandlung über die Gestaltung desselben in Umlauf gesetzt, aber „ein solches Gewirre der verschiedenartigsten und einander durchkreuzenden Ansichten“ erhalten, daß er die Unmöglichkeit einsah, ein allen Amtsbrüdern genehmes Buch zu schaffen<sup>23)</sup>. Er ließ seinen Katechismus 1824 drucken. Als Präses beklagt er, daß nach seiner Ansicht ein Einheitskatechismus bei der verschiedenen Auffassung der Lehre wohl nie möglich sein würde. Dann stellte er aber den Antrag, daß jeder Pfarrer seinen Gang beim Unterricht und seine Wünsche angeben solle, was die Synode beschloß.

Neben diesen wichtigen Fragen liefen noch eine Anzahl anderer Verhandlungspunkte, wie der kirchliche Unterricht, die Pflege des Gesangs, die Visitationen, die Sonntagsheiligung und die Schützenfeste, die Konventikel, die rein christliche Zusammenkünfte seien und gut in der Gemeinde wirken könnten, die Übergriffe katholischer Geistlicher, die Einrichtung eines Predigerseminars usw. Ein Hinweis in der Presse auf die Prozeßsucht<sup>24)</sup> in Westfalen und die Meineide hatten Nonne zu zwei Predigten veranlaßt, die unter dem Titel „Eid und Meineid“ zwei Auflagen erlebten. Die Synode beschloß, die Kinder im Unterricht und die Gemeinde in einer Predigt auf die Bedeutung des Eides hinzuweisen.

Am 23. Januar 1833 schrieb die Regierung in Münster an Nonne<sup>25)</sup>, daß sie aus den eingereichten Verhandlungen und aus seinem gehaltenen

---

<sup>22)</sup> Märkische Gesamtsynode 1830: Pro memoria, das neue Gesangbuch betreffend, Anlagen B und C.

<sup>23)</sup> Jb. 7 des Vereins für Westf. Kirchengeschichte Jg. 1905, S. 154 f; Heppe Bd. 1 S. 334.

<sup>24)</sup> Hermann 1827, 88. Stück (3. November 1827) S. 700.

<sup>25)</sup> Staatsarchiv Münster, Reg. Arnsberg B Nr. 11 Bd. 2 Bl. 240.

vollen Vortrag ... mit großer Freude vernommen habe, daß die Synode in ihren ... Bestrebungen immer mehr Geist und lebendiges Interesse für die Angelegenheiten entwickelt habe. „Wir bezeugen derselben hierüber unsere besondere Zufriedenheit“.

Das Hambacher Fest (1832) und der Frankfurter Putsch (1833) ließen die Regierungen aufhorchen; Studenten waren beteiligt, und die Zentraluntersuchungskommission begann ihre Tätigkeit aufs neue, Burschenschafter wurden verhaftet und als Hochverräter schwer bestraft.

Es handelte sich um die 1815 vom König versprochene Mitregierung in Gestalt einer Volksvertretung. Es waren nicht die schlechtesten, die sich an dieser Bewegung beteiligten. Präses Nonne, königstreu durch und durch, verkannte über dem äußeren Geschehen die guten Ziele. In seiner Einleitungsrede zur Gesamtsynode in Hagen am 1. Oktober 1833 sprach er „von dem wilden Taumel, der so viele deutsche Jünglinge ergriffen hat, daß sie in verbrecherischen Bündeln ihre rohen Schwerter wetzen und in Frevelmut mit fast knabenhafter Hand Güter ertrotzen, deren Scheinwert sie nicht kennen. Eine Konstitution ist für ein Volk genau so wie ein Messer in Kinderhand. Die Jugend hat den Glauben verloren“. Er wies auf das Geschehen in Frankreich hin; „noch hat man bei uns keinen Freiheitsbaum umtanzt, aber die Gefahr ist nah. Welche Aufgabe erwächst uns Pfarrern in den Wirren dieser Zeit? Wenn wir überall das Eine, was not ist, fest im Auge behalten, so werden wir nicht nur das, was uns über alles teuer sein muß, treu beachten, nämlich das Seelenheil unserer Gemeinden, wir werden auch, so viel an uns ist, dazu beitragen, daß unser Volk dem König, dem Vaterland und den Landesgesetzen treu bleibt.“ Nonne, der dies harte Urteil über die Studenten aussprach, ahnte nicht, daß einer der besten, der unschuldig 6 Jahre Festungshaft in Wesel verbringen mußte, ihm, als er schwer gemütskrank war, wieder zur Genesung verhelfen sollte.

Zu den eigentlichen Verhandlungen übergehend, wünschte er angesichts der z. T. mangelhaften Form der Kreissyndakalprotokolle im Einklang mit mehreren Superintendenten folgendes Schema: 1. Kirchlicher Zustand der Gemeinden (Teilnahme am Gottesdienst, Abendmahl, kirchlicher Unterricht), 2. Religiöser Zustand (Glaubensleben, Teilnahme an der Missions- und Bibelsache, Konventikel), 3. Sittlicher Zustand (Laster, Kinderzucht, Schulbesuch, Ehe, wilde Ehen, Wohltätigkeit), 4. Besondere Vorfälle (Verbrechen, Schenkungen u. ä.). Tagungsorte bleiben Dortmund, Hagen, Iserlohn und Unna. Die seit 1817 bestätigten Beschlüsse der Synode sollen für die jüngeren Pfarrer neu gedruckt werden.

Die Rangordnung bei den Konfirmanden soll abgeschafft werden.

Eine lange Verhandlung nahm die Stellungnahme zur Zensur in Anspruch. Nonne selbst hatte einen Entwurf dazu gemacht. Die Zensur sollte mehr einer Verhütung von Ärgernis und der Besserung des Verirrten dienen. Sie sollte sich auf die Amtsführung, die Lehre und den Wandel erstrecken, doch mit der gebührenden Schonung der amtlichen und persönlichen Ehre des Zensierten. So beschloß auch die Synode.

Der Präses berichtete dann, daß das Gesangbuch durch das Konsistorium genehmigt sei. Zwar habe es bedauert, daß die Synode das Werk nicht in besserer Form habe erscheinen lassen, aber Nonne hatte darauf geantwortet, wenn man auch jahrelang daran hätte arbeiten wollen, so würde doch nie ein Gesangbuch entstehen, das keine Fehler habe! Prof. Hengstenberg, Berlin, erklärte, das Gesangbuch sei unter den schlechten das beste. Aber Prof. Nitzsch, Bonn, begrüßte es mit herzlicher Freude.

Die Katechismusfrage war nicht weiter gefördert worden; daher forderte Nonne jeden Pfarrer, der sich dazu berufen fühle, auf, seine Gedanken über die Gestaltung des Unterrichtsbuches der Kommission einzureichen.

Von vielen Kreissynoden wurde über die Sonntagsentheiligung geklagt. Nonne bat, alle Verstöße aufzuzeigen. Der Oberpräsident Frhr. von Vincke habe die Regierung veranlaßt, daß die Zeitungen und Zeitschriften keine Bekanntmachungen von Behörden über Amtsgeschäfte an Sonn- und Feiertagen aufnehmen dürften und auch Verkäufe „durch Gassenruf“ verboten seien.

Allgemeine Klage wurde auch erhoben über den schlechten Schulbesuch. Der Präses wies darauf hin, daß auf dem Lande die Kinder zum Viehhüten, in der Stadt aber zur Arbeit in Fabriken herangezogen würden, um für die Familie den Lebensunterhalt mitverdienen zu helfen. Schuld liege aber auch bei faulen Lehrern. Wichtig sei, daß kein Kind konfirmiert werden könne, das nicht zu lesen imstande sei.

Das Konsistorium habe als Anregung für die Predigt über den Eid die Predigten Nonnes „Eid und Meineid“ empfohlen.

Zum Schluß wurde der künftige Synodalprediger und als Tagungsort Dortmund gewählt<sup>26)</sup>.

Die letzte Gesamtsynode unter der Leitung Nonnes fand in Dortmund am 30. September und 1. Oktober 1834 statt. Seine Einleitungsrede handelt von dem, was der Kirche nottut. 1. Er sieht es in einer gesunden Theologie. Ohne sie kann die Kirche zu keinem Lehrbegriff kommen, daher sind Kirche und Wissenschaft auch nicht

---

<sup>26)</sup> Verhandlungen der Gesamtsynode der Grafschaft Mark zu Hagen am 1. und 2. Oktober 1833, Schwelm.

zu trennen. Die Theologie ist gesund, wenn sie a) fromm und gläubig ist, b) mit streng wissenschaftlichem Geist auf dem Boden freier Forschung stehend, sich frei macht von hohlen Formen, denen der belebende Gedanke ausgegangen ist. 2. Sie wird eine gläubige Geistlichkeit heranbilden. Zwar kann ein Pfarrer kein gelehrter Theologe sein, aber in der heutigen Zeit ist Bildung in alle Kreise eingedrungen, und so muß auch der Pfarrer wissenschaftlich gebildet sein. Dazu muß er gläubig sein, denn sonst fehlt ihm die Begeisterung zur Wortverkündigung. 3. Als letzte Notwendigkeit fordert Nonne eine Verfassung, die frei von jedem Zwang ist, wie die alte märkische Synodalverfassung, aus der in freier Bewegung der Geister und im Zusammenwirken der Kräfte neues Leben erblühen kann. So hofft er, daß der König der Mark die alte Kirchenordnung wieder bestätigen werde.

Dann geht man zu den Einzelberatungen über. Die Kreissynode Hagen wünscht eine Änderung des Wahlmodus, daß nicht die Knechte und Mägde, sondern nur die angesessenen Familienväter den Pfarrer wählen. — Bei der großen Zahl der wahlfähigen Kandidaten empfiehlt die Synode eine Warnung vor dem Studium der Theologie. — Seit mehreren Jahren hat die Regierung für gewisse kirchliche Angelegenheiten selber Vertreter der Gemeinden gewählt und damit die Kirchenvorstände ausgeschaltet. Der Präses wird namens der Synode protestieren. — Hagen beantragt die Abschaffung der Rubrik „Charakterisierung des Pfarrers“, da sie schwer zu fassen sei. — Der König wünscht die Einführung der Union; dabei spielt die Abendmahlsfrage eine große Rolle. Der Unnaer Anregung folgend, beschließt die Synode die Einführung der Doppelhostie da, wo der Ritus geändert werden sollte; das Brotbrechen soll allgemein eingeführt werden. — Die sich aus den Berichten ergebende erfreuliche Baulust der Gemeinden zeige deren Interesse an Schulen, Kirchen und Pfarrhäusern. — Die Lagerbücher seien nicht überall fertig, die Protokollbücher nicht überall eingeführt. — Auf die Archive sollen die Superintendenten ein besonderes Augenmerk haben. Folgendes berichten die Protokolle der Kreissynoden:

Der kirchliche Zustand sei auf dem Lande besser als in der Stadt. Nonne empfiehlt gediegene Predigten und freundliche Ermahnungen; wichtig sei das Verhalten der Kirchenvorstände. Der religiöse Zustand sei schwer zu beurteilen, weil das innere Leben der Gemeinden nicht erkennbar sei. Über den sittlichen Zustand werde sehr geklagt; Trunk- und Spielsucht, Unzucht und Sonntagsentheiligung werden festgestellt. Freude machten dagegen die Berichte über die Wohltätigkeit und die Schenkungen.

Besonders befriedigt zeigte sich der Präses über das Erscheinen des neuen Gesangbuchs. Die Synode bezeugte den Mitgliedern der

Kommission für ihre mühsame und wohlgelungene Arbeit herzlichen Dank. Nonne hatte zwei Lieder beige-steuert, das Reformationslied „Fest wie ein Fels im wilden Meer, so stehn Jehovas Worte“ und ein Danklied nach überstandener Feuersnot.

Die Katechismusfrage sei nicht gefördert worden, der Vorschlag Bochums, die Bücher Krummachers oder Nonnes einzuführen, ging nicht durch. — Um der Sonntagsentheiligung entgegenzuwirken, empfahl Hagen die Gründung von Mäßigkeitsvereinen.

Nonnes Urteil über Konventikel hat die Regierung für richtig befunden; ihre Zusammenkünfte sollten durch übereifrige Polizeikräfte nicht gestört werden. — Predigerkonferenzen könnten weiter gepflegt werden. — Das Interesse an der Mission wachse. Die meisten Gemeinden seien der Bergischen Bibelgesellschaft beigetreten, jeder Konfirmand bekomme jetzt eine Bibel. — Die Predigt über die Bedeutung des Eides werde noch nicht überall gehalten. — Beim Ministerium sei ein Antrag auf Bildung eines Pensionsfonds eingegangen, der bei der Synode großes Interesse fand. — Wenig Anklang habe der Aufruf zum Beitritt zur Rheinisch-Westf. Gefängnisgesellschaft gefunden, die den Gefangenen den Eintritt ins Leben erleichtern solle; Nonne rief zum Anschluß auf. — Iserlohn beantragte die Gründung von evangelischen Gemeinden in katholischen Gegenden, wenn genügend Glaubensgenossen vorhanden seien. Haus- und Kirchenkollekten sollen die Mittel stellen. Nonne erweiterte den Antrag zur Bildung eines Kirchen- und Pfarrer-Unterstützungsfonds. Die Synode stimmt beiden Anträgen zu.

Zum Schluß dankte Nonne der Synode für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Als Nachfolger Nonnes wurde Pfarrer von der Kuhlen, Herringen, zum Präses gewählt. Dann sprach der stellvertretende Superintendent Hentzen, Soest, dem abtretenden Präses den herzlichen Dank der Synode für die vielfachen Dienste aus, die er der Synode geleistet habe; seine Worte sollten dem Protokoll einverleibt werden, was die Synode freudig gut hieß.

## 5. Der Schwelmer Predigerwahlstreit 1835

Als Nachfolger des altersschwachen Pastors Schneider wurde am 13. November 1835 Pastor Ed. Hülsmann aus Dahl a. d. Volme vom Repräsentanten-Kollegium erkoren. Der Gewählte stand in dem Rufe eines tüchtigen Wissenschaftlers und eines von seiner Gemeinde geliebten Pfarrers. Die Bonner theologische Fakultät hatte eine von ihm gelieferte Preisarbeit sehr gut bewertet und ihm nach dem mit Auszeichnung bestandenen ersten theologischen Examen das zweite erlassen. Nun hatte er 1835 in der Löflundschen Buchhand-

lung in Stuttgart den ersten Band einer „Predigerbibel“, eines exegetischen Handbuches für praktische Theologen, herausgegeben, das von einem gemäßigten Rationalismus zeugte; das Christentum war danach eine Vernunftwahrheit, die Wunder, selbst die Auferstehung Jesu, waren schwankend behandelt, in einigen Glaubenspunkten war der Kern des Evangeliums beeinträchtigt, andererseits aber die Einzigartigkeit der Person Jesu und der Heilscharakter seines Werkes unverkennbar festgehalten<sup>27)</sup>.

Dagegen zog nun der Wichlinghauser Pastor Mag. J. F. E. Sander in einem an sich berechtigten — 71 Seiten umfassenden — theologischen „Gutachten“ vom orthodox-lutherischen Standpunkt aus mit einer scharfen, in der wissenschaftlichen Welt sonst nicht üblichen Kritik zu Felde. In Schwelm und Dahl verbreitet, sollte es den Gegnern Hülsmanns Material für Einsprüche gegen die Wahl geben. Im November 1835 protestierten 50 Mitglieder der lutherischen Gemeinde Schwelm bei dem Superintendenten Albert in Gelvesberg gegen die Wahl, die Hälfte des Presbyteriums verweigerte die Unterzeichnung der Berufungsurkunde. Im Dezember reichten 11 Presbyter und Repräsentanten eine Immediatvorstellung beim König ein, weil die „Predigerbibel“ nicht mit dem symbolischen Lehrbegriff der Kirche übereinstimme. Der größte Teil der Gemeindeglieder hatte weder ein Urteil über die „Predigerbibel“ noch das „Gutachten“, war also nur darauf angewiesen, was andere ihm vor sagten.

Wie es in Schwelm aussah, beschreibt der Breckerfelder Pastor Spitzbarth (Nr. 6 des folgenden Verzeichnisses): „Ich übertreibe nicht! Man gehe in die Schwelmer Gemeinde, man höre die Lieblosigkeiten gegen H(ülsmann) von der einen, die im Falle einer ungünstigen Entscheidung Trennung von der lutherischen Gemeinde beabsichtigenden Erklärungen der anderen Partei; man sehe den gegenseitigen Haß, die Feindschaft, ... die Kränkungen gegen den biedereren, rechtlichen, für Christi Sache warmen Pastor N(onne), ja man höre die harten Urteile über den Stand der Prediger überhaupt ... und frage sich dann, ob Herr S(ander) gut und christlich im Geiste der Liebe gehandelt hat, als er sein theologisches Gutachten in dieser Zeit der Aufregung der Gemüter und so geschrieben, wie wir es vor uns sehen, dem Publico übergeben hat.“ Spitzbarth stimmte übrigens mit den Ansichten Hülsmanns nicht überein. In einer anderen Streitschrift wird angedeutet, daß ein Racheakt Sanders vorliege, weil Hülsmann eine Predigt Sanders hätte beurteilen müssen.

---

<sup>27)</sup> W. Beyschlag: Karl Immanuel Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutschen Kirchengeschichte, Berlin 1872, S. 195.

Sander ließ zum „Gutachten“ noch ein Nachwort drucken, in dem er die Wähler Hülsmanns als pflichtvergessene und wahrheitsfeindliche Leute angriff und forderte, daß der Minderheit Kirche, Altar, Kanzel und Schule gehören müsse. Sollte Hülsmann bestätigt werden, so könne die Majorität eine neue Kirchengemeinde gründen.

Damit war ein Brand entfacht, der weit über die Grenzen der Schwelmer Gemeinde hinaus schwere Kämpfe auslösen sollte. Nicht weniger als 30 Schriften erschienen 1836, die für Hülsmann und gegen Sander und umgekehrt Partei nahmen, 857 Druckseiten zusammen. Da wir auf die einzelnen Abhandlungen des Raumes wegen nicht eingehen können, führen wir im folgenden nur die Titel an:

1. Theologisches Gutachten über die Prediger-Bibel des Pastors Ed. Hülsmann, ausgestellt von M. J. F. E. Sander, Diener am göttlichen Wort in Wichlinghausen. Zweite mit einem Schlußwort vermehrte Auflage. Barmen 1836. 71 S.
2. Einige Worte der Verantwortung und Vertheidigung, zunächst veranlaßt durch das Theologische Gutachten des Herrn Pastor Sander zu Wichlinghausen. Von Ed. Hülsmann, Pfarrer zu Dahl. Schwelm 1836. 31. S.
3. Öffentliche Antwort auf die unter dem Titel Schlußwort zum theologischen Gutachten über die Prediger-Bibel des Pastor Ed. Hülsmann von M. J. F. E. Sander publicirten Schmähreden gegen die Repräsentanten der größeren ev. Gemeinde zu Schwelm. Wo das Wort Gottes verstanden wird, da mehret es sich und bessert die Menschen; wo es aber nicht verstanden wird, da nimmt es ab und ärgert die Menschen. Dr. M. Luther. Schwelm 1836. 14 S.
4. Offenes Sendschreiben an Eduard Hülsmann zu Dahl. Von Heinrich von Hammer. 2. Auflage. Elberfeld 1836. 30 S.
5. Würdigung des von dem Herrn Pfarrer Sander zu Wichlinghausen abgegebenen Theologischen Gutachtens über das von Ed. Hülsmann herausgegebene Exegetische Handbuch für praktische Theologen. Von August Wilhelm Hülsmann<sup>28)</sup>, Pfarrer in Elberfeld. Elberfeld 1836. 48 S.
6. Worte des Friedens für die Schwelmer Gemeinde, veranlaßt durch das theologische Gutachten des M. J. F. E. Sander, Diener am göttlichen Wort zu Wichlinghausen, über die Prediger-Bibel von Ed. Hülsmann, Pfarrer in Dahl, von K. Spitzbarth, Pastor in Breckerfeld. Barmen und Schwelm 1836. 16. S.
7. Bemerkungen über die beiden in Sachen der „Prediger-Bibel“ erschienenen Schriften der Herren Prediger J. F. E. Sander und

---

<sup>28)</sup> Bruder des P. Ed. Hülsmann, Dahl.

Ed. Hülsmann. Herausgegeben von K. Snethlage, evang. Pastor in Unterbarmen. Barmen 1836. 30 S.

8. Recension über die Schrift: Einige Worte der Verantwortung und Vertheidigung, zunächst veranlaßt durch das theologische Gutachten des Herrn Pastor Sander zu Wichlinghausen von Ed. Hülsmann, Pfarrer zu Dahl. Schwelm 1836 (Aus der Ev. Kirchenzeitung Nr. 28 und 29. Berlin 1836). 16 S.
9. Sehet euch vor! (Aus der Ev. Kirchen-Zeitung Nr. 22 und 23. Berlin 1836.) Prediger-Bibel oder exegetisches Handbuch für praktische Theologen, herausgegeben von Ed. Hülsmann, Prediger in Dahl bei Hagen in Westfalen. Erster Band, welcher die drei ersten Evangelien enthält. Stuttgart 1835. 72 S.
10. Zweites Sendschreiben von Heinrich von Hammer. „Der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln entschlage dich.“ Paulus an Timotheum. Elberfeld 1836. 28 S.
11. Zur Charakteristik der über das von Eduard Hülsmann herausgegebene Exegetische Handbuch für praktische Theologen erschienenen Schriften und des in Nr. 22 und 23 der diesjährigen Evangelischen Kirchenzeitung enthaltenen Aufsatzes. Von H. Hülsmann<sup>29)</sup>, Bruder von P. Eduard Hülsmann, Dahl, Land- und Stadtgerichts-Direktor in Iserlohn. Iserlohn und Barmen 1836. 61 S.
12. Erklärung mehrerer Mitglieder der größern ev. (lutherischen) Gemeinde zu Schwelm, die Predigerwahl vom 13. November 1835 betreffend. Barmen 1836. 11 S.
13. Erläuternde Bemerkungen zu der von mehreren Mitgliedern der größern ev. Gemeinde in Schwelm unter'm 2. April in Druck gegebenen Erläuterung, die Predigerwahl vom 13. November 1835 betreffend. Schwelm 1836. 15 S.
14. Zeugnis der ev. Gemeinde zu Dahl für ihren Pfarrer Hülsmann. Hagen 1836. 15 S.
15. Offenes Mahnschreiben an Heinrich von Hammer in Sachen seiner beiden Sendschreiben an Eduard Hülsmann zu Dahl. Elberfeld 1836. 30 S.
16. Ist Christus, der gute Hirte, uns allen bekannt; hören wir seine Stimme und folgen wir ihm nach? Eine Predigt, am zweiten Sonntage nach Ostern den 17. April 1836 gehalten über das sonntägliche Evangelium in der lutherischen Kirche zu Schwelm von Gottl. Vormann, Schuldirektor und Candidat des evang. Predigtamts. (Auf vielseitiges Verlangen zum Besten der Armen in Druck gegeben.) Schwelm 1836. 16 S.

---

<sup>29)</sup> Bruder von P. Ed. Hülsmann, Dahl.

17. Drittes Sendschreiben von Heinrich von Hammer. „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe. Und wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten, denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß ich die Welt selig mache.“ Worte Jesu. Elberfeld 1836. 35 S.
18. Urtheil des Königl. Landgerichts zu Elberfeld vom dreizehnten Mai 1836 zur Sache der Repräsentanten der Schwelmer Gemeinde gegen den Pastor J. F. E. Sander zu Wichlinghausen. Gedruckt als Actenstück zum Gebrauch im Prozesse. 19 S.
19. O ihr Rationalisten! Bei Gelegenheit der Schwelmer Predigerwahlstreitigkeit. Dortmund 1836. 32 S.
20. Über den Kampf zwischen dem Guten und Bösen auf Erden. Predigt am ersten Pfingsttage 1836 von Died. Herm. Bremer, Pfarrer der vereinigten ev. Gemeinde zu Lünen. Wer aber redlich handelt, kommt ans Licht, damit seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Ev. Joh. III, 21. Dortmund. 20 S.
21. Gutachtende Ansicht, gegeben bei Gelegenheit des über die Pfarrerwahl in Schwelm im Herbst 1835 entstandenen Zwistes, enthaltend den Begriff von der ev. protest. Kirche, wie er in unsrer Zeit zu fassen und ihr angemessen ist. Ein Wort zur Verständigung und zum Frieden, besonders für Manche, jetzt in ihren Glaubensansichten verletzte evangelische Christen. Von Im. Verus. Schwelm 1836. 31 S.
22. Öffentliche Verhandlungen vom 28. April 1836 vor dem (correction.) Gerichtshofe erster Instanz zu Elberfeld, betreffend die von neunundzwanzig Repräsentanten der ev. Gemeinde zu Schwelm gegen M. J. F. E. Sander, evgl. Pfarrer in Wichlinghausen, wegen Verläumdung gerichtete Anklage samt dem am 13. Mai von demselben Gerichtshofe erlassenen Erkenntnisse und dem Auszuge aus dem auf dem Secretariate des Königlichen Landgerichts zu Elberfeld beruhenden Appell.-Register. Barmen 1836. 40 S.
23. Kurzes Ein- und Zwischenwort aus ruhiger Mitte in das Herz Derer, welche die Erklärung vom 2. April 1836, die Schwelmer Predigerwahl betreffend, unterschrieben haben. Von einem Mitglied der betreffenden Gemeinde. Schwelm 1836. 16 S.
24. Theologische Gedanken eines Laien über den bei Gelegenheit der Schwelmer Prediger-Wahl entstandenen Glaubensstreit. Vox populi vox Dei. Elberfeld 1836. 16 S.
25. Noch etwas über Hülsmanns Prediger-Bibel. Elberfeld 1836.
26. Einige Bemerkungen über die veröffentlichten Ansichten in Betreff der von dem Herrn Pastor Hülsmann zu Dahl heraus-

- gegebenen Prediger-Bibel, von einem evangelischen Christen. Elberfeld 1836. 44 S.
27. Epigrammatisches Wetterleuchten. Den Freunden und Feinden Eduard Hülsmanns gewidmet. Zweite Auflage. Schwelm 1836. 8 S.
  28. Beleuchtung der wider das theologische Gutachten über die Prediger-Bibel des Pastor Ed. Hülsmann erhobenen Anklagen. Von M. J. F. E. Sander, Diener am göttlichen Wort in Wichlinghausen. „Getreu aber ist Gott, daß unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist.“ 2. Corinth. 1, V. 18. Barmen 1836. 96 S.
  29. Erklärung der Kreissynode Dortmund in Betreff der Schwelmer Pfarrer-Wahl-Angelegenheit. Dortmund 1836. 28 S.
  30. Urtheil der (correctionellen) Appell.-Kammer des Königl. Landgerichts zu Elberfeld vom fünfzehnten August 1836 zur Sache der Repräsentanten der Schwelmer Gemeinde gegen den Pastor J. F. E. Sander, zu Wichlinghausen. Gedruckt als Actenstück zum Gebrauch im Prozesse. Gedruckt in Elberfeld. 11 S.

In dem Prozeß der Presbyter und Repräsentanten gegen Sander wurde dieser vom Kgl. Landgericht in Elberfeld am 28. April 1836 wegen Verleumdung zu 50 Talern und einer Entschädigung von 100 Talern für die Kläger, dazu zur Zahlung der Kosten verurteilt. Im Berufungsverfahren wurde die Strafe auf 25 Taler, die Kosten der Gegenpartei in Höhe von 25 Talern 26 Sgr. und Stempelgebühr festgesetzt. Es wird angenommen, daß Sanders Anhänger die Buße beglichen. Artikel in der Presse zeigen die große Kluft im Denken der westfälischen Pfarrerschaft. Der „Westfälische Anzeiger“, von Schulz in Hamm verlegt, hatte von Ende 1835 bis 9. August 1836 nicht weniger als 100 Artikel bzw. Fortsetzungen, oft bis zu 5 in einer Nummer. — Das Schwelmer „Wochenblatt“ hatte als Lokalblatt weniger Aufsätze. Die zum Streit erschienenen Schriften wurden angezeigt und deren Rezensionen von der theologischen Fakultät in Halle/Saale in der Allgemeinen Literatur-Zeitung abgedruckt. In Nr. 21 vom 12. März 1836 fordert der Einsender Sander auf zu beweisen, daß die verleumdeten Wähler Hülsmanns unchristlich und unzüchtig lebten, dem Wohl ihrer Angehörigen nicht förderlich, dem Glaubensbekenntnis untreu geworden seien und sich der Gnadenmittel der Kirche unwürdig gemacht hätten. — Nr. 37 bringt eine „mit wahrer Freudigkeit frei“ gegebene Erklärung des Hagerer Schulvorstandes über die vorzügliche Leitung der Lateinschule durch Rektor Ed. Hülsmann, der auch wiederholt zur allgemeinen Erbauung das Wort Gottes verkündet hätte. Durch die 1835 vom König erlassene Kirchenordnung geriet der Streit in den Bereich der Märkischen Gesamtsynode, der es auch

oblag, über die Reinheit der Lehre zu wachen; damit trat der Anlaß des Streites, die Predigerbibel Hülsmanns, in den Hintergrund, und das Thema wandelte sich zu der Frage nach der Bedeutung der symbolischen Bücher für das Bekenntnis, das Verhältnis der wissenschaftlichen Forschung und ihrer Ergebnisse zur Wortverkündigung. In dem von dem Petershagener Pfarrer B. Jacobi herausgegebenen „Kirchenfreund“ kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Herausgeber der Ev. Kirchenzeitung Hengstenberg in Berlin, in dem jener diesem vorwarf, die symbolischen Bücher immer wieder heranzuziehen und die Bibel in den Hintergrund treten zu lassen, während nach Jacobis Ansicht die Bücher auf die Dauer nicht völlig befriedigen könnten<sup>30)</sup>.

Nonne wollte in dem Streit neutral bleiben. Als aber der junge Pastor Bäumer in Bodelschwingh ihn aufforderte, Stellung zu nehmen, trat er in die Schranken<sup>31)</sup>. Vor einiger Zeit habe ein in Rheinland und Westfalen sehr geachteter Amtsbruder ihm gesagt, daß er, wenn er das Vertrauen der Synode rechtfertigen wolle, Hülsmanns Ansichten öffentlich mißbilligen und das nach § 49 der Kirchenordnung der Gesamtsynode übertragene Amt entschieden ausüben müsse. — Vom entgegengesetzten Standpunkt suche der junge Pastor Bäumer ihn über seine Pflichten zu belehren, daß er, Nonne, wenn er das Vertrauen der Synode rechtfertigen wolle, das gegen Hülsmann angewandte Verfahren öffentlich mißbilligen und es als das Leben der theologischen Wissenschaft gefährdend darstellen müsse. — Dazu sagt Nonne, daß es für ihn als Präses völlig unmöglich sei, bei so entgegengesetzten Ansichten das Vertrauen der Synode zu rechtfertigen. Bei der Schwelmer Gemeinde ständen auf beiden Seiten ihm sehr liebe und achtbare Männer; er werde sich neutral verhalten, zumal die Entscheidung dem Könige vorliege.

In Nr. 19 der Streitschriften hatten 17 Pfarrer der Kreissynode Dortmund den symbolischen Büchern keine unbedingte Stellung eingeräumt. Nach dem Vorbild der Reformatoren sei das Recht jedes Pfarrers und jedes Christen unermüdliches Forschen in der Bibel. Hülsmann habe das Recht auf seine Forschertätigkeit und der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse. Er verdiene den Schutz der Synode, die festzustellen habe, ob er die Reinheit der Lehre angetastet habe. Die Synode dürfe sich der Aufforderung des § 49 nicht entziehen.

Ein sich nicht nennender Geistlicher wies auf die Independenten-Gemeinden Frankreichs und Schottlands hin und glaubte, daß solche Austritte aus der Landeskirche und dem Synodalverband sich auch

<sup>30)</sup> Wie schwankend Hengstenberg über die Frage dachte, zeigt Johann Bachmann in seinem Lebensbild Hengstenbergs (Gütersloh 1876) Bd. 1, S. 80 und Bd. 2, S. 114.

<sup>31)</sup> RWA 1836, Nr. 43, S. 704.

in den preußischen Provinzen einstellen würden, wenn die Synode den symbolischen Kirchenglauben nicht schützte. „Ich hoffe, der teure, hochverehrte Präses wird zu der besseren Erkenntnis kommen, seine Schwachheit und Verzagtheit vor Gott und Menschheit bekennen und tun, was seines Amtes ist. Möge diese Stimme eine Stimme der Kirche Gottes an Dich sein und Du das verzagte Herz und die strauchelnden Knie erheben, daß wir noch länger große Freude und Wonne an Dir haben und nicht in noch schmerzlicherem Sinne als David klagen müssen: Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan! Wie ist der Held so gefallen im Streit!“<sup>32)</sup>

Gegen diesen Gegner, „der ihn vor dem Verbreitungsgebiet des Anzeigers der Verzagtheit, der Menschenfurcht, des Verrats an der Synode und der teuersten Interessen der ev. Kirche zeihet“, der selber im Dunkel der Anonymität bleibt, wendet sich Nonne mit der Frage, welcher Grad von Mut nötig gewesen wäre, die Synode zu einem Gutachten über die „Predigerbibel“ zu veranlassen. Er hätte sich nicht der geringsten Gefahr ausgesetzt. „Aber warum stellte ich die Frage nicht? Das kann nur jemand fragen, der nicht an die Gegensätze inmitten der ev. Kirche denkt, in welcher sich die Geistlichen sowohl als die Laien — zwei starken Heerhaufen gleich — gegenüberstehen! Sollte ich das eben abgesteckte Synodalgebiet zum Terrain einer Schlachtszene machen? Wohl möchte sich auf einen Ruf die Synode erhoben haben wie einst das Volk Israel von Dan bis Bersaba, aber nicht wie ein Mann, sondern Mann gegen Mann und Hand wider Hand, und das sollte ich auf mein Gewissen laden? Man möge das erwägen und es mir Dank wissen, daß ich das Schlachtsignal nicht gegeben habe.“ Die Synode habe keinen Beruf, sich in Sachen der „Predigerbibel“ in den Schwelmer Wahlstreit zu mischen, sie sei keine richterliche Behörde. Sie habe über die Reinheit der Lehre in Kirchen und Schulen zu wachen und sei befugt einzuschreiten, wenn das amtlich gesprochene Wort abweicht von dem biblischen Fundament. Und dann schließt Nonne in berechtigtem Zorn: „Ich danke dem Herrn, daß er mir die Besonnenheit gegeben hat, subjektive Ansichten höheren Gesichtspunkten unterzuordnen.“ „Ich hoffe, daß die Stunde kommt, in welcher der Ungenannte sich selbst anklagt, daß er sich erlaubt hat, einen Mann, welcher es sich bewußt ist, in dieser Angelegenheit nach Pflicht und Gewissen und wohlwogenen Gründen in ruhiger Überlegung ... gehandelt zu haben, öffentlich der Verzagtheit und Menschenfurcht zu bezichtigen und ihm den Vorwurf anzuheften, daß er aus jämmerlicher Feigheit, in elender Schwächlichkeit das Reich Gottes verkaufen und zerschlagen ließe.“<sup>33)</sup>

<sup>32)</sup> RWA 1836, Nr. 54.

<sup>33)</sup> RWA 1836, Nr. 54, 59.

In dem letzten Artikel des Anzeigers treten für ihre Kreissynoden die Superintendenten König (Bochum), Natorp (Hattingen), Albert (Hagen), Philipps (Lüdenscheid), Klingelhöller (Unna) und Hentzen (Soest) gegen Bäumer für Nonne ein; zwar nach § 49 der Kirchenordnung ist die Synode verpflichtet, das Urteil zu fordern, aber nach den von Nonne angegebenen Gründen sei das zur Zeit nicht tunlich, und es fragt sich auch, ob die Synode in ihrer jetzigen Besetzung bis zur nächsten Tagung bestehen bleibt. Bäumer wäre nicht der Sprecher der Synode. Zum Schluß heben sie hervor, daß sie namens aller Glieder der Gesamtsynode „unser unerschütterliches Vertrauen, unsere aufrichtige Hochachtung und Verehrung gegen den Herrn Präses Nonne . . . aussprechen.“<sup>34)</sup> Hülsmann wurde nicht für Schwelm bestätigt; um eine Spaltung zu vermeiden, wurde die Wahl für null und nichtig erklärt<sup>35)</sup>.

## 6. Der Schwelmer Kirchenbrand 1836

Während dieser Auseinandersetzungen brach ein schweres Unglück über die Gemeinde herein. In der Nacht vom 8. zum 9. August 1836 brannte die lutherische Kirche in Schwelm ab. Ein Brief Nonnes an seine Schwägerin in Hattingen vom 9. August offenbart seinen Seelenschmerz: „Der allmächtige Gott hat uns abermals hart und schwer geschlagen . . . Diese Nacht um zwei Uhr weckte uns die Feuerglocke. Eine halbe Stunde nachher stand unsre schöne große Kirche in vollen Flammen, und um 8 Uhr stand nichts mehr von ihr als die Ringmauern. Der Turm, die Orgel, die Glocken, alles, alles ist verbrannt. Nur das Kirchenarchiv wurde aus den Flammen gerettet. Das Feuer hat in der Unvorsichtigkeit der Arbeiter auf dem Kirchendach seine Veranlassung. Furchtbar ernst und schauerlich schön war der Anblick des brennenden Gebäudes und des hochlodernden Turmes. Ein Funkenmeer wogte über der Stadt nach dem unteren Teile derselben, obschon völlige Windstille war. Gottes Gnade ist eben doch noch bei uns gewesen, denn kein anderes Haus ist weiter ergriffen. Was ich gelitten habe und leide, das kann ich gar nicht sagen. Tausend Stiche gingen durch mein Herz, als ich die brennende Kanzel sah. Ich bin wie zerschlagen und so sehr betrübt, daß ich keines klaren Gedankens fähig bin . . . Ich flehe zu Gott, daß die

<sup>34)</sup> RWA 1836, Nr. 60.

<sup>35)</sup> Th. Schmalenbach, E. W. Hengstenberg Bd. 3, 1892, S. 22 ff. — Über Hülsmanns weiteres Leben vgl. Beyschlag, Karl Immanuel Nitzsch, S. 195, und „Beobachter“ 1832 Nr. 30 unter Tagesneuigkeiten. — Zum Andenken an Eduard Hülsmann, Pfarrer in Lennep. Hrsg. von Friedr. Evertsbusch, Lennep 1856; dort Nekrolog S. 37 f.

Gemeinde diese erschütternde Mahnung von oben annehmen möge. Die Leidenschaftlichkeit in ihr hatte auch den Gipfelpunkt erreicht, und eine Aufregung der furchtbarsten Art hatte sich seit der Bekanntwerdung der kgl. Entscheidung gezeigt (Kassierung der Wahl Hülsmanns). Ich hoffe, daß die Gemüter jetzt weich und zur Versöhnung geneigt werden.“ . . .<sup>36)</sup>

Wie wenig Verständnis prominente Gemeindeglieder für Nonne zeigten<sup>37)</sup>, offenbart ein Brief von Nonnes Bruder Jakob, Pfarrer in Hattingen, an seine Frau: „Wie groß die Erbitterung gegen meinen Bruder ist, kannst Du daraus ersehen, daß August Sternenberg sein Kind von Küper (reformierter Pfarrer) hat taufen lassen und daß Julchen Sternenberg nicht von Christian kopuliert worden ist, ja er nicht einmal zur Hochzeit geladen ist. Doch wird sich das hoffentlich alles einmal wieder ändern.“

Und noch eine Äußerung ebendort<sup>37)</sup>: „Schwelm! Schwelm! Die größere evangelische Kirche liegt in Asche. In dieser Nacht ist sie abgebrannt. So nahe auch Häuser bei ihr standen, ja mehrere derselben an der zugekehrten Seite mit Tannenbord bekleidet sind, so ist doch kein einziges im geringsten verletzt. Glocken, Orgel, Kanzel, Altar — alles ist fort. Nur die öden Mauern stehen noch. Ich kann mich kaum von meiner Bestürzung erholen!“ „Gottes Strafgericht dafür,“ hörte ich auf der Brandstätte sagen, „daß dem nach Gottes Ordnung erwählten frommen Pfarrer Hülsmann die Kirche nicht hat aufgeschlossen werden sollen.“ . . . „Nun mag das kleine Häuflein“, hörte ich von andern sagen, „eine Kirche für sich bauen, wir wollen möglichst sorgen, auch für uns eine zu erhalten! Und noch manches hörte ich, was sich für die öffentliche Mitteilung nicht eignet. Gott lenke alles zum Besten.“ 9. Aug. 1836.

Aber in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, das alle Hindernisse überwindet, faßten die Pfarrer der reformierten und katholischen Gemeinde den Beschluß, ihre Stätten der Gottesverehrung der ihres Gotteshauses beraubten Schwester zur Mitbenutzung zur Verfügung zu stellen.

Am 14. August stand Nonne auf der Kanzel der katholischen Kirche und sprach zur Gemeinde:

Sieh, hier bin ich!  
Heiß und innig  
Steigt zu Dir empor mein Flehn;  
Hilf uns Armen  
Voll Erbarmen,  
Vater, Deinen Trost zu sehn.

<sup>36)</sup> Briefsammlung Nonne, Institut für Westf. Kirchengeschichte, Münster.

<sup>37)</sup> RWA Nr. 65.

Laß Dich finden, laß Dich finden,  
Blick auf uns von Deinen Höhn.

So betet Nonne zu Beginn der Gedächtnisfeier, und dann er-  
steht vor seinem geistigen Auge das Bild der Schreckensnacht. „Als  
die Flammen, die Du furchtbar schön, zum Entsetzen prachtvoll,  
zum nächtlichen Himmel emporsendetest, mir in das Auge fielen,  
da erfaßte mich ein Schauer, wie nur der Todesengel ihn bringen  
kann. Manche bittere Erfahrung habe ich im Leben gemacht, manche  
schwere Stunde durchgekämpft, und seit den letzten, für unsere  
Gemeinde so verhängnisvollen Monaten hat mein Herz aus Wunden  
geblutet, die tiefer sind, als ein Mensch weiß; aber noch nimmer ist  
meine Seele dergestalt von dem Andrange verworrenere Gefühle  
bestürmt worden als zu der Stunde, wo ich unser Gotteshaus in  
Flammenglut sah und zu mir sagen mußte: Da stehest Du nun ohne  
Obdach, ein hart geschlagener Pfarrer, stehest allein da, inmitten  
einer Herde von mehr als 12 000 Seelen.“

Und dann sieht er die ebenfalls schwer getroffene Gemeinde  
vor sich, die eine Deutung des Ereignisses und Trost von ihm ver-  
langt. Zum Text hat er die Prophezeiung des Jesaja Kap. 64, 11  
und 12 gewählt: „Das Haus unserer Heiligkeit und Herrlichkeit,  
darin unsere Väter dich gelobt haben, ist mit Feuer verbrannt; und  
alles, was wir Schönes hatten, ist zu Schanden gemacht. Herr, willst  
du so hart sein zu solchem und schweigen und uns so sehr nieder-  
schlagen?“ Aus diesem Text entwickelt er nun die Einteilung seiner  
Predigt, er will von der gemeinschaftlichen Klage sprechen und für  
sie alle nach dem gemeinschaftlichen Trost suchen.

Jesaja sieht im Geist das Heer Nebukadnezars gegen Jerusalem  
anstürmen und den Tempel Salomos verbrennen. In aller Gedächtnis  
ist noch der Tag vor 9 Jahren, 1827, gegenwärtig, als der große  
Stadtbrand viele Familien obdachlos gemacht hatte. Jetzt ist die  
Gemeinde obdachlos, denn die Kirche ist das Vaterhaus der Ge-  
meinde, das allen gehört, dem Armen wie dem Reichen, dem Knecht  
wie dem Herrn, der Magd wie der Hausfrau; jedes Gemeindeglied  
hat festliche Bindungen an die Kirche. Noch 3 Jahre, und man  
hätte ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert; Pläne seien schon ge-  
macht, jetzt aber mahnen die Ringmauern an das, was an Schönerm  
in der Kirche war, das Bild des Gekreuzigten, die goldig verzierte  
Bibel, der Kronleuchter, die Orgel, der Turm, der den heimkehren-  
den Sohn aus der Ferne schon grüßte, die Glocken, die in der Brand-  
nacht ihren letzten Dienst leisteten und die Schläfer weckten.  
Unsere Augen sind voll Tränen, unsere Harfe ist zur Klage gestimmt.

Aber unser Text gibt uns auch Trost und Hoffnung. „Der Herr  
wird nicht schweigen zu unserm Jammer! Auch unsere Gemeinde  
wird er erhören.“ „Gott half uns schon, daß der Brand sich nicht

ausbreitete, er half uns auch dadurch, daß die beiden andern Gemeinden ihre Gotteshäuser zur Verfügung stellten. Ein Trost ist es auch, daß nur das Sichtbare von den Flammen zerstört wurde, aber das Unsichtbare ist das Bleibende, das Ewige. Die Kirche Christi ist fest, auf dem Eckstein ruhend, stehen geblieben. Ihr Abbild ist Euer Haus, wo Ihr Gott loben könnt. Gottes Wort wohnt in Euren Herzen, und Bibeln sind in Euren Häusern; die Glocken sind geschmolzen, aber Ihr hört die Buß- und die Gnadenglocke Gottes; der Leuchter ist vernichtet, aber Ihr kennt alle das Licht der Welt; der Turm ist zu Asche geworden, aber der Geist weist uns aufwärts zum Himmel. Das Christusbild ist ein Raub der Flammen geworden, aber Christus hat Herd und Altar in der Gemeinde. Was wir Schönes hatten, ist dahin, aber die höchsten Güter sind uns nicht genommen, denn was unsichtbar ist, ist ewig“. Einen letzten und wichtigsten Trost und gleichzeitige Hoffnung möchte Nonne sehen, wenn aus den Schutthaufen der Kirche neues geistliches Leben erblühen würde. „Zwar sind die Flammen gelöscht, aber in den Herzen der Gemeindeglieder glüht seit Monaten ein Feuerquell. Über diesen Brand habe er noch nie gesprochen, aber jetzt verlange es sein Amt und sein Herz, daß er die Gemeinde zur Einigkeit mahnt. Jesus hatte gesagt: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“. So erinnert er sie an die Kämpfe in der Nachbargemeinde Lennepe; als dort die Kirche abbrannte, reichten über den Trümmern die feindlichen Parteien einander die Hände. Wenn ein gleicher Sinneswandel auch in Schwelm erwüchse, dann wäre das der erste Segen aus dem Unglück.

Die gedankenreiche und ergreifende Predigt fand großen Anklang. Sie erschien in 2 Auflagen; der Erlös war für die Armen bestimmt.

Zu dem für die Schwelmer Gemeinde so traurigen Ereignis gedachte auch der Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung Ernst Wilhelm Hengstenberg Stellung zu nehmen<sup>38)</sup>. Sein Aufsatz war Gegenstand einer Besprechung König Friedrich Wilhelms III. mit dem Minister für geistliche Angelegenheiten von Altenstein. In der Order an Hengstenberg vom 24. Okt. 1836 erklärt der König, „daß die Stelle in Ihrem für die Ev. Kirchenzeitung bestimmten Aufsatz, in welcher geäußert wurde, daß in der Einäscherung der Kirche in Schwelm ein Gottesgericht erblickt werde, das lauter rede als Worte es vermögen, wegbleibe, darin bin Ich mit dem Minister einig, und Ich habe letzterem gestattet, diese Stelle im Manuscripte zu streichen.“

---

<sup>38)</sup> Bachmann, E. W. Hengstenberg, sein Leben und Wirken, Bd. 3, S. 22 ff.

## 7. Nonnes Erkrankung

Der Streit um die Predigerwahl, die entzweite Gemeinde, die Gegnerschaft eines Teils derselben, dazu der Brand der Kirche hatten für den feinnervigen Pfarrer eine ungeheure seelische Belastung zur Folge. Nach der Kassierung der Wahl Hülsmanns verhinderte die Uneinigkeit der Gemeindevertreter eine Neuwahl, bis die Regierung den Pfarrer Ferdinand Gessert aus Heepen bei Bielefeld nach Schwelm versetzte; er kam am 13. Aug. 1837.

Während dieser fast zweijährigen Vakanz (1835 bis 1837) lastete die ganze pfarramtliche Tätigkeit in dem größten Kirchspiel der Grafschaft Mark auf Nonne. Eine Aufstellung der Taufen, Trauungen, Beerdigungen und Konfirmationen nach den Kirchenbüchern von 1831 bis 1847 zeigt das Ansteigen der Arbeit in den Jahren von 1835 bis 1837<sup>39)</sup>. Welche Schwierigkeiten mit den Amtsgängen verbunden waren, haben wir schon erfahren. Die Vorbereitung auf die Predigten, der Unterricht und die Konfirmation der Kinder, die Führung der Kirchenbücher, die Abschriften für das Gericht, die Tätigkeit als Präses der Gesamt- und der Provinzialsynode, die zwei Reisen im Jahr nach Münster zur Kandidatenprüfung im Juli und Dezember, die Reise nach Berlin zur Erbhuldigung vor König Friedrich Wilhelm IV., Arbeiten an Katechismus und Gesangbuch, — der Bogen war überspannt. Seit 1837 versagt der so tätige Mann, wird schwermütig und verliert jeden Überblick über seine Tätigkeit; er bezahlt eine Ordnungsstrafe nach der andern, macht die festesten Versprechungen, das Versäumte nachzuholen und hält sie nicht — seelischer Zusammenbruch, würde man heute sagen. Tragisch ist, daß der größte Teil der Gemeinde, des Presbyteriums und der Regierung den Grund der Erkrankung nicht erkannte und darüber die großen Verdienste des Mannes vergaß. Nur mit großer Erschütterung kann man die Verhandlungen Nonnes mit der Regierung Arnsberg lesen<sup>40)</sup>.

Ein Beispiel: Nonne kam am 16. März 1837 abends um  $\frac{1}{2}$ 11 aus dem Kirchspiel nach Hause und erhielt die Nachricht, daß der Regierungsassessor Frantzius vom Amtsgericht Hagen ihn vernehmen wolle. Nonne lehnte das ab, selbst wenn der Termin nicht in einem Gasthof stattfinden sollte; er beschwert sich gleichzeitig, daß die Behörde die Pfarrwahlangelegenheit sowie den Streit der Gemeindevertreter noch nicht erledigt habe. Er hat für den nächsten Tag folgende Amtshandlungen zu erledigen: um 10 Uhr Konfirmandenunterricht, dann eine Taufe im Kirchspiel, um  $\frac{1}{2}$ 3 nach-

<sup>39)</sup> Taufen bis zu 64%, Trauungen bis zu 90%, Beerdigungen bis zu 70%.

<sup>40)</sup> Landeskirchenarchiv Bielefeld, Tit. II Sekt. II Nr. 59 (nicht paginiert).

mittags eine Leichenrede, um 4 eine zweite, um 6 Uhr eine Passionspredigt. Er verspricht Erledigung der Rückstände in 14 Tagen. Es handelte sich um Abhaltung von Missionsstunden, Mahnung erfolgte am 21. 8., neue Frist 8 Tage, dann Ordnungsstrafe 4 Taler, 2. Tauschein eines unehelichen Kindes für das Amtsgericht Schwelm, Mahnung am 25. 8., Frist 8 Tage, dann Ordnungsstrafe 2 Taler, 3. eine nicht bezeichnete Angelegenheit der Nikolai-Vikarie in Kamen, Mahnung am 24. 8., Frist 8 Tage, dann 5 Taler Ordnungsstrafe, 4. Kassen- und Rechnungswesen der luth. Prediger-Witwen-Anstalt der Grafschaft Mark, Mahnung am 24. 8., Frist 8 Tage, dann 5 Taler Ordnungsstrafe, 5. Gesuch der Prediger-Witwen-Kasse zu Deilinghofen wegen auszuzahlender Pension, Mahnung 18. 8., Frist 10 Tage, dann 1 Taler Ordnungsstrafe, 6. Nachweis der 1836 erhobenen Beträge bei Trauungen und Geburten zur Unterstützung der Hebammen, Mahnung 21. 8., Frist 14 Tage. Die Regierung schickte bei nicht gelieferten Antworten einen expressen Boten, der notwendigen Falls warten soll und für jeden Wartetag 15 Sgr. erhält, für 10 Postmeilen Reisekosten je Meile 4 Sgr, alles zu Lasten Nonnes. So die Regierung Arnberg am 16. September 1837. Am 13. Aug. war Gessert in Schwelm eingetroffen, doch bedeutete das noch keine Entlastung, zumal Nonne an einem Handgeschwür litt und nicht schreiben konnte, aber er versprach, „unbedingt“ alle rückständigen Sachen bis spätestens Ende September einzureichen. Am 14. Oktober teilte er der Regierung mit, daß er eine Erholungsreise von 10 bis 12 Tagen antreten müsse, die unerledigten Arbeiten werde er sofort nach seiner Rückkehr erledigen. Drei Tage nach Ablauf mahnte die Regierung den Bericht über die Revision der Schul- und Lehrbücher an, die angedrohte Ordnungsstrafe von 1 Taler wurde durch Postvorschuß eingezogen, am 4. November weitere 2 Taler. Nonne bat um Ausstand, da er zur Kandidatenprüfung nach Münster reisen müsse. Schließlich beauftragt die Regierung Pastor Gessert mit der Erstattung des Berichts.

Ende Dezember zahlte Nonne einem Boten 2 Taler 8 Sgr., der rückständige Sachen abholen sollte, weil sie noch nicht fertig waren. Im Mai 1839 entschuldigte er sich mit dem nun täglichen Unterricht von 140 Konfirmanden, die er aber bald entließe, „so daß ich nicht allein im Laufe dieser Woche die rückständigen Synodalsachen erledigen, sondern überhaupt verbürgen kann, daß ähnliche Rückstände sich für die Folge nicht wieder vorfinden.“ Der Regierungssekretär Schulte, der auch ohne Erfolg abreisen mußte, bekam 13 Tlr. 30 Sgr.

Dem Regierungsassessor Gerhard, dem die Sendung nach Schwelm unangenehm war, versprach er mit Hand und Mund, daß er alle Akten noch einmal durchsehen wolle, wobei sich Gerhard beruhigte. In seinem Bericht bemängelte er „die nicht geringe Unordnung

des Schreibwesens Nonnes“, wies aber auch recht deutlich auf die übergroße Belastung Nonnes hin, „der mit Geschäften fast überbürdet zu sein scheint“; er erwähnt die einen ungewöhnlichen Zeitaufwand verlangenden Geschäfte in dem großen Kirchspiel, die „Verwicklungen“ des bevorstehenden Kirchbaus mit dem Presbyterium, die Geschäfte als Präses der Provinzialsynode. Die Reisekosten Gerhards betragen 34 Tlr. 17 Sgr. 6 Pfg. Die Regierung sah nicht die Schwierigkeiten Nonnes, sondern bemerkte „mißfällig“ die Unordnung bei ihm.

1840 erkrankte Nonne an Lungenentzündung; im Oktober mußte er als Präses der Synode nach Berlin zur Erbhuldigung für den König reisen.

Es hatte sich herausgestellt, daß Nonne die Eintragungen in den Kirchenbüchern nicht gemacht hatte; Superintendent Albert von Gevelsberg hatte Nonne mündlich und schriftlich gebeten, das nachzuholen; aber er war von 8 Tagen zu 8 Tagen vertröstet worden. Der Regierungsassessor Liebrecht stellte fest, daß die Jahrgänge 1840 und 1841 fehlten, die Privatnotizen Nonnes aber in Ordnung wären. Die Konfirmandenlisten fehlten seit 1837.

So ging es weiter. Von 1837 bis 1842 schickte die Regierung 62 Briefe an Nonne, meist Aufforderungen zu Berichten oder Zahlung der Ordnungsstrafen. 18 Briefe Nonnes enthielten Entschuldigungen oder Versprechungen, 34 Briefe der Regierung gingen an die Pfarrer Albert, Gessert und Schütte und an das Gericht in Schwelm. Die Regierung sandte 12 expresse Boten oder Kommissare nach Schwelm, Nonne zahlte in dieser Zeit etwa 170 Tlr. an Strafgeldern<sup>41</sup>).

Die Ankunft der Regierungskommissare bei Nonne konnte natürlich in Schwelm nicht geheim bleiben. Den Mitgliedern des Presbyteriums mußte auch auffallen, daß die über den Wiederaufbau der Kirche gepflogenen Verhandlungen nicht weitergingen. So wandte sich am 15. Juni 1841 der Diakon Friedrich Möller mit einer Beschwerde nach Arnberg, in der er Nonne der Vernachlässigung wichtiger Beschlüsse zieh.

Albert hatte darauf eine vom Morgen bis zum späten Abend dauernde Sitzung des Presbyteriums abgehalten, in der die Beschlüsse großenteils erledigt wurden; den Rest hatte Gessert übernommen. Der Diakon Möller war anwesend und wußte nichts zu „erinnern“.

Mitte Oktober waren die Taufen von 1841 noch nicht nachgetragen; Albert schrieb, daß Nonne seit mehreren Wochen mit Arbeit für die Provinzialsynode überhäuft sei, dann 3 Wochen zur Leitung

<sup>41</sup>) Die Angaben gelten unter der Voraussetzung, daß das Aktenstück des Landeskirchenamts vollständig ist.

der Synode abwesend sein werde; zur Zeit sei er in Münster zur Kandidatenprüfung und werde erst Ende des Monats zurückkehren, dann will Albert nach seinem Bericht die Vervollständigung der Kirchenbücher überwachen. Aber bis März 1842 war diese Sache noch nicht erledigt. Die Übertragung dieser Arbeit an den Küster Becker lehnte die Regierung ab und beauftragte den Superintendenten Schütte in Ende mit der Betreuung Nonnes. Dieser konnte am 9. Mai der Regierung berichten, daß die Kirchenbücher nun in Ordnung seien. Er war offenbar der Mann, der Nonne zur Genesung verhalf. Anfang Juli 1843 hatte er mit feinem menschlichen Verständnis die vorgeschlagene Kirchenvisitation nicht abgehalten, um nicht großes Aufsehen im Presbyterium über die Vernachlässigungen zu erregen und Nonne nicht gänzlich niederzuschlagen. Er hatte aber erreicht, in ernster und freundlicher Weise ihn anzuregen und glaubte, eine Besserung bei dem Kranken feststellen zu können, als dieser schon mehrere zurückliegende Arbeiten erledigt hätte. „Wenn das so bleibt, ist das beste zu hoffen.“ Er hatte scharfe Aufsicht angesetzt, finanzielle Einbußen würden nicht erfolgen, und bat die Regierung, daß er die Angelegenheit in der Stille weiterführen dürfe. „Vielleicht möchte es mir gelingen, ohne außerordentliche Maßregeln ein sonst so tüchtiges Glied der Kirche vor gänzlichem Verderben zu bewahren“. Die Regierung war einverstanden. Am 17. November 1843 konnte Schütte der Regierung die Genesung Nonnes berichten, die auch dank der treuen Hilfe des Presbyteriums, besonders des Landgerichtsassessors Weber und des Pastors Gessert gelungen sei. Alles sei wieder in einem frischen Gang. Eine finanzielle Sache sei durch Nonne selber geregelt worden. Schütte bat die Regierung, wenn weitere Beschwerden kommen sollten, diese an ihn zu überweisen, er könne sie leicht beheben. Überhaupt würde manches ohne Beschwerde kürzer und mit besserem Erfolg erledigt worden sein, wenn das Presbyterium seine, Schüttes, Hilfe in Anspruch genommen hätte<sup>42)</sup>.

<sup>42)</sup> Über Schütte vgl. W. Schulte, Volk und Staat (1954) S. 442 f. und S. 588 f.: Theodor Ferdinand Schütte, geb. 14. 12. 1799 in Herdecke, Pfarrerssohn, Student in Halle und Tübingen. wegen Mitgliedschaft bei einer Burschenschaft am 25. 3. 1826 verhaftet, in Wesel 6 Jahre festgesetzt, wurde 1832 Pfarrer in Ende, 1844 Superintendent in Koblenz, † 30. 10. 1866. Er war der väterliche Freund von W. Beyschlag, der in seinen Erinnerungen: „Aus meinem Leben“ (Bd. I, 1896, S. 343) folgendes über ihn mitteilt: „Schütte war ein schöner, stattlicher Mann von etwa 50 Jahren, ein biederer Westfale, klar und gerade ohne Schrofheit, herzensfromm ohne Pietismus, rechtgläubig ohne Engherzigkeit, in Schreibereien saumselig, aber unermülich und gediegen im persönlichen Einwirken, ein geistvoller Mann, der — selber vom Schicksal nicht verwöhnt und von häuslichen Sorgen nicht unangefochten — es verstand, die Not vieler auf dem Herzen zu tragen und dabei doch sich den Sinn für einfache Lebensfreude nicht verkümmern zu lassen.“

## 8. Präses der westfälischen Provinzialsynode 1835—1841

Das Jahr 1835 brachte der evangelischen Kirche Westfalens eine einschneidende Umgestaltung. Durch die neue Kirchenordnung wurde die märkische synodal-presbyteriale Verfassung auch auf die Teile der Provinz übertragen, die früher nach der Konsistorial-Verfassung lebten, was zu einer Vereinfachung führte, aber auch diesen Gemeinden ein stärkeres Eigenleben und Pflichten brachte. Die Gesamtsynode trat jährlich zwei Tage zusammen, die Provinzialsynode alle drei Jahre zehn Tage; in der Zwischenzeit hatte sie aber keine Wirkungsmöglichkeit. Für den Leiter gab es mehr Arbeit zur Vorbereitung und während der Tagung.

Die erste Tagung fand in Soest vom 17. bis 27. Oktober 1835 statt. In der Petrikirche eröffnete sie der Generalsuperintendent Roß mit dem Hinweis auf die vom König erlassene Kirchenordnung. Die Leitung hatte Pastor von der Kuhlen; das Protokoll übernahmen Nonne und Albert. Die Verhandlungen fanden in der Ressource statt. Zunächst war die neue Verfassung Gegenstand der Besprechungen. Dann ging man über zu der neuen, von katholisierenden Bestandteilen befreiten Agenda. Als dritter Punkt folgte die Katechismusfrage. Die Lösung war nicht durchaus nötig, aber wünschenswert. „Selbst wenn ein solch mühevolleres Werk wie z. B. das von unserm ehrenvollen Bruder Nonne“ vorläge, würden die verschiedenen Auffassungen die Annahme zum Scheitern bringen. Die Synode beschloß die Bildung einer Kommission von je zwei geistlichen Mitgliedern aus den Regierungsbezirken Arnberg und Minden und einem Mitglied aus dem Regierungsbezirk Münster. In der letzten Sitzung wurde Nonne zum Präses gewählt.

Die nächste Tagung fand 1838 statt. Drei Jahre voller Arbeit und seelischer Qual für Nonne waren vorangegangen: der Predigerwahlstreit, der Kirchenbrand und das von 1835 bis 1837 dadurch geforderte Übermaß an Arbeit; dazu die Arbeit und die Reisen für die Synode. — Der Mann, der 1838 vor die Provinzialsynode trat, war ein anderer als der 1835 gewählte. Oberpfarrer Jacobi aus Petershagen, Kreissynode Minden, hatte in seiner Zeitschrift „Der Kirchenfreund“ und in Briefen an seinen Vater Nonne der Untätigkeit geziehen. Der Präses hatte in der Tat die von der Synode gewählten Kommissionen nicht in Gang gebracht und vergeblich versucht, die Tagung um ein Jahr hinauszuschieben. Jacobi hätte in Anbetracht der großen Belastungen Nonnes als jüngerer Mann gerade dem verdienten älteren Kollegen gegenüber mehr Rücksicht walten lassen müssen; er schrieb seinem Vater, daß „die Besten“ ihm Dank gewußt hätten.

Vom 15. bis 26. September tagte die Synode wieder in Soest. Am

14. morgens 9 Uhr begrüßte der Präses den Generalsuperintendenten Bischof Roß aus Berlin und den Oberkonsistorialrat Natorp aus Münster als Vertreter der Regierung, die Deputierten der 16 Kreissynoden, 47 Pfarrer und Laien. Superintendent Albert wurde Scriba. In der Wiesenkirche fand die Vorbereitung auf das heilige Abendmahl statt, das am folgenden Tag gehalten wurde. Am Montag hielt Nonne nach der Wahl verschiedener Kommissionen seinen Vortrag über die neue Kirchenordnung. In einigen Gemeinden waren „Unruhen und Parteiungen“ vorgekommen. Der Präses gab zu bedenken, daß die größere Freiheit nach einer Zeit der Bevormundung bei den Gemeinden nicht gleich auf das richtige Verständnis stoßen könne.

Dann rückte der § 49 der Kirchenordnung in den Vordergrund. Die Synode erklärte einstimmig, daß die Predigt der Heiligen Schrift und dem Glaubensbekenntnis mit den in der Agende enthaltenen Ordinationsformularen gemäß sein müsse.

Bei der Frage, ob sich die Überwachung auch auf die schriftstellerischen Werke der Geistlichen erstrecke, schieden sich die Geister. Die Synode erklärte, daß der evangelische Geistliche auch in seinen schriftlichen Auslassungen an die Kirchenlehre gebunden sei; er dürfe den Haupt- und Grundlehren der Kirche, d. h. solchen Lehren, welche teils den wesentlichen, unterscheidenden Charakter des Christentums überhaupt, teils den der evangelischen Kirche insbesondere ausdrückten, nicht widersprechen. Dagegen sollten die Lehrbestimmungen, nämlich die Fassung und die exegetische Begründung der Lehre der freien wissenschaftlichen Forschung anheimfallen. Selbstverständlich dürfe die Beaufsichtigung der literarischen Veröffentlichungen nicht anders als mit Weisheit und Milde geübt werden.

Gegen diese Erklärung behielten sich 21 Mitglieder ein Separatvotum vor, unter denen sich sämtliche 3 Deputierte der Kreissynoden Bielefeld, Lübbecke und Dortmund befanden.

Der Schutz der Gemeinden vor Geistlichen, die nicht die lautere evangelische Lehre verkündigen, obliegt nach Meinung der Synode dem Präses der Provinzialsynode. Nonne ruft aber die Synode auf, den Pfarrer vor Verdächtigungen übelwollender oder engherziger Gemeindeglieder oder Synodaler zu schützen. Er erklärte auch, daß die Synode es nimmer zugeben würde, daß sie gegen einen Geistlichen, dem das göttliche Wort heilig sei, verfahren noch sich in ein Inquisitionstribunal verwandeln und mit Feuer und Schwert gegen einen irrenden Bruder auftreten würde. Die Synode bekannte sich ausdrücklich zu diesen Äußerungen des Präses.

Das Verhältnis zur katholischen Kirche werde durch den Kölner Kirchenstreit überschattet; es handle sich um die Einsegnungen

von Mischehen, in denen die katholische Erziehung nicht gesichert sei. Nonne empfiehlt, den katholischen Brüdern liebevoll entgegenzutreten; er verwies dabei auf das Schwelmer Beispiel, wo die katholische Gemeinde sofort nach dem Brande der evangelischen Kirche ihr Gotteshaus zur Mitbenutzung angeboten habe und die Benutzung weiter gestatte. Die Synode beschloß, durch Rundschreiben die Geistlichen aufzufordern, den evangelischen Teil des Brautpaares über den Wert des evangelischen Bekenntnisses zu belehren und zur Treue zu ermahnen. — Die Vertretung bei einer Vakanz durch den Nachbar sei, so berichtet Nonne, in seinem großen Kirchspiel nicht möglich.

Bochum beklagte, daß durch die theologischen Streitereien der Pfarrerstand herabgewürdigt werde; die Synode beschloß, daß die Regierung den Zensoren besondere Aufmerksamkeit empfehle.

Sie wollte auch die Regierung bitten, das Presbyterium an der Wahl der Volksschullehrer zu beteiligen.

Der Synodalbescheid von 1836 setzte die Kirchentaufe an Stelle der Haustaufe. Nonne wies auf die heimischen Verhältnisse hin, wo nach seinem Gefühl die Taufe im Kreise der Familie viel erbaulicher sei. Die Synode wünschte aber die Kirchentaufe. Sie erkannte den Wert der Mäßigkeitsvereine an und empfahl sie. — Dagegen seien die an sich einen guten Zweck verfolgenden Schützenfeste entartet; sie dauerten 4 Tage, und die Menschen verkauften Kleider, Hausgerät und Schmuck oder trügen sie in die Leihhäuser, um mitfeiern zu können.

Wohltätigkeitsvereine, wie sie in Hagen, Hattingen und Lippstadt bestanden, wurden empfohlen. — Die Bibelgesellschaft blühe, und das Interesse an der Mission wachse. — Das Konsistorium wies nochmals auf die Gefängnisgesellschaft hin, wünschte die Gründung von Hilfsvereinen und die Sammlung von Beiträgen. — Endlich wurden im Hinblick auf die Katechismusfrage die Superintendenten beauftragt, bis zum 15. Dezember von jedem Katechismus und Lehrbuch außer dem Lutherischen und dem Heidelberger Katechismus ein Exemplar an Oberpfarrer Jacobi in Petershagen einzusenden.

Bischof Roß schloß mit einer Ansprache die Verhandlungen, in der er den Geist der Tagung lobend hervorhob.

Am 6. November 1839 schrieb das Konsistorium in Münster in seinem Bescheid auf die Verhandlungen der Provinzialsynode von 1838, daß die Frage, ob die Wachsamkeit der Synode über die Reinheit der evangelischen Lehre sich auch auf schriftstellerische Werke der Geistlichen in kirchlich-religiösen Angelegenheiten erstrecken könne, der Synode von neuem zur Erwägung vorgelegt werde. Weiter erklärte es, daß die Wirksamkeit der Provinzialsynode sich nur auf

die Zeit ihres Beisammenseins beschränke. Was sich in dieser Zeit nicht behandeln und nicht bis zur nächsten Zusammenkunft zurücklegen lasse, liege außer ihrem Bereiche. Der Bescheid des Konsistoriums schloß mit den Worten: „Schließlich sind wir beauftragt, dem Synodalpräses, Pfarrer Nonne zu Schwelm, das Wohlgefallen des hohen Ministeriums an der sorgfältigen, umsichtigen und würdigen Leitung der Verhandlungen zu erkennen zu geben.“

Die oberste Kirchenbehörde in Westfalen war mit der Tätigkeit des Präses und dem Verlauf der Tagung der Provinzialsynode vollauf einverstanden.

Nicht einverstanden war der Oberpfarrer Jacobi. Ein Brief an seinen Vater vom 10. Oktober 1838 gibt eine wichtige Ergänzung zum Protokoll: „Der Aufsatz im ‚Kirchenfreund‘ hat ungemein gewirkt. Doch trat der Präses Nonne, einer der reinsten Menschen, mir gleich mit Herzlichkeit entgegen, ohne eigentlich gekränkt zu sein, obwohl er so tief von mir getroffen war, daß er vorzüglich um meiner Angriffe auf seine bisherige Geschäftsführung willen sich bewogen fand, gleich in der ersten Sitzung zu erklären, er werde nach Beendigung der Verhandlungen sein Präsesamt in die Hände der Synode zurückgeben. Da es sehr zweifelhaft blieb, auf wen die Wahl in diesem Falle sich lenken würde, so veranlaßte ich in der vorletzten Sitzung, bevor zu einer neuen Präseswahl geschritten werden sollte, die Synode dazu, Nonne zu bitten, auch die 3 noch übrigen Jahre im Amte zu bleiben, was auch geschah. Wie groß sein Vertrauen zu mir war, bewies mir unter anderem sein Wunsch, mir allein im voraus den Passus seines Vortrages über die Geltung der symbolischen Bücher vertraulich mitzuteilen und ihm meiner Genehmigung zu unterwerfen<sup>43)</sup>.“

Wenn Nonne sein Amt abgeben wollte, so war das vollkommen gerechtfertigt; denn Jacobi hatte vor der westfälischen Pfarrerschaft seine mangelnde Eignung für das Amt herausgestellt. Wenn gleichwohl die Synodalen einer Verlängerung zustimmten, so muß man schließen, daß sie doch nicht so ganz mit Jacobis Ansicht übereinstimmten. Nonne nahm die Bitte an, mit welchen Gefühlen, das wissen wir nicht. Die Jahre 1838 bis 1843 brachten für ihn eine Verschlimmerung seines Leidens.

Im Protokoll fehlt die Erwähnung der Aktion Jacobis ebenso wie die Erklärung Nonnes, vielleicht weil der normale Verlauf der synodalen Tagung unter Nonnes Leitung gesichert war. Daß die Erwähnung der Aktion Jacobis fehlte, brachte diesen in Harnisch; offenbar fühlte er sich schwer gekränkt. Denn zu Beginn der neuen

---

<sup>43)</sup> Ich verdanke die Kenntnis dieses wichtigen Briefes der Freundlichkeit des Herrn Dr. Ludwig Koechling.

Tagung holten Jacobi und seine Freunde zum Schlag gegen Nonne und Albert aus.

Am 11. September 1841 eröffnete Bischof Roß in der Petrikirche in Soest die Verhandlungen mit einer feierlichen Ansprache. Der Präses sprach dann über die Stellung der katholischen zur evangelischen Kirche und ihre Hoffnungen und Wünsche. Darauf ging die Kreissynode Minden, d. h. Jacobi, zum Angriff gegen Präses und Scriba vor. Er verlangte eine sorgfältigere Protokollführung; die Synode beschloß, dem Antrag Jacobis folgend, daß das Protokoll von allen Beschlüssen, deren Motive nicht deutlich und vollständig im Vortrag des Präses enthalten seien, die die Synode zur Beschlußfassung geleitet hätten, sowie auch die vorausgehende Debatte soweit ins Protokoll aufgenommen werden müßten, daß der Gang der Verhandlungen sich klar ergebe.

Ferner beschloß die Synode bezüglich des Fehlens der Aktion Jacobis im Protokoll, daß der Präses nicht eine Kommission ernennen dürfe, um die Redaktion der Protokolle vorzunehmen, was nur der Synode rechtmäßig zustehe; der Scriba müsse sich auch von dem Antragsteller eine schriftliche Ausführung seiner Motive geben lassen, um sie in das Protokoll einzuarbeiten. Nonne lehnte für seine Person den Vorwurf der Mindener Kreissynode ab mit der Begründung, daß es dem Präses freistehen müsse, wohl für die Synode, nicht aber für die Öffentlichkeit bestimmte Dinge im Protokoll zu formulieren oder wegzulassen und am Text zu feilen.

Nach der Feier des heiligen Abendmahls am 12. September begannen am 13. die eigentlichen Verhandlungen. Die Wahl des Scriba fiel mit 41 von 56 Stimmen auf Jacobi, der als Ersatzmann gewählte Albert lehnte mit Zustimmung der Synode ab.

Nonne wollte die Stellung der Provinzialsynode gegenüber den Staatsbehörden stärken; der Provinziallandtag, dem auch Katholiken angehörten, hatte sich in die Verwaltung der kirchlichen Vermögen eingemischt. Die Synode müsse sich zur Abstellung solcher Übergriffe an den König wenden.

Das Konsistorium hatte die nochmalige Beratung der Frage der Überwachung von theologischen Arbeiten der Geistlichen gefordert. Die Kreissynode Dortmund verlangte die Aufhebung des Beschlusses, weil er die wissenschaftliche Forschung hemme. Die Mindener Synode hatte mit 22 gegen 13 Stimmen (!) für die Beaufsichtigung gestimmt. Die Synode Bochum lehnte eine neue Beratung ab und beantragte eine Eingabe an den König. Andere Kreissynoden gaben keine bestimmten Äußerungen oder wünschten die Aufrechterhaltung des vorjährigen Beschlusses. Die Synode wählte eine Kommission, deren Vorsitzender König, Bochum, deren Mitglieder Cappell, Hagen, Jacobi, Minden, und Consrpruch, Dortmund, waren. Schließlich wurde



am 28. September folgender Beschluß fast einstimmig gefaßt: Die der Provinzial-Synode nach § 49 der Kirchen-Ordnung zustehende Pflicht, über die Erhaltung der Reinheit der evangelischen Lehre in Kirchen und Schulen zu wachen, erstreckt sich auch auf die schriftstellerischen Werke der Geistlichen. Über die religiöse Bildung der Schüler könne sich ein Schulinspektor besser äußern als die Kreis-synode. Allgemeine Klage wurde über den schlechten Schulbesuch erhoben.

Ein besonders wichtiger Punkt war die Katechismusfrage. Jacobi als Vorsitzter der Kommission hatte 52 Stücke erhalten; sie waren eingeteilt in zu empfehlende, genehmigte, geduldete und zu verwerfende. Für jedes Buch lag ein schriftliches Urteil der Kommission vor. 3 Bücher waren empfohlen, 20 genehmigt, 6 geduldet und 23 verworfen. Über jedes mußte abgestimmt werden. Da erhob sich die Frage, ob Stimmrecht auch Stimmpflicht bedeute; auf die Erklärung, daß jeder sein Votum, das ein Vertrauensvotum sei, nach seiner Ansicht abgebe, wurden 23 Bücher, darunter auch Nonnes Katechismus, genehmigt, 7 geduldet und 21 nicht genehmigt. Geduldete Katechismen mußten allmählich ausgeschaltet werden, die Ausschaltung der nicht genehmigten wäre von der Regierung vorzunehmen. Handschriftliche Leitfäden durften nicht mehr gebraucht werden. Zur Frage eines Landeskatechismus erklärte der Präses aus Erfahrung, daß bei der religiösen Zerrissenheit die Zeit dafür noch nicht gekommen sei; er schlug aber vor, daß aus einer Kommission von 6 Mitgliedern einer beauftragt werden könne, die Grunderfordernisse für einen solchen Katechismus aufzustellen. Die andern möchten den Entwurf in Beratungen vervollständigen, das Ergebnis könne gedruckt und sämtlichen Geistlichen zur Begutachtung vorgelegt werden. Die nächste Provinzialsynode würde dann beschließen können. Nach „Beseitigung“ der Vorschläge des Präses, so heißt es in dem Protokoll Jacobis, beschloß die Synode die Bildung einer Kommission, die über die an einen Katechismus zu stellenden Erfordernisse der nächsten Tagung berichten sollte, also im Grunde das gleiche, was Nonne auch vorgeschlagen hatte; die Kommission bestand aus Jacobi, Consbruch, Schmidt, Smend und Natorp.

Der letzte Verhandlungstag war gekommen, manches mußte Nonne in seinem Bericht streichen. — Auf die Klage über Störungen des Gottesdienstes erhob die Synode den Antrag Hagens zum Beschluß, daß am 1. Sonntag nach Trinitatis eine entsprechende Abkündigung von der Kanzel erfolgen solle. — Das märkische Gesangbuch erfreute sich über die beiden Bezirke hinaus großer Beliebtheit. Der Präses hielt ein für Westfalen einheitliches Gesangbuch für wünschenswert. Die Synode Minden beantragte, daß sie zur Umarbeitung des Mindenschen Gesangbuchs nur mit dem Konsistorium

verhandeln dürfe; offensichtlich sollte der um das Märkische Gesangbuch verdiente Präses ausgeschaltet werden. Die Synode lehnte einen Beschluß aus Zeitmangel ab.

In seinem weiteren Bericht bedauerte Nonne, daß die beantragte Wirksamkeit der Provinzialsynode zwischen den Tagungen nicht genehmigt sei; doch hoffte er, daß die Dauertätigkeit der Provinzialstände den König veranlassen würde, die gleiche Eigenschaft auch der Synode zuzuerkennen. Nonne verwies hierbei auf die gründlichen Ausführungen Jacobis. —

Nach der neuen Kirchenordnung sollten bei den Beschlüssen der Kreissynoden zwei Drittel der Mitglieder anwesend sein. Die meisten Kreissynoden klagten, daß die Erschienenen oft nach stundenlangem Warten wieder auseinandergehen müßten. Die Liste der vom Ministerium festgesetzten Ordnungsstrafen sollten der Provinzialsynode zur Erzielung einer möglichst großen Gleichförmigkeit vorgelegt werden. Der Präses bezweifelte, daß arme Gemeinden das gleiche Strafmaß wie reiche Gemeinden anwenden könnten; die Einziehung der Straf gelder bedeute weitere Arbeit. Die Synode beschloß mit 40 zu 12 Stimmen für die größere Gemeindevertretung, daß im Falle der Beschlußunfähigkeit bei mangelhafter Beteiligung ein zweiter Termin mit gleicher Tagesordnung angesetzt werden solle mit der Bemerkung, daß die Erschienenen gültig beschließen könnten; die in beiden Terminen Fehlenden sollten mit der Ordnungsstrafe belegt werden. Für das Presbyterium wurde der Antrag abgelehnt. Der Pfarrer könne mit Freundlichkeit zur Pünktlichkeit erziehen. — Über Haltung und Stellung der Geistlichen konnte der Präses nach den Berichten nur Günstiges berichten; Predigerkonferenzen und Lesevereine blühten, die wissenschaftliche Ausbildung verbessere sich. Aber die finanzielle Lage mancher Pfarrer sei schlecht. Die Kreissynode Bochum beantragte eine Eingabe an den König, daß das Gehalt der Geistlichen auf mindestens 400 Taler festgesetzt würde, Fehlbeträge sollten in der Gemeinde repartiert, wo das nicht möglich sei, aus Staatsmitteln gewährt werden. — Die Trennungsbestrebungen der Lehrer vom Küsteramt, so berichtete Nonne, seien nicht überall vorhanden, doch müsse die Trennung beider Ämter angestrebt werden.

Gegen die ministerielle Anordnung, daß die Kandidaten einen sechs- bis achtwöchigen Kursus in einem Lehrerseminar besuchen sollten, wurde eingewandt, daß das Ansehen des geistlichen Standes bei den künftigen Lehrern leide; Nonne entgegnete, daß die Kandidaten als Hospitanten die Methode des Elementarunterrichts kennenlernen sollten, was nützlich sei. Die Synode beschloß, daß die Kandidaten vor der zweiten Prüfung einen Kursus von 6 Wochen

besucht haben müßten. Der König habe sich übrigens für die Einrichtung eines Predigerseminars für Rheinland und Westfalen ausgesprochen.

Hagen beantragte die Zustimmung der Synode zur Anstellung eines Sekretärs für die Kreissynode mit 250 Tlr. Gehalt. Ob das in allen Kreissynoden nötig sei, müsse geprüft und das Geld durch Repartition beschafft werden. Es handle sich, wie Nonne sagte, um einen zu empfehlenden Zweck.

Das Interesse an Bibel- und Missionsgesellschaften wachse, man könne sich an Elberfeld oder die weserländische Gesellschaft anschließen. — Nonne wies auf die Predigtsammlung von Josephson, Iserlohn, und Nonne, Hattingen, hin. — Pastor Fliedner, Kaiserswerth, ließ auf seine Diakonissenanstalt aufmerksam machen. Die Synode hielt die Erneuerung des Diakonissengedankens der Förderung durch die Kreissynoden für wert. — Der Pfarrer i. R. Hopfensack, Frömern, hatte im Westf. Anzeiger die Abfassung von Kirchspielschroniken angeregt; der Oberpräsident hatte Nonne beauftragt, die Angelegenheit dringend zu empfehlen.

Nonnes Zeit war abgelaufen; bei der Neuwahl des Präses erhielten Superintendent König und Oberpfarrer Jacobi je 17 Stimmen, 13 Stimmen erhielt Superintendent Schmidt. Nonne als Präses verzichtete auf sein Recht der Entscheidung; da beide auch die Entscheidung durch das Los ablehnten und jeder zugunsten des andern verzichtete, veranlaßte die Synode einen zweiten Wahlgang, in dem Jacobi mit 24 gegen 22 Stimmen gewählt wurde.

Der nächste Tagungsort sollte wieder Soest sein. Nach Verlesung des Protokolls schloß der kgl. Kommissar „unter Zufügung einiger sehr herzlicher Worte“ die 3. Westfälische Provinzialsynode, worauf der Präses „einige Worte“ an die Versammlung und den kgl. Kommissar richtete, wie der Scriba Jacobi ins Protokoll schrieb; es waren sicher Abschieds- und Dankesworte.

Warum war Jacobi so kühl seinem Vorgänger gegenüber? In der Formulierung des Protokolls schimmert eine gewisse Animosität gegen den Präses durch, wir haben in einigen Fällen darauf hingewiesen; es ließen sich weitere anführen. Der Edelsinn, den Nonne seinem Gegner Jacobi gegenüber bewiesen hatte, findet sich bei Jacobi nicht<sup>44)</sup>. Nonne war von der Bühne der Provinzialsynode abgetreten, ein müder, kranker Mann, der nicht alles erledigt hatte, was sein Amt von ihm verlangte. Doch kann man ihm die Achtung nicht versagen für das, was er für die Synode geleistet hatte.

Jacobi war jung, ein Stürmer mit hohen Zielen und dem Willen, sie zu verwirklichen. Ob es ihm gelungen wäre, die Synodalen auf

---

<sup>44)</sup> Vgl. L. Koechling, Bernhard Jacobi, Präses der westfälischen Provinzialsynode, im Jahrb. d. Vereins f. Westf. Kirchengesch. Bd. 36 (1935), S. 35.

seinem Wege mitzureißen, wissen wir nicht. Widerstände traten ihm schon entgegen. Auf sein Streben fiel bald ein finsterner Schatten, 1842 erkrankte er an Lungenschwindsucht, die im Januar 1843 seinem großen Willen ein allzu frühes Ende setzte<sup>45)</sup>.

## 9. Der Bau der heutigen Christuskirche 1836—1849

Am 17. August 1836 hatte Nonne als Präses Presbyterii die Zerstörung der Kirche der Regierung in Arnberg mitgeteilt; die obdachlose Gemeinde dürfe zwar morgens die katholische, nachmittags die reformierte Kirche benutzen, aber da beide zu klein für die große Gemeinde seien, bat er, bald einen tüchtigen Architekten „von außerhalb des Kreises Hagen-Schwelm mit der Feststellung der Benutzbarkeit der Ruine und notfalls mit der Aufstellung eines Bauplans“ zu betrauen, damit im Frühjahr mit dem Neubau begonnen werden könne. Aber dreizehn Jahre gingen ins Land, ehe die Gemeinde in das neue Gotteshaus einziehen konnte. Welches waren die Gründe für die lange Bauzeit?

Der Wahlstreit von 1835 hatte die Gemeinde gespalten; zwei Parteien, auf der einen Seite Pastor Gessert mit dem Justizkommissar Köster und dem Apotheker F. W. Weber, auf der andern Seite der Oberlandesgerichtsassessor Cappell mit seinem pietistischen Anhang standen sich gegenüber. Der Landrat v. Vincke in Hagen sprach am 18. Juli 1838 von den „belehrungs- und beratungsunfähigen Gemeinderepräsentanten“, und daß jeder Anlaß heftige Szenen und nachhaltige Erbitterung herbeiführe<sup>46)</sup>.

Auch der Instanzenweg spielte eine große Rolle: Schwelm-Gevensberg oder das abgelegene Ende (Sitze der Superintendenten) — Hagen (Sitz des Landrats) — Arnberg (Regierung) — Münster (Oberpräsident und Konsistorium) — Berlin (Ministerium und Oberbaudeputation, bzw. der König). Dazu kamen die Verkehrsverhältnisse und die langsame Arbeit der höheren Instanzen.

Auch die Erkrankung Nonnes wirkte sich nachteilig aus.

Erschwerend war ferner die steigende Geldnot der Gemeinde, z. T. hervorgerufen durch den gleichzeitigen Bau der Eisenbahn von Wuppertal nach Hagen, der Arbeiter und Baumeister an sich zog und besonders das Baumaterial verteuerte. So dauerte es fast 6 Jahre, ehe der Bau beginnen konnte<sup>47)</sup>.

<sup>45)</sup> Vgl. Koechling, ebenda S. 42—45.

<sup>46)</sup> R.A. Bd. 1, fol. 158.

<sup>47)</sup> a.a.O. Bd. 3, fol. 93.

Im November 1836 stellte eine von der Regierung Arnberg, dem Landrat und dem Presbyterium bestimmte Kommission fest, daß die Ruine unbrauchbar sei; die Gemeinde Schwelm beauftragte den von ihr gewünschten Bauinspektor Buchholz mit dem neuen Bauplan.

Der sehr tüchtige und von der Regierung hochgeschätzte, aber auch sehr überlastete Mann legte erst am 31. August 1838 den Plan vor, der allgemeinen Beifall fand<sup>48)</sup>.

Er zeigte eine Kirche mit 4 Türmen; die beiden westlichen mit dem Hauptportal und der Fensterrose verjüngten sich in 3 Etagen nach oben zu einer Höhe von 150 Fuß bis zum Turmknopf. Das Langschiff hatte eine Mauerhöhe von 52 Fuß, das Dach darauf noch 20 Fuß. Nach Norden und Süden lag noch je ein Eingang, damit bei Gefahr die Besucher schnell ins Freie gelangen konnten. Die östlichen Türme waren niedriger und flankierten den halbkreisförmigen Chorraum, der 3 Fuß über dem Mittelschiff anstieg und das Licht auch durch eine Fensterrose empfing. Von allen Plätzen war der Prediger gut zu sehen. Der Kostenanschlag belief sich auf 70 167 Tlr.

Nach fast 11 Monaten kam der der Oberbaudeputation eingereichte Plan zurück. Sie setzte 2 000 Sitze als Maximum fest und wünschte Schutz vor Zugluft an den Türen. Die Kanzel solle nur 10 statt 18 Fuß über dem Boden stehen. Sie hob hervor, daß sich Buchholz mit besonderer Liebe des Baues annehme.

Baukommission und Repräsentanten stimmten auch für 2 000 Sitze, setzten beim Bau von 2 Westtürmen den Preis auf 65 000 Tlr. fest, sonst müßte 1 Turm genügen, ferner sollten Altar, Kanzel und Orgel übereinanderliegen, wie das bei den Kirchen der Nachbarschaft auch der Fall war.

Im Dezember kam Buchholz nach Schwelm, sprach sich nochmal für Milsper Grauwaacke und aus den bläulichen Schichten des Herdecker Sandsteins genommene Schnittsteine für Türen, Fensterrahmen und Gesimse aus. Er hatte auch den Baugrund untersucht. Bis 16 Fuß 7 Zoll fand sich wasserloser rotbrauner und weißer fetter Lehm; auf Felsen sei er nicht gekommen. Für den Neubau müßten genauere Untersuchungen angestellt werden.

Im Juni 1840 lieferte Buchholz, durch andere Arbeiten verhindert, 8 Blätter Zeichnungen, 32 Bogen Kostenanschlag und 12 Bogen Erläuterungen. Der Kostenanschlag belief sich auf 80 281 Tlr., eingeschlossen 4 200 Tlr. für Bauaufsicht und Unvorhergesehenes, war also 15 000 Tlr. höher als die bewilligte Summe. Bei der großen Verteuerung lehnte Nonne in der Repräsentantensitzung ab, die Ge-

---

<sup>48)</sup> a.a.O. Bd. 1, 4. Sept. 1838.

meinde mit einer so großen Schuld zu belasten; von den 54 Mitgliedern folgten ihm 36, nur 18 waren für den Plan.

Eine Verbilligung um 11 000 Tlr. hoffte man zu erreichen, wenn statt der schwer zu bearbeitenden Grauwacke Sandstein verwandt würde. Die Regierung hatte aber Bedenken und wies darauf hin, „daß die in mehrfacher Hinsicht sehr wünschenswerte Beibehaltung des schönen Buchholzschens Plans, mit dessen Ausführung die Stadt Schwelm, bekanntlich an der belebtesten Straße des hiesigen Regierungsbezirks gelegen, ein ihr zur Zierde reichendes Bauwerk“ haben würde. Eine Verbilligung sei nur durch Umarbeitung des Plans zu erreichen. Das wurde durch den Beschluß der Repräsentanten, die Grauwacke beizubehalten, vermieden. Ende April 1841 stimmte die Oberbaudeputation dem zu, wünschte jedoch, daß noch die Seitenlänge der Westtürme von 25½ auf 23½ Fuß herabgesetzt und zu weiterer Verjüngung ein Stockwerk mit pyramidalen Spitze aufgesetzt, dazu eine Fensterreihe in die Wand der Altarnische und an den Innenwänden leichtere Dekorationen angebracht würden. Da ihr das Schwelmer Preisniveau unbekannt war, könne der Kostenschlag nicht geprüft werden. So war das Jahr 1841 ohne wesentliche Fortschritte vergangen, und 5½ Jahre nach dem Brand hatte die Gemeinde keine Kirche.

Am 11. Februar 1842 hatte König Friedrich Wilhelm IV., von England kommend, in Elberfeld Station gemacht; in einer Audienz trugen ihm Abgesandte die traurige Lage der Gemeinde vor. Der König war über die Verzögerung höchst ärgerlich und befahl, unverzüglich die Grundfläche abzustecken und mit der Legung des Fundamentes zu beginnen; die weitere Bearbeitung der Pläne solle beschleunigt und ihm vorgelegt werden<sup>49)</sup>.

Im August 1842 reiste das Königspaar wieder in die westlichen Provinzen über Dortmund, Hagen und Schwelm nach Wuppertal. In Schwelm kam man auf den Gedanken, den König zu bitten, daß er den Grundstein legen möchte. Der König war nicht abgeneigt, „wenn die Umstände es gestatten würden“. Die Grundsteinlegung wurde nun auf den 27. August angesetzt. Mit großer Freude ging man an die Vorbereitung für den Empfang des Herrscherpaares. Die Straßen wurden zu Laubengängen umgestaltet, und die Häuser prangten in Fahنشmuck und Girlanden.

Aus dieser Freude wurde die Bevölkerung jäh aufgeschreckt durch einen heuchlerisch aufgemachten Artikel im Schwelmer Wochenblatt, in dem u. a. von „mehreren Mitgliedern der größeren evangelischen Gemeinde“ behauptet wurde, „Sachkenner“ hätten festgestellt, daß das Fundament schlecht sei und die Steinmassen nicht tragen könne. Buchholz ließ darauf an 16 Stellen die Behauptung

<sup>49)</sup> a.a.O. Bd. 3, fol. 1.

tungen nachprüfen und konnte deren Haltlosigkeit feststellen; er erklärte aber in seinem Bericht, daß die Verfasser des Eingesandts sowohl in der Baukommission als auch im Presbyterium, wo nicht Teilnehmer, so doch Mitwisser hätten<sup>50)</sup>.

So konnten die Vorbereitungen vollendet werden. Rund um die Kirche grenzten die Veteranen, Schützen und Vertreter der Gewerke mit ihren Abzeichen den Festplatz ab. Um 3 Uhr hielt der Wagen des Königspaares unter donnerndem Jubel der Menge vor dem Pastorat Gessert. Der König nahm Platz unter dem Schutzdach, während die Königin von einem Fenster des Pfarrhauses aus an der Feier teilnahm. Ein von dem Assessor Korte verfaßtes Huldigungsgedicht wurde den Majestäten von festlich gekleideten jungen Mädchen überreicht. Während eines kurzen Regens unterhielt sich der König mit den Vertretern der Geistlichkeit und der Stadt. Dann trat er barhäuptig vor das Schutzdach, stürmisch von der Bevölkerung begrüßt. Nach einem stillen Gebet folgte unter Posaunenbegleitung das Lied „Nun danket alle Gott“, worauf Nonne das Rednerpult betrat und die Weiherede hielt über 1. Samuelis 7, 12: „Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben Ezer und sprach: Bis hierher hat der Herr geholfen.“ Nach einem Rückblick auf das Geschehen auf diesem Platze seit 800 Jahren und der Erinnerung an den Brand des letzten Gotteshauses wird nun von Königshand der Grundstein gelegt. Nicht wie der Dom an den Ufern des Rheins wird unser Gotteshaus seine Türme in ernster Majestät in die Lüfte recken; es wird ein Bethaus, ein Tempel des Dankes, des Lobes und der Fürbitte sein. Nonne schloß seine Rede mit dem Gebet für den König und das königliche Haus, das Heer und das Vaterland. Danach wurde der Stein herbeigebracht, während Korte die in den Grundstein einzuschließende „Chronik“ verlas. Dann ging der König zum Grundstein und warf mit der Kelle Mörtel auf die Stelle, wo er ruhen sollte; ihm folgten die Männer seines Gefolges, die Vertreter der weltlichen und geistlichen Behörden, die Pfarrer Nonne und Gessert und Mitglieder des Presbyteriums und der Repräsentation. Hierauf legten die Maurer den Stein in die richtige Lage, die Chronik wurde hineingelegt und mit dem Deckel geschlossen. Nun überreichte der Bauleiter Vogel dem König den Hammer; indem er dreimal auf den Stein schlug, rief er laut: „Herr, baue selbst Dein Wort in diese Steine ein.“ Der Hammer ging dann wieder von Hand zu Hand, und jeder sprach einen Weihespruch. Nach Beendigung dieser Handlung sprach Pastor Gessert das Schlußgebet, und die feiernde Gemeinde sang zum Schall der Posaunen die Strophe: „Breite, Herr, Dein Reich auf Erden auch in unserm Lande aus.“

<sup>50)</sup> a.a.O. Bd. 3, fol. 135 ff., 244, 260.

„Es war eine schöne Feier, und der Himmel selbst hat sie begünstigt“, sagte der König, denn der Regen hatte inzwischen aufgehört. Der König unterzeichnete noch eine Pergamenturkunde zum Gedächtnis an den Tag. Dann fuhr das Königspaar mit seinem Gefolge unter großem Jubel der Bevölkerung ab<sup>51)</sup>.

So war der Wunsch, daß die Majestäten und ihr Gefolge mit den Spitzen der Gemeinde und der Bürgerschaft im Reifferscheidtschen Saale (später Märkischer Hof) ein Diner einnehmen würden, dessen Kosten die Kirchenkasse tragen sollte, nicht in Erfüllung gegangen; 25 Gedecke wurden nicht eingenommen. Das Konsistorium in Münster lehnte die Zahlung ab, da die Genehmigung nicht eingeholt worden sei. Das Presbyterium entgegnete, die Abbestellung sei nicht möglich gewesen, da erst am 25. August die Mitteilung erfolgt sei, daß das Festmahl in Schwelm nicht eingenommen werden könne. Der Oberpräsident von Vincke ordnete am 10. August 1843 an, daß die Kosten aus der Kirchenkasse zu zahlen seien<sup>52)</sup>.

Viel unangenehmer war aber, daß die Sicherung des Inhalts des Grundsteins unterblieben war. Nach der Abfahrt der Majestäten blieben noch viele Leute aus dem Kirchspiel und der Stadt auf dem Festplatz, um den Grundstein zu betrachten. In der Nacht zum Sonntag, den 28. August, wurde er bewacht; aber am Sonntag selber hatte der eigenmächtige Bauleiter Vogel, ohne die Pfarrer zu befragen, den Stein in das Pfarrhaus Gessert schaffen lassen. Dadurch kam es bei der Bevölkerung zu Wutausbrüchen gegen den schon nicht beliebten Mann und am Montag zu einem großen Auflauf mit Drohungen gegen Vogel, der nun aus der Stadt floh. Gessert war der Geldbeschaffung durch eine Kollekte wegen nach Münster gereist. Bürgermeister Sternenberg griff nicht ein, wofür er von der Regierung heftig getadelt wurde. Nonne konnte von seinem Pastorat aus kaum etwas von dem Krawall hören. Erst gegen 11 Uhr erschien er mit Buchholz auf dem Kirchplatz, wo der Stein wieder auf seinen Platz gelegt werden sollte. Die tobende Menge beruhigte sich erst, als der Stein herbeigeschafft, die Urkunde eingelegt, der Deckel verbleit, der Stein eingemauert war und Nonne sich an die Menge wandte; er erklärte, daß der Segen nicht von dem Stein gewichen sei. Seine Rede ließ er in ein Hoch auf den König ausklingen. Das mutige Auftreten Nonnes hatte den wilden Spuk gebannt. Gegen 2 Uhr verließ die Menge die Baustelle<sup>53)</sup>.

Im August 1842 hatte die Regierung Arnsberg mit Genehmigung des Ministers die Oberaufsicht für den Bau Buchholz übertragen, da

<sup>51)</sup> Kirchenarchiv der luth. Gemeinde Schwelm A 127.

<sup>52)</sup> R.A. Bd. 4, fol. 210.

<sup>53)</sup> a.a.O. Bd. 3, Bl. 86 bis zum Schluß des Bandes.

Vogels Charakter und Leistung nicht befriedigten; Buchholz sollte aus der Kirchenkasse bezahlt werden<sup>54</sup>).

Zwischen ihm und der Baukommission, die ebenso eigenmächtig voring, kam es zu Meinungsverschiedenheiten. Buchholz schrieb an die Regierung, die Baukommission sei noch nicht zu der Überzeugung gekommen, daß bei diesem großartigen Bauwerk nur die größte Ordnung in allen Teilen empfindliche Kollisionen vermeiden könne<sup>55</sup>).

So verschlechterte sich sein Verhältnis zur Schwelmer Gemeinde. Er hatte am 2. November 1840 eine Rechnung über 400 Tlr. eingereicht, über deren Bezahlung es zu einem Prozeß kam. Die Regierung nahm Buchholz in Schutz. Er sei sehr billig mit seiner Forderung, er habe sich mit einer von dem Minister selbst anerkannten Liebe und mit Einsatz seiner Gesundheit der Arbeit gewidmet; die Gemeinde solle sich mit ihm einigen. Das geschah aber nicht. Im April 1842 wandte sich Buchholz nochmal an die Regierung; das Presbyterium wolle durch die Verschleppung „ihm das Maß der Verdrießlichkeiten bei dem Kirchenbau über den Rand füllen“. Der Verhandlungstermin war vom Land- und Stadt-Gericht Schwelm auf den 30. Januar 1843 angesetzt. Es fügte hinzu, daß das Projekt nicht als gewöhnlicher Bauplan angesehen werden könne; es sei die Schöpfung eines Planes zur Ausführung eines Werkes, das Jahrhunderten trotzen solle und ohne völliges Versenken in den Gegenstand nicht möglich sei; es könne von einer mechanischen Arbeit keine Rede sein<sup>56</sup>).

Wie der Prozeß ausgegangen ist, geht aus den Akten nicht hervor. Vielleicht steht eine Stundung der Bautätigkeit 1843 damit in Verbindung. Trotzdem hatten die Repräsentanten die Weiterarbeit befohlen. Zu Beginn des Jahres 1844 mußten die fehlerhaften Teile wieder beseitigt werden. Buchholz machte die 80 Repräsentanten verantwortlich, deren Handlungsweise der Minister rügte; sie gefährdeten dadurch die Unterstützung der Gemeinde in ihrer Geldnot.

Es sah auch böse aus um die Finanzierung des Kirchenbaus. Zunächst waren nur 8 000 Tlr. der Feuerversicherung für die alte Kirche vorhanden, die am 21. April 1839 ausgezahlt wurden. Dann wurden seit dem 22. Mai 1839 die Gemeindeglieder zu Repartitionen herangezogen; der Gesamtbetrag belief sich auf 2 612 Tlr. jährlich<sup>57</sup>).

Eine vom König für den Bereich der Monarchie 1841 bewilligte Haus- und Kirchenkollekte erbrachte 6 779 Tlr. Haßlinghausen und

---

<sup>54</sup>) a.a.O. Bd. 3, Bl. 240.

<sup>55</sup>) a.a.O. Bd. 3, Bl. 312.

<sup>56</sup>) a.a.O. Bd. 3, Bl. 343.

<sup>57</sup>) a.a.O. Bd. 1, Bl. 85.

Hiddinghausen mußten für die Loslösung von der Muttergemeinde 2 000 Tlr. zahlen.

An einmaligen Beiträgen standen also 16 779 Tlr. zur Verfügung; die Repartitionen von 2 612 Tlr. waren eine jährlich tropfende Einnahmequelle. Mit diesen geringen Geldmitteln, ohne Plan und Kostenanschlag, wurde auf Befehl des Königs der Bau begonnen und brachte unendliche Sorgen über die Gemeinde.

Dankbar wurde das Geschenk des Königs, die beim Herdecker Brückenbau übriggebliebenen 17 521 Kubikfuß Sandsteine, im Werte von 1 050 Tlr. angenommen<sup>58)</sup>.

Aber die Versuche, weitere Gelder durch Anleihen bei einheimischen und auswärtigen Geldinstituten flüssig zu machen, waren vergeblich. Die Gemeinde war nicht mehr kreditwürdig<sup>59)</sup>.

Es drohte die Stilllegung des Baus. Die Baukommission klagte, daß sie die lange bestehenden Zerwürfnisse in der Gemeinde nicht bewältigen könne; nach ihrem Rücktritt werde kein Presbyter den Mut haben, das Amt zu übernehmen<sup>60)</sup>.

Der Schwelmer Bankier E. Braselmann bot 5 000 Tlr. an, verlangte aber als Sicherheit die Verpfändung der hypothekarisch eingetragenen Kirchenkapitalien und 5 % Zinsen. Die Regierung lehnte das Angebot ab und bot selber die gleiche Summe zu 3 ½ % an<sup>61)</sup>. — Unterhandlungen mit dem Frankfurter Bankier Rotschild wurden abgewiesen, weil man von einem Juden für den Kirchenbau kein Geld haben wollte<sup>62)</sup>.

Man hoffte, durch eine Anleihe auf Aktien zu 100 Tlr. Geld zu bekommen; die Regierung arbeitete einen Tilgungsplan aus. Die Gesamtkosten bis zur Vollendung des Baus 1847 mit Türmen, Glocken und Orgel wurden auf 114 000 Tlr. veranschlagt. Von der Gemeinde aufgebracht und verbaut waren 27 615 Tlr., so daß noch 86 400 Tlr. beschafft werden mußten. Man nahm an, daß der Staat die Garantie übernehme und der König ein Gnadengeschenk in Höhe von 1 ½ % der jährlichen Schuldsumme bis zur Tilgung gewähren würde. Bei 4 % Zinsen, die die Gemeinde aufbringen müßte, würde die Schuld in 42 Jahren mit Auslosung von Aktien getilgt sein<sup>63)</sup>.

Aber der Plan wurde nicht ausgeführt. Das Jahr 1845 war ein Unglücksjahr. Am 2. Juli wollten sechs Maurer einen schweren Stein auf dem Gerüst in bedeutender Höhe transportieren, als es

---

<sup>58)</sup> a.a.O. Bd. 5, Bl. 63.

<sup>59)</sup> a.a.O. Bd. 5, Bl. 8.

<sup>60)</sup> a.a.O. Bd. 5, Bl. 280.

<sup>61)</sup> a.a.O. Bd. 5, Bl. 395.

<sup>62)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 75.

<sup>63)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 41 ff.

unter ihnen brach<sup>64</sup>). Am schlimmsten waren die Brüder Johann und Heinrich Lanzer aus Haiger bei Dillenburg betroffen. Johann starb am 2. Tage, und Heinrich mußte das rechte Bein oberhalb des Knies amputiert werden. Trotz ihrer Armut kamen die alten Eltern zu Fuß von Haiger, um Heinrich zu besuchen; für die Rückkehr spendete das Presbyterium den schwer geschlagenen Eltern 17 Tlr. Die Schwester der Brüder, die zur Zeit des Unglücks in Schwelm war, litt seitdem an epileptischen Anfällen und kehrte erst nach langer Pflege nach Hause zurück. Im Februar 1846 konnte Heinrich mit einem Stelzfuß heimwärts wandern. Man gab ihm den Ertrag einer Kollekte, 196 Tlr., mit; die Kosten der Heilung übernahm die Kirchenkasse. — Im Herbst des Jahres fiel der Zimmergesell Heinrich Schröder beim Aufrichten des Daches vom Gerüst und war mehrere Wochen arbeitsunfähig; er erhielt aus der Kirchenkasse 15 Tlr.<sup>65</sup>).

Für die Gemeinde anscheinend das schlimmste Unglück waren die im November 1845 am Westportal und an den Türmen entdeckten Risse<sup>66</sup>). —

Damit war der Amortisationsplan wegen der offensichtlich unübersichtlichen neuen Kosten hinfällig. Der Baumeister Thielepape legte als Bauleiter im Einverständnis mit Buchholz den Bau still; unwillig darüber, rechnete die Gemeinde den beiden Männern dies als Schuld an. Buchholz hatte allen Grund, böse zu sein. Er schrieb an die Regierung, daß, wenn er nach Schwelm komme, er hören müsse: Der kostet uns auch wieder 30 Tlr. Beim Schützenfest 1844 sei er durch eine Karikatur verspottet worden. Im Elberfelder Kreisblatt habe ein Artikel gestanden mit der Überschrift: Große Gehälter und doch Unglücke<sup>67</sup>).

Eine genaue Beobachtung der Risse wurde Thielepape aufgetragen. Die Bewegung der Steinmassen war von den Türmen und dem Westportal in waagerechter Richtung erfolgt und hatte von dort auf die Langseiten nach der Sakristei hin übergegriffen. Im Oktober 1845 ergab eine Untersuchung durch den Regierungsbaumeister Prange, daß sich die Risse am Portal erweitert hätten und die Türme in 43 Fuß Höhe um 1 Zoll und 5 Linien auseinandergewichen seien, daß aber die Fundamente nirgends nachgegeben hätten<sup>68</sup>).

Zur gleichen Zeit erklärte die Baudeputation, daß „nach allge-

<sup>64</sup>) a.a.O. Bd. 7, Bl. 308, 417, 422.

<sup>65</sup>) a.a.O. Bd. 7, Bl. 321.

<sup>66</sup>) Die Nachricht darüber findet sich wahrscheinlich in dem nicht erhaltenen 6. Band der Reg. Arnsberg.

<sup>67</sup>) a.a.O. Bd. 7, Bl. 435.

<sup>68</sup>) a.a.O. Bd. 7, Bl. 398

mein vorherrschender Ansicht“ die Bewegung auf ein schlecht gelegtes Fundament zurückzuführen sei und der größte Teil des Baus abgebrochen werden müsse!<sup>69)</sup>

Eine erneute Untersuchung in Anwesenheit der Baukommission von Prange, Buchholz und Thielepape nach dessen sehr sorgfältigen Aufzeichnungen im November 1846 ergab als Ursache der Bewegung die Zusammendrückung des Baugrundes, was bei so großen Bauten vorkomme; die Abweichungen seien hier so gering, daß selbst ein geübtes Auge sie nicht entdecken werde. Einsturzgefahr sei nicht vorhanden, das Regenwasser müsse abgeleitet und die Beobachtung durch Thielepape weiter fortgesetzt werden. Wenn bis zum Beginn der nächsten Bauperiode keine Verschlimmerung eintrete, könne die vierte Etage der Türme aufgesetzt werden<sup>70)</sup>.

Im März 1846 war Gessert, um Geld zu beschaffen, nach Arnberg gereist; die Regierung riet ihm aber sowohl von einer Bittschrift als auch von einer Deputation an den König ab. Er bat dann um die Aufhebung der Sperre der Baukasse; die Regierung forderte aber die Sicherstellung von 9000 Tlr. Die Gemeinde wollte auch Obligationen aus dem Kirchen- und Pfarrfonds zwecks Anleihe von 12000 Tlr. zedieren; der Geldmangel sei so groß, daß die vollständige Stilllegung des Baus, die Entlassung des Bauleiters und der Arbeiter, die Auflösung des Presbyteriums und viele Prozesse mit den Lieferanten die Folge sein würden<sup>71)</sup>.

Der zur Baukommission gehörige Kaufmann Hülsenbeck stellte 3000 Tlr. zur Verfügung; das war aber nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Im August bat die Baukommission die Regierung unter Anbietetung einer Obligation erfolglos um einen Vorschuß von 3000 Tlr. In höchster Erregung schrieb die Baukommission: „Wenn wir als Lohn unserer Mühe sehen müssen, daß unsere Bestrebungen mit überflüssigen leeren Formeln hingehalten werden und eine hochlöbliche Regierung diese sogar mit jedem Tage steigert, dann ist das leerer Formalismus oder absichtliches Hinhalten der Hilfe in unseren traurigen Verhältnissen“<sup>72)</sup>. Die Regierung wies diese Vorwürfe zwar zurück, wird aber die Stimmung der Schreiber richtig beurteilt haben.

Diese besserte sich, als am 30. Juli 1847 der Geh. Oberbaurat Soller von Berlin kam. Er genehmigte den Weiterbau, da die Senkungen ohne weiteren Schaden abgeklungen seien; der Aufbau der obersten Turmetage sollte sofort vorgenommen werden.

<sup>69)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 411.

<sup>70)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 503.

<sup>71)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 41.

<sup>72)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 305.

Dabei wurde auch die Finanzlage der Gemeinde erörtert. Durch die Stilllegung des Baus waren 5 800 Tlr. Ausgaben entstanden, so daß die Gesamtsumme sich auf 119 800 Tlr. erhöhte und der Bedarf von 87 615 Tlr. zu decken war<sup>73)</sup>.

Es war die Zeit, wo für die ärmere Bevölkerung die Not an die Tür pochte; die Ernte 1846 war schlecht, und in der Bandwirkerei herrschte Arbeitslosigkeit. Weil viele Familienväter kaum imstande waren, so viel zu verdienen, um für die Ihrigen das tägliche Brot zu beschaffen, hatte man davon abgesehen, die rückständigen Beiträge zur Kirchenkasse anzumahnen. In ihrer Not griff die Baukommission sogar die gesperrte Kirchenbaukasse an, indem sie den Rendanten seiner Verantwortung enthob, und entschuldigte sich gegenüber der zornigen Regierung damit, daß es sich um Lohnzahlung an arme Arbeiter gehandelt habe.

Als die Regierung eine Eingabe an den König ablehnte und selbst ein Darlehen von 4 000 Tlr. anbot, verzichtete die Gemeinde einstimmig auf das Angebot<sup>74)</sup>.

Im Oktober 1847, als der König nach Münster kam, sandte das Presbyterium den dem König schon bekannten Pastor Nonne und den Ältesten Weber dorthin, wo sie durch den Minister von Bodelschwingh Audienz beim König erlangten. „Als ... unserm König und Herrn unsere Not vorgestellt und die untertänigste Bitte um Darlehung des Baukapitals aus dem Keppelschen Stift — oder anderen bei der hochlöblichen Regierung verwalteten Fonds ohne Hypothekenbestellung vorgetragen war, geruhten Allerhöchst Dieselben zu erklären, daß unser Gesuch bewilligt und von hypothekarischer Sicherheit Abstand genommen werden sollte, wenn Allerhöchst Sie eine Garantie in irgend einer Hinsicht dabei nicht zu übernehmen hätten, die Verfügung jener Fonds vielmehr allein in Allerhöchst Ihrer Machtvollkommenheit stände. Als nun der unsere Bitte unterstützende Herr Kabinetts-Minister von Bodelschwingh letzteres versicherte, entließen S. Majestät uns mit den Worten „Dann reisen Sie nun mit den besten Hoffnungen in Ihre Heimat zurück“<sup>75)</sup>.

Leider stimmten die Versprechungen des Königs nicht mit den Bestimmungen der staatlichen Geldinstitute überein. In Ermangelung barer Kassenbestände gab die Regierung Staatsschuldscheine zum Kurswert von 93 % zum Verkauf als Darlehen. Daneben hatte die Verhandlung mit der Westfälischen Provinzialhilfskasse zu der Hoffnung geführt, daß der Rest des noch ungedeckten Teils des Baukapitals durch ein Darlehen von 20 000 Tlr. gedeckt würde. Darauf wurde ein zweiter Tilgungsplan aufgebaut: in 43 Jahren (bis 1890)

<sup>73)</sup> a.a.O. Bd. 8, Bl 283 ff.

<sup>74)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 33.

<sup>75)</sup> a.a.O. Bd. 8, Bl. 326.

würde die Schuld getilgt sein, wenn der König ein Gnadengeschenk von 1 % der Schuldsomme bewilligen würde, oder in 76 Jahren (bis 1923), wenn das nicht der Fall sein würde; im ersten Falle, also bei einem Zuschuß von 885 Tlr. aus Staatsmitteln, mußte die Gemeinde jährlich 4 000 Tlr. aufbringen, im zweiten Falle hatte sie diesen Betrag bis 1923 zu zahlen, in jedem Falle eine ungeheure Belastung für mehr als zwei oder drei Generationen, die sich für sie katastrophal auswirken konnte<sup>76)</sup>.

Aber auch dieser Plan mußte aufgegeben werden, denn infolge der Märzunruhen 1848 sank der Kurswert der Staatsschuldscheine um 20 %, so daß sich keine Käufer fanden und auch die Aussicht auf ein Gnadengeschenk schwand.

Ganz anders sah aber die Baukommission die Sache. Die große Erregung führte ihr auch diesmal die Feder: Die Gemeinde sei der Ansicht, daß die Kosten des Kirchenbaus durch die von den staatlichen Stellen ausgeübte Vormundschaft erheblich vergrößert worden seien und daher der Staat rechtlich und moralisch verpflichtet sei, zu den Kosten erheblich beizutragen. „Die finanziellen Verhältnisse unsers Vaterlandes müssen ganz vorzügliche sein, denn ein verantwortliches Ministerium, welches in der kurzen Dauer seines Bestehens eine Unzahl Staboffiziere, ja sogar Gardeoffiziere ernannt und dadurch den Etat des Kriegsministeriums unendlich erhöht hat, während jeder wahre Patriot die Abschaffung der Garde und volkstümlichere Einrichtung des Heerwesens dringend wünscht, ... ein solches Ministerium wird auch die Mittel haben, eine von seinen Vorgängern unserer Kirchengemeinde gegenüber übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen“<sup>77)</sup>. Die Regierung verwies der Baukommission diese Sprache und entgegnete, daß, wenn die Kommission die mehrfach angemahnten Berichte erledigt hätte, sie die bei der Hauptkasse zur Auszahlung bereitliegenden Gelder hätte erheben können. Durch ihre Nachlässigkeit habe die Kommission auch die Gewährung des Staatszuschusses in die gegenwärtige ungünstige Zeit verschleppt<sup>78)</sup>.

Nach dieser „Aussprache“ wurden die Tilgungspläne wieder aufgenommen und unterschrieben. Die Westfälische Hilfskasse konnte nur 10 000 Tlr. hergeben, aber die Regierung war in der Lage, aus dem Institutenfonds durch Einziehung verschiedener bei Privaten angelegten Kapitalien noch 19 442 Tlr. zu beschaffen. Aus dem Armenfonds der Gemeinde flossen noch 9 715 Tlr., so daß nach einem sehr eingehenden Bericht der Regierung an das Ministerium folgende Aufstellung gegeben werden konnte:

<sup>76)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 140 bis 148.

<sup>77)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 162.

<sup>78)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 166.

Gesamtkosten des Baus	119 800 Tlr.
Bis 1847 von der Gemeinde aufgebracht	31 280 Tlr.
Defizit	88 520 Tlr.
Gläubiger:	
1. Provinzial-Hilfskasse	10 000 Tlr.
2. Institutenfonds der Regierung Arnberg	41 220 Tlr.
3. Fonds der luth. Gemeinde	37 299 Tlr.
Summe	88 519 Tlr.
Zinsendienst für das Kapital der Prov. Hilfskasse	535 Tlr. 10 Sgr.
Zinsendienst für das Kapital des Institutenfonds	1 778 Tlr. 10 Sgr.
Zinsendienst für das Kapital des Fonds der luth. Gemeinde	1 529 Tlr.
	3 842 Tlr. 20 Sgr.

Dazu die Hebegebühr und das Defizit der Kirchenkasse bedeuten für die Gemeinde eine jährliche Belastung von rund 4 000 Tlr.

Obwohl die Regierung mit einem Staatszuschuß nicht mehr rechnete, suchte sie durch die Darstellung der steuerlichen Belastung außer den Ausgaben für den Neubau eine Beihilfe für die Gemeinde zu erreichen; diese Belastung betrug 90 911 Tlr. d. h. 629 % an Staatssteuern. Aber die Beihilfe konnte nicht gewährt werden<sup>79)</sup>.

Ebensowenig konnte Nonnes Bitte an den König um Geld in Höhe von über 6 000 Tlr. zur Beschaffung von Altar, Kanzel und Glocken erfüllt werden<sup>80)</sup>.

Wie sehr Buchholz unter dem Verhältnis zur Baukommission der Schwelmer Gemeinde, das sich so unerfreulich entwickelt hatte, litt, zeigt sein Schreiben an die Regierung von 1846, in dem er es als seinen größten Wunsch bezeichnet, „aus dieser entsetzlich verdrießlichen Sache“ befreit zu werden. „Es wird in meinem dienstlichen Leben kein froherer Tag vorkommen als der, an welchem ich mich befreit weiß von einer Dienstleistung, die Gram und Sorge aller Art, aber keinen frohen Augenblick über mich brachte“<sup>81)</sup>. Der Regierungsbaurat Prange fand für diesen Antrag auf Entlassung Verständnis; statt des Dankes habe Buchholz nur Anfechtungen der unangenehmsten Art erfahren. Aber sein Wunsch konnte nicht erfüllt werden, da sein Auftrag auf höherer und höchster Genehmigung beruhte. Zum letzten Mal wandte er sich am 28. Oktober 1848 an die Regierung; aber da kein Ersatz für ihn vorhanden war, bat die Regierung ihn, noch auszuharren, „da das Ende ja ohnedies nicht mehr ferne sein dürfte“<sup>82)</sup>.

<sup>79)</sup> a.a.O. Bd. 10, Bl. 49 bis 59.

<sup>80)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 110.

<sup>81)</sup> a.a.O. Bd. 7, Bl. 435.

<sup>82)</sup> a.a.O. Bd. 9, Bl. 357.

Der heute noch stehende Bau zeugt von der Genialität dieses von der Schwelmer Gemeinde so sehr verkannten Mannes.

Im Herbst 1849 konnte der Tag der Einweihung festgelegt werden; da man das Weihnachtsfest in der neuen Kirche feiern wollte, wurde der 18. Dezember für das Fest bestimmt. Nonne lud nach dem Wunsch der Gemeinde den König ein für den Fall, daß er sich in den westlichen Provinzen aufhalte; in Erinnerung an die Grundsteinlegung würde die Gemeinde höchst beglückt sein. Aber angesichts der Unruhen könnte das wohl nicht geschehen. So bitte er um das Gebet des Königs für die Gemeinde, die unter der schweren mit 4½ % zu verzinsenden Schuldenlast von 80 000 Tlr. seufze. Der König möchte der Königin von dem Fest erzählen, damit auch sie die Schwelmer Gemeinde in ihr Gebet einschließe. Nonne beendet sein Schreiben mit der Versicherung, daß die von den Vätern und Urgroßvätern vererbte Treue bei allen Wirren der Zeit in keinem einzigen Moment wankend geworden sei. „Wenn wir aber schließlich sagen, daß wir tagtäglich den göttlichen Segen im stillen Herzen auf Preußen und seinen hohen König herabflehen, dann ist das ebenso offen wie wahr gesprochen“.

Gessert lud auf Empfehlung des Superintendenten Hülsmann den reformierten und den katholischen Pfarrer zu Feier und Festmahl ein. Die Einladung der Geistlichen der Kreissynode behielt er sich vor. Weitere Einladungen ergingen an die Regierung Arnsberg und an den Geheimrat Delius, die beide Dank verdienten für die Beschaffung der Kapitalien. Die Firma Edelbrock in Gescher bei Coesfeld, die die Glocken geliefert hatte, hatte bereits zugesagt. Der Minister für geistliche usw. Angelegenheiten Ladenburg freute sich, daß nun die zahllosen Hindernisse, „welche sich der gesinnungstreuen Gemeinde immer von neuem entgegengestellt haben“, überwunden waren; er wolle auch weiter helfen, soweit ihm das möglich wäre.

Im Programm der Feier wechselten Gesänge der Gemeinde und eines Chors mit den Reden, der Weiherede des Generalsuperintendenten Gräber, des Präses der Provinzialsynode, Albert, des Predigers Nonne und des Superintendenten Hülsmann. Albert hatte gebeten, daß die Redner sich möglicher Kürze befleißigen möchten: „Es ist Winter, und die Feier ermüdet durch zu große Ausdehnung.“

#### 10. Hilfsprediger Ribbeck 1851

Am 15. August 1850 hielt der Superintendent Lohoff, Rüggeberg, in Schwelm eine Visitation ab; die Prüfung der Schüler in der Kenntnis der Lieder und Sprüche fiel gut aus. Über Lehre und

Leben des Pastors Gessert war nichts zu sagen, auch über die Lehre des Pastors Nonne war nichts zu erinnern, „gegen sein Betragen aber manches Erhebliche einzuwenden, wovon das Presbyterium aber gegenwärtig Abstand nehmen wolle, wenn ihr Projekt, demselben einen Hilfsprediger zu stellen, zur baldigen Ausführung gebracht werden könnte und diesem Vorhaben wenigstens von Seiten des Pfarrers Nonne keine Hindernisse in den Weg gelegt werden würden“. Welcher Mangel hier vorlag, wird nicht gesagt. Nonne hatte die Konfirmandenlisten von 1842 an nicht nachgetragen. Gemeindeglieder, welche Anliegen oder Beschwerden hätten vortragen wollen, hatten sich nicht gemeldet. Ein Hilfsprediger wurde und wird einem Pfarrer zur Seite gestellt, um ihm Arbeit abzunehmen. Vielleicht war auch Nonnes Halserkrankung, die bereits im Entstehen begriffen war, der Grund.

Der Hilfsprediger war Ferdinand Ribbeck, der am 20. Febr. 1851 eingeholt wurde und am 23. Februar und 2. März seine Antrittspredigten (!) hielt<sup>83)</sup>.

Die Predigten erschienen im Druck; der Reinertrag war für ein zu gründendes Armen- und Krankenhaus bestimmt. Es ist ungewöhnlich, daß ein junger Hilfsprediger gleich zwei Predigten hält. Er hat als Text das Gleichnis vom Sämann gewählt. In der ersten Predigt legt er seinen theologischen Standpunkt dar. Die ganze Bibel ist Gottes Wort; er hält den Buchstabenglauben für das Köstlichste. Er scheut nicht den Vorwurf eines am Buchstaben klebenden Pietisten und Finsterlings; die Forschungen der Naturwissenschaft und Astronomie können die Glaubwürdigkeit der Wunder in der Bibel nicht erschüttern. Zum Schluß bittet er den Superintendenten, ihn, den jungen und unerfahrenen Mann, wie ein Vater seinen Sohn in die Synode aufzunehmen. Da Nonne krank war, hatte Ribbeck ihm schon seinen Gruß gebracht. Pastor Gessert, der an Alter und Erfahrung ihn übertrifft, bittet er um einträchtige Zusammenarbeit, „aber in der Wahrheit!“ Dem Presbyterium dankt er für die fast einstimmige Wahl und bittet um seine Fürbitte. Der Gemeinde gegenüber will er kein Mietling sein, der mit aller Welt Freund ist, dem sein Bauch lieber ist als die Gemeinde: „Nun ja, ich kann's und mag's nicht leugnen, ich bin ein Pietist und finde nirgend anders Ruhe als in dem Blute und in den Wunden meines lieben Heilandes“.

Zehn Tage nach seiner Ankunft hält er seine zweite Predigt, die sich mit dem Acker, d. h. der Schwelmer Gemeinde befaßt. Er hat schon in die Gemeinde hineinblicken können und auf der einen Seite wüstes Land und Totengebeine, auf der andern eine in voller Blüte

---

<sup>83)</sup> Protokollbuch des Presbyteriums luth. K. A. Gefach 43 Nr. 9.

oder im Aufkeimen stehende Saat gesehen. In seiner Predigt teilt er die Gemeinde in 4 Abteilungen, 1. die Unempfänglichen, 2. die leicht Empfänglichen, 3. die falsch Empfänglichen und 4. die gründlich Empfänglichen.

Der Unempfängliche ist vielleicht jeden Sonntag in der Kirche, am Abendmahl nimmt er alljährlich teil, aber niemals ist ein Anfang des Verlangens nach dem neuen Jerusalem zu beobachten. „Wir sehen eine lange Prozession, in der mancher ist, vor dem wir sonst den Hut abnehmen. Wir sehen da reiche Nabobs und in Seide gekleidete Damen, deren Interesse über ihren Geldbeutel oder ihre Sofas oder ihre Amüsements nicht hinausgeht, wohlhabende und reiche Kaufleute und Fabrikherren, Bürger, die ihre Seligkeit finden allein in ihren Prozenten, ... und finden sie an den Öfen der Branntweimbrennereien nicht allein, in den Werkstätten aller ehrsamten Handwerker ... wir sehen sie auf den Lehrstühlen der Schulen, Gymnasien und Universitäten ... wir sehen sie auf den Kanzeln und auf den Amtsgängen ..., denn ihr Amt ist ihnen ein Handwerk und eine Kuh, die sie mit Butter versorgt.“

Die leicht Empfänglichen sind auf den ersten Blick liebenswürdige Naturen, die Schärfe des Verstandes tritt bei ihnen zurück; das Herz sitzt ihnen auf der Zunge, aber es sind „April-Herzen“; bei ihrer oberflächlichen Erregtheit haben sie „den Kelch der Buße niemals bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken“.

Die falsch Empfänglichen sind streng genommen nicht ungläubig. Die Saat geht scheinbar auf. Ribbeck kennt hier drei verschiedene Typen. Die der ersten Gruppe sind treue ehrliche Arbeiter, ihre Haushalte sind in Ordnung, sie erziehen ihre Kinder nach den Regeln der allgemeinen Sitte, sie haben gewisse Interessen an der Kirche und an kirchlichen Angelegenheiten und besuchen den Gottesdienst fleißig. Wenn das Alter kommt, setzen sie sich zur Ruhe und warten ergeben, wo sie den Lohn für ihre Arbeit empfangen werden. Das alles dreht sich um die Sorgen der Welt, und was das Kapital des Himmels anbelangt, so meinen sie, droben zehren zu können von der ewigen Pension, die aus der allgemeinen Lebensversicherungskasse gezahlt wird, die die Überschrift führt: Tue recht und scheue niemand. Sie heißen Christen und sind keine und werden es nicht eher werden, als bis sie zermalmt durch das Wort Gottes an dem Kreuze des erwürgten Lammes niederfallen und um Gnade rufen. Die zweite Gruppe umfaßt die Reichen, die zu ihrem Gelde noch eine gewisse Religiosität aus der Konfirmationszeit ins Leben herübergenommen haben. Sie haben sich durch ihre Arbeit emporgeschwungen, wofür sie Gott danken. Kein Bettler geht leer aus ihrer Tür. Sie statten dem Herrn Jesus von Zeit zu Zeit eine Visite ab, nötigen ihn aber nicht in ihr Haus, und wenn die Karne-

valszeit kommt, darf er nicht stören, denn die Freuden der Welt in den Ballsälen und an den Kartentischen gehen vor. Zur dritten Gruppe gehören die, die neben ihrem für das Christentum in gewisser Hinsicht empfänglichen Herzen noch Raum für eine Lieblingssünde haben. Sie trösten sich aber mit der übrigen Vortrefflichkeit, und die schwache Seite werde bedeckt durch die Güte des himmlischen Vaters. So geht es weiter, bis die Dornen die gute Saat erstickt haben.

Die gründlich Empfänglichen haben nach Ribbeck auch Mängel; die Steine und Dornen im Acker sind nicht ganz beseitigt. Christus wurde ihnen gepredigt, aber nur schöne Worte, kein Geist. Auf den Weg zur Bekehrung kommen sie mit zunehmendem Alter. Es kommen Stürme, Nachfröste, Zweifel, aber Gott ist treu und behütet die junge Saat. „Wer im Blut des Lammes Frieden gefunden hat, dem fehlt die Erquickung nicht in der bängsten Stunde. Und wenn es ans Scheiden geht, kommt der Heiland und führt ihn durch die Perlentore des neuen Jerusalem“.

Am Schluß der Predigt meint Ribbeck, daß mancherlei darüber geredet würde. Aber „der Herr begleite sie mit seinem Segen und mache mir Freunde unter euch, denn ich bin ein unnützer Knecht des Herrn, der euch zu Liebe nichts anderes bringt als seine Gnade“.

In der ersten Predigt bittet er seine Kollegen, die ihm mit herzlicher Liebe entgegeng gekommen sind, um Erhaltung der brüderlichen Eintracht, aber es klingt wie eine Drohung, wenn er hinzufügt: „aber in der Wahrheit!“. Die zweite Predigt strotzt von hochmütigen Beleidigungen selbst derjenigen Zuhörer, denen er christliche Anschauungen zugesteht. Ein großer Teil der Zuhörer mußte sich abgestoßen fühlen.

Unter den Presbytern und Repräsentanten hatte Ribbeck einen gewissen Anhang. Fünfzehn von ihnen beantragten bei Pastor Gesert die baldige Ordination Ribbecks mit dem Rechte der Nachfolge für Nonne. Am 12. Mai war deswegen unter der Leitung des Superintendenten Lohoff eine Sitzung, in der der Antrag abgelehnt wurde.

Ribbeck setzte seine Eigenmächtigkeiten fort. So übergab er den zwar von ihm unterrichteten Konfirmanden, die er aber nicht einsegnete, eine gedruckte Rede über den Jüngling zu Nain. Er hielt auch in verschiedenen Teilen des Kirchspiels Bibelstunden ab, die auf seinen Antrag im Schwelmer Wochenblatt angezeigt und von der Kanzel abgekündigt wurden.

Über das weitere Auftreten Ribbecks schweigen die Protokollbücher des Presbyteriums und der Repräsentanten. Daß es aber bald darauf zu einem heftigen Konflikt gekommen ist, beweist ein durch alttestamentliche Anspielungen schwer verständliches Gedicht Ribbecks, das er im „Beobachter an der bergisch-märkischen Eisenbahn“

am 9. Sept. 1851 veröffentlichte. Da die Anhänger Ribbecks eine Gefahr für den Bestand der Gemeinde werden konnten, kündigte das Presbyterium mit 11 gegen 9 Stimmen ihm zum 9. Dez. 1851 die Stellung. Vergeblich baten seine Anhänger den Berliner Oberkirchenrat um die Weiterbelassung ihres Heros. Der Oberkirchenrat aber verlangte von Ribbeck, sofort Schwelm zu verlassen und die ihm angebotene Stelle bei dem Pfarrer Braem in Neukirchen anzutreten und dort „in Stille und Sammlung zu warten, bis es Gott dem Herrn gefallen wird, Ihnen anderwärts einen geistlichen Wirkungskreis anzuweisen.“ Für alle geistlichen und leiblichen Schäden, den jene irgeleiteten Gemeindeglieder durch Verfolgung des von ihm betretenen verderblichen Weges erlitten haben, wird Ribbeck verantwortlich gemacht (Berlin, 3. 12. 1851).

Ribbeck antwortete mit einer Druckschrift „Nur erste Liebe“, der Schwelmer Gemeinde gewidmet von Ferdinand Ribbeck. Zum Besten des Schwelmer Jünglingsvereins und des Nähvereins. Barmen 1851. Nach dem Abdruck des Erlasses des Oberkirchenrats wendet er sich in einem Vorwort an die beiden Vereine, „die unter der Schmach des Kreuzes Christi ihre Wirksamkeit begonnen und fortgesetzt haben“. Ribbeck vergleicht sich gern mit dem Hirtenknaben David, der mit seiner Schleuder und Kieselsteinen den Schwelmer Goliath, die faule Schlawheit und Bequemlichkeit der Schwelmer Gemeinde, aufschreckte. Der Text der Predigt war das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, Matth. 25, 1—13. „Wer gehört zu den zehn Jungfrauen? Sind eure Kasinos und Gesellschaften, und wenn auch Pastoren daran teilnehmen, besser als die Fuselkneipen der Kohlentreiber? Sind eure sogenannten Galanterien hinter den Vorhängen feiner Bildung besser als die rohen unsittlichen Reden und Greuel der Armen? Sind eure leidenschaftlichen Selbstherrscher-Gesinnungen besser? Sieht es in euren Kaufmannsseelen, die alles suchen, nur nicht die Eine Perle, besser aus als in den Seelen der gemeinsten Diebe? Weil der ernste Doktor kam und weckte euch auf, um euch eine scharfe Arznei zur Genesung zu geben, habt ihr euch zusammengetan wie Pharisäer und Sadduzäer, den sturmlaufenden Störenfried zu bannen. Aber ihr könnt mir doch den Mund nicht stopfen . . . Daß auch der Satan seine Legionen in Schwelm gerüstet hat, sage ich euch nicht zum ersten Male; in allen Klassen, in allen Ständen sind sie mir in Scharen entgegengetreten.“ Dann wendet er sich an Pastor Nonne und Pastor Gessert. „Auch Sie sind eingeladen zur Hochzeit des Lammes. Der Herr gebe Ihnen Licht und Gnade, daß Sie sich noch beizeiten als die Krüppel und Lahmen zu ihm hinwenden, damit Sie nicht einst, wenn Sie in den Hochzeitssaal eintreten wollen, die Türe verschlossen finden.“ Die Majorität der Presbyter und Repräsentanten, so fährt er fort, hat der Gnade wider-

strebt und darum auch mir das Leben sauer gemacht ... Schwelm hat eine reiche Vergangenheit hinter sich, reich an ernststen Heim-suchungen des Herrn. Des seligen Fabricius Vertreibung lastet wie ein schweres Gericht auf der Gemeinde bis zum heutigen Tage<sup>84)</sup>. Der Brand von Schwelm (1827) war ein deutliches Feuerzeichen des Herrn, die Predigerwahl vom Jahre 1835 gab aufs neue den Beweis, wie weit es mit dem Verfall der Gemeinde gekommen war, der Brand der Kirche war ein feuriges Schwert, das der Herr herab-schweben ließ mit der furchtbar ernststen Mahnung: So seid nun fleißig und tut Buße!“

Ribbeck wandte sich zunächst nach Wuppertal-Barmen, wo er nach seiner Angabe noch manchen Schwelmer empfing. Nach eini-gen Wandlungen schied er wegen baptistischer Neigungen aus der Landeskirche aus<sup>84a)</sup>.

#### 11. Nonnes Emeritierung. Die Wahl des Pastors Grauer 1852. Nonnes Lebensende 1853

Durch die jahrelangen Kämpfe in der Gemeinde, die wühlerische Tätigkeit Ribbecks und das herannahende Alter geschwächt, hatte Nonne am 22. September 1851 in einem Schreiben an den Ober-konsistorialrat Snethlage in Berlin seine Pensionierung beantragt; den geeigneten Zeitpunkt solle die Behörde bestimmen. Es war Sitte, daß der abgehende Pfarrer noch seine Konfirmanden einsegnete und mit einer Abschiedspredigt seine Wirksamkeit in der Gemeinde abschloß.

Die Anhänger Ribbecks waren über die Entfernung ihres Füh-rers, an der natürlich Nonne auch mitgewirkt hatte, äußerst erbost, und skrupellos, wie sie waren, wandten sich mehrere Presbyter an das Konsistorium in Münster mit der Anklage, Nonne sei, abgesehen von anderen Beanstandungen, trunksüchtig. In einem Verhör bei dem Superintendenten Lohoff stellte der Verklagte die Anschuldigungen im allgemeinen in Abrede, wollte aber in einer Schrift an das Kon-sistorium zu den einzelnen Punkten Stellung nehmen; er wies da-bei auf sein Pensionierungsgesuch hin, das er vor der Klage schon eingereicht hätte. Acht Presbyter, von denen allerdings einer schon seine Unterschrift zurückgezogen hatte, hatten eine auf Absetzung Nonnes hinzielende Klage in Münster eingereicht.

Der größte Teil des Presbyteriums stellte sich vor den alten Pfarrer: „Er genießt eine durch seine vieljährige Amtsführung wie

<sup>84)</sup> E. Böhmer: „Johann Jacob Fabricius, der vorpietistische Pfarrer von Schwelm“, Jb. d. Vereins f. Westf. Kirchengesch. 1954, S. 44 ff.

<sup>84a)</sup> Er starb am 16. 2. 1874 als Pfarrer der reformierten Gemeinde Soldin (Neumark). Vgl. A. Rosenkranz, Das Evangelische Rheinland II, 1958, S. 411.

durch die seltenen Gaben seines Geistes und Herzens wohlverdiente Anhänglichkeit und Liebe in der Gemeinde; die bei weitem größte Zahl ihrer Mitglieder, die noch seine an Glaubenskraft und Lebenserfahrung reichen Predigten gerne hört, wird mit tiefem Schmerze trauern“. Dem in den letzten Jahren eingedrungenen Fanatismus hätten frühere Gerüchte Grund zur Klage gegeben. Jedenfalls, so versicherte das Presbyterium, sei in der letzten Zeit kein Grund zur Klage gegen Nonne gewesen. Die Ankläger hätten bei den Visitationen gegen sein Leben und seinen Wandel nichts vorgebracht und sogar im April 1850 ein Schreiben mitunterzeichnet, in dem nur Liebe und Verehrung für Nonne ausgesprochen sei. Ihre jetzige Klage sei die Rache, daß ihr Antrag, Ribbeck zu ordinieren, mit 10 zu 10 Stimmen abgelehnt und seine Kündigung mit 11 zu 9 Stimmen angenommen sei. Es würden Unterschriften gesammelt, daß Nonne noch vor Ablauf der Kündigung Ribbecks abgesetzt werden sollte, um bei der Wahl umso sicherer ihren Kandidaten durchsetzen zu können. Wenn die Behörde Zweifel hege, möge sie eine Kommission schicken, um zu erkennen, daß die verderbliche Tätigkeit Ribbecks selbst die geheiligten Bande der Familie auflöse.

Am 22. Nov. 1851 kam der Geheime Regierungsrat Dr. von Mühler nach Schwelm, um die verschiedenen Richtungen kennenzulernen. Den Anhängern Ribbecks gelang es, ihm ein grundfalsches Bild der Wirkung des abgesetzten Hilfspredigers zu geben. In der Stellungnahme des Oberkirchenrats, die auf Grund des Berichts von Mühler erfolgte, war die Rede von der tiefgreifenden Wirkung Ribbecks, die als Segen anzusehen sei, und durch die Fügung Gottes sei es so gekommen, daß eine andere Hand die Keime eines neuen Lebens pflegen solle. Durch den Abgang Ribbecks sei ein Teil der Gemeinde aber in große Gewissensnot gekommen, und bei der künftigen Pfarrerrwahl müsse den Anhängern Ribbecks brüderliche Gerechtigkeit erwiesen werden; jedenfalls werde der Gewählte erst bestätigt werden, wenn er den Anforderungen der Gruppe voll genüge. Von der Annahme des von den Dänen aus seiner Pfarrstelle in Schleswig-Holstein vertriebenen Pfarrers Grauer als Hilfsprediger für Nonne sei abzusehen. Mit der Pensionierung Nonnes war der Oberkirchenrat einverstanden.

Da kam aus dem Lager der Ribbeckianer ein Querschuß übelster Sorte, der dem Oberkirchenrat ihr Christentum deutlich hätte zeigen können. In der Elberfelder Zeitung erschien im Januar 1852 ein Artikel, in dem jene ihr Mißtrauen gegen das Berliner Kirchenregiment damit begründeten, daß es in Schwelm einen trunksüchtigen Pfarrer im Amte ließe. Es ist bezeichnend, daß von keiner anderen Seite eine derartige Anklage gegen Nonne erhoben worden

ist; im Gegenteil trat der größte Teil der Gemeinde und des Presbyteriums für den angegriffenen Pfarrer ein. Vielleicht findet die Behauptung darin ihre Erklärung, daß Ribbeck durch die Übertreibungen in seinen Predigten seinen Anhängern den Sinn für die Wahrheit verdunkelte: Wer nur einen Fuß zum Tanze aufhebt, ist ein Selbstmörder, hatte er auf der Kanzel gerufen. Wer nur einen Schnaps, ein Glas Bier trinkt, ist ein Trunkenbold, konnten seine Anhänger folgern.

Wo war aber die Erinnerung an Nonnes vielseitige und erfolgreiche Arbeit für die Kirche Westfalens und die Gemeinde in Schwelm? In Nr. 1 des „Beobachters“ von 1852 stellt einer die „leise Anfrage“: „Kann ein Mann, der erweislich falsche Unterschriften gesammelt, auch sogar einen ehrbaren 70jährigen Pastor verleumdet hat, noch länger einem Gemeinde- und einem kirchlichen Ehrenamte, die er sich noch mit großer Mühe verschafft haben soll, vorstehen?“ Die Nr. 2 bringt die Antwort: „Nein! Strafrecht § 250. Selbst wenn der Fälscher so vornehm ist, daß er kein Streppmaus mag“. „Streppmaus“ oder hochdeutsch Stielmus war Gefangenenkost. Damit dürfte einer der Ribbeckianer genügend charakterisiert sein.

Auch die Kirchenregierung hatte Nonnes Verdienste vergessen und konnte sich von der vorgefaßten Meinung „der segensreichen Wirkung“ Ribbecks und der Furcht vor dem bedrohten eigenen Ruf nicht lösen. So erließ auf Veranlassung des Oberkirchenrats das Konsistorium am 18. Januar 1852 folgende „citissime“-Verfügung an Pastor Nonne:

„Ew. Hochwürden haben die Bestimmung des Termins, mit welchem das Aufhören Ihrer Amtstätigkeit eintreten soll, dem pflichtgemäßen Ermessen des Kirchenregiments anheimgegeben. Dasselbe hat sich jetzt veranlaßt gesehen, diese Bestimmung dahin zu treffen, daß die vollständige Ausführung Ihrer Amtsniederlegung nunmehr ohne weiteren Verzug auf der Stelle bewirkt werde.

Mit Bezug auf die wegen Ihrer Emeritierung unter dem 26. November vorigen Jahres ergangene Verfügung bezeichnen wir demnach, zufolge des Erlasses des Evangelischen Oberkirchenrats vom 14. dieses Monats, den nächsten Sonntag, vor welchem gegenwärtige Anordnung Sie und das Presbyterium erreichen kann, als den Tag, an welchem Sie Ihre letzte Predigt zu halten haben . . .

Wegen der unverzüglich von Ihnen zu bewirkenden Übergabe der *gesamten* Pfarramtsgeschäfte, einschließlich des bisher erteilten Confirmanden-Unterrichts, zunächst an den Pfarrer Gessert, ist gleichzeitig das Geeignete verfügt worden.“

Münster, den 18. Januar 1852

Das war die Folge des Inserats in der Elberfelder Zeitung<sup>85</sup>). Am 2. Februar 1852 schrieb Nonne an das Presbyterium seinen Abschiedsbrief.

„Mit tiefbetrübtem Herzen mache ich dem ehrwürdigen Presbyterium die ergebenste Anzeige, daß es dem Evangelischen Oberkirchenrat gefallen hat, meinen auf Fortführung meiner amtlichen Wirksamkeit bis nach geschehener Einsegnung der Confirmanden gestellten Antrag abzulehnen und mit kurzen Worten ohne alle Motivierung und vermittels Rescriptes vom 26. Januar zu bestimmen, daß der Austritt aus meinen amtlichen Funktionen am Sonntag, den 1. Februar, geschehen muß.

Da ich diesen Erlaß erst am Sonnabend, den 31sten Januar, erhielt, so war es mir schon wegen der Kürze der Zeit unmöglich, mich auf eine Abschiedsrede vorzubereiten; allein hätte ich auch über den Zeitpunkt eine ganze Woche disponieren können, um an eine derartige Rede zu denken, nimmer hätte ich mich zu entschließen vermocht, sie zu halten. Denn eine derartige gewaltsame Lösung eines seit 36 Jahren in gegenseitiger Liebe bestandenen Bundes schneidet mir fort und fort durchs innerste Leben.

Doch fürchte ich nicht, schon zum letzten Male auf der mir so teuren Kanzel gestanden zu haben. Wenn es mir vergönnt werden und es des Herrn Wille sein sollte, hoffe ich doch noch zuweilen das Wort des Heils meiner alten lieben Gemeinde, die mich, was ich mit süßer Befriedigung ahne, gewiß auch lieb behalten wird, verkündigen zu können. Was ich nun nicht öffentlich vermochte, das tue ich heute mit gebeugtem Gefühl schriftlich. Ich reiche Ihnen, hochgeehrte Herren, freundlichst und innigst die Hand zum Abschied und lege dann diese Abschiedshand auf mein betendes Herz, Ihnen und der geliebten Gemeinde Liebe und Treue gelobend bis in den Tod, bis in die Ewigkeit. Auf das herzlichste danke ich, tief innerlich gerührt für alle mir so teuren Beweise Ihrer Liebe und Ihre mir zu erkennen gegebene Wertschätzung, und bitte, mir diese kostbaren Bedingungen des Friedens meines Lebensabends als eine unverlierbare Gabe bewahren zu wollen. Was ich in der letzten von mir gehaltenen Predigt öffentlich vor Gott gelobt, meinen Feinden und Widersachern, die mich mit Grausamkeit verfolgt haben, vergeben zu wollen, das werde ich in der Kraft, die ich vom Herrn erflehe, getreulich halten, und wenn ich irgend einem Gliede der ganzen Gemeinde irgendwie dienen könnte, so hieße das, mir selbst eine große Freude bereiten. Bei mir soll sich das bekannte Sprichwort bewähren, „alte Liebe rostet nicht“. Ich muß es dem ehrwürdi-

---

<sup>85</sup>) K. A. Schwelm A 210. 22. 1. 1852.

gen Presbyterio überlassen, von meiner nunmehrigen definitiven Amtsniederlegung dem Herrn Superintendenten Anzeige zu machen und auch die Gemeinde davon in Kenntniss zu setzen, mich auch davon zu benachrichtigen, wessen Händen ich die bisher von mir unterrichteten Confirmanden übergeben soll?

Und so scheidet ich denn jetzt, äußerlich nur, innerlich niemals von dem ehrwürdigen Presbyterio, von der hochachtbaren Repräsentation und von der Gemeinde, scheidet mit dem apostolischen Wort 1. Cor. XIII, 8 und füge nur noch den heißen Wunsch hinzu, daß es dem Herrn gefallen möge, mein inbrünstiges Flehen zu erhören, welches dahin geht, daß durch Ihre Wahl, der Gemeinde zum Segen und mir zur höchsten Freude, ein würdiger Nachfolger an meine Stelle treten möge.

Schwelm, den 2. Februar 1852

Eines ehrwürdigen Presbyterii

ergebenster Diener  
der Pastor  
Nonne<sup>86)</sup>.

Wie das Presbyterium über die plötzliche Emeritierung Nonnes dachte, geht deutlich aus dem Antwortschreiben vom 6. Februar 1852 hervor.

„Hochgeschätzter Herr Pastor!

Ihre uns unter dem 2. d. Mts. gemachte Anzeige über Ihren vom Evangelischen Ober-Kirchenrate unter dem 26ten Januar verfügten und am 1ten Februar bereits erfolgten Austritt aus Ihren amtlichen Functionen konnten nur Gefühle der innigsten Trauer in uns erwecken. Daß Ihnen die Freude nicht gegönnt sein sollte, vor Ihrer Amtsniederlegung noch die Ihnen so teuer gewordenen Confirmanden einsegnen zu können, haben wir nicht erwartet. Wir bedauern diesen neuen Schlag, der Sie getroffen, diese neue schmerzliche Entsagung, die Ihnen auferlegt und hinreichend ist, um das Maß Ihrer Leiden voll zu machen. Doch verzagen Sie nicht, verehrter Hirte und Seelsorger! Die Zahl Ihrer Feinde und Widersacher, die Sie zu ihrer eigenen Schande rücksichtslos verfolgt haben, ist klein gegen die Zahl der Glieder Ihrer Gemeinde, die Ihnen in aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit zugetan sind. Haben Sie doch in treuer Liebe Ihrem Amte unter uns vorgestanden und in dieser langen Zeit reichen Segen gestiftet. Mag auch jetzt von Ihren Feinden alles aufgeboten werden, um die Ehre Ihres Namens zu beflecken, die Zeit kann doch nicht mehr ferne sein, wo die Verdienste, die Sie um die Schwelmer Gemeinde sich erwarben, immer allgemeiner und

<sup>86)</sup> a.a.O.

freudiger erkannt werden. Können wir auch Ihren Austritt aus Ihrem Seelsorger-Amte nicht rückgängig machen, was wir auf das schmerzlichste bedauern, so können und wollen wir doch nach unsern besten Kräften dahin wirken, daß Ihnen Ihr Lebensabend durch teilnehmende dankbare Liebe erheitert werde. Sind Sie auch jetzt aus unserer Mitte als öffentlicher Lehrer und Hirte geschieden, so werden Sie doch nie aus unsern Herzen scheiden, und auch an uns wird das Wort erfüllt werden, was Sie uns 1. Cor. XIII zugerufen haben: „Die Liebe höret nimmer auf!“

Möge der Gott, der unsere Gemeinde und in ihr auch Sie so schmerzlich heimgesucht hat, der Gott, der oft dunkel und unbegreiflich in seinen Wegen, aber doch bei alledem die Liebe ist, möge dieser Allgütige und Erbarmungsreiche den Balsam des Friedens auf Ihre Wunden legen. Möge er durch sein Wort Sie aufrichten und mit neuem Mute Ihr Herz erfüllen! Möge er nach allen Seiten Sie erquicken und Ihnen nach so vielen Stürmen einen heiteren Lebensabend schenken, möge er es denn auch so fügen, daß wir die Worte Ihres Mundes an heiliger Stätte nicht zum letzten Male gehört haben, sondern wir uns noch oft in unserm Tempel an Ihren liebevollen und treuen Ermahnungen erbauen können.

Schließlich geben wir Ihnen die Versicherung, daß wir mit allen unsern Kräften dahin wirken wollen, daß die Wahl Ihres Nachfolgers im Amte der Gemeinde zum Segen und dadurch Ihnen zur Freude gereiche. Genehmigen Sie, verehrter Herr Pastor, die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit, womit wir in dankbarer und treuer Liebe uns zeichnen

Das Presbyterium der ev. luth. Gemeinde zu Schwelm

Gessert, G. A. Hülsenbeck, F. Cramer, A. Rittershaus, W. Goos, G. Mollenkott, Fr. Scheemann, W. Ochse, Dr. Potthoff, Fr. Mennenöh, W. Sternenberg, Ballauf, Ferd. Rutenbeck, Möller, Abr. Püls<sup>87)</sup>.

Das Presbyterium versuchte, den Beschluß des Oberkirchenrats zu mildern, indem es bat, die Emeritierung Nonnes bis nach der Einsegnung der Konfirmanden hinauszuschieben. Er wies auf die vielen Jahre seines Wirkens und die Liebe der Gemeinde hin. Die Übernahme der amtlichen Tätigkeit begegne unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten; die Erregung der Gemeinde werde gefährlich gesteigert, wenn der Beschluß bestehen bleibe. Die Anklage gegen Nonne sei falsch und ziele auf den Ruin der Gemeinde ab<sup>88)</sup>.

Aber der Oberkirchenrat blieb bei seiner Entscheidung und verlangte, daß von einer Wahl des von den Dänen aus seiner Pfarr-

---

<sup>87)</sup> a.a.O.

<sup>88)</sup> a.a.O.

stelle vertriebenen und von der Gemeinde als Hilfsprediger für Nonne in Aussicht genommenen Pastors Grauer abgesehen werde; ja das Konsistorium in Münster drohte sogar, daß, wenn der Erwählte für Schwelm nicht passe, die Bestätigung verweigert werde. Das Presbyterium protestierte dagegen, daß das Konsistorium auf Grund verdächtigender Einflüsterungen seine Intelligenz in Zweifel ziehe: „Wir wünschen einen Prediger zu haben, der mit Gläubigkeit zugleich Weisheit verbindet, dem neben dem Eifer des Petrus die Milde des Johannes nicht mangelt, der nicht bloß die Phantasie bestürmt und das Gemüt erhitzt, sondern vielmehr in Gottes Wort begründeter Erkenntnis der Heilslehre zu befördern strebe und der nicht mit rohem zelotischen Eifer, sondern durch herzugewinnende Liebe und mit Gott geheiligtem Ernst die ihm anvertrauten Seelen ihrem Heilande zuzuführen trachtet.“

Die Anhänger Ribbecks waren zwar nur gering an Zahl, aber äußerst rege und skrupellos in der Wahl ihrer Mittel. Ihre Führer waren Dietrich Möller, J. Caspar Goos und P. G. Mühlinghaus. Wie sie öffentlich erklärten, hatten sie die Zusage erhalten, daß nur der von ihnen gewählte Pfarrer bestätigt werden würde. In der Tat versuchten sie, die Wahl zu erschweren, indem sie in mehreren Anträgen nicht weniger als 4 Kandidaten, sogar mit Beigabe von zahlreichen Unterschriften vorschlugen. Ein solcher Antrag war mit 254 Unterschriften versehen. Eine Nachprüfung ergab folgendes: 1. Von 6 Unterschriften war es ungewiß, ob sie zur luth. Gemeinde gehörten, 2. 5 Unterzeichner gehörten der reformierten Gemeinde an. 3. 2 Personen hatten erklärt, daß ihre Namen ohne ihr Wissen unter die Petition gekommen wären, 4. 88 Unterzeichner waren nicht selbständig oder bezahlten keine Kirchensteuer. 5. Eine ähnlich große Zahl gehörte zu den beiden niedrigsten Klassen der Kirchensteuer. Man konnte also mit Recht annehmen, daß diese den letzten Gruppen Angehörigen kaum in der Lage waren, sich ein selbständiges Urteil über den Kandidaten zu bilden. Aber schließlich konnte Superintendent Lohoff die Wahl auf den 22. Juni festsetzen. Zwei Bewerber standen zur Wahl, Pastor Grauer und der Mainzer Garnisonsprediger Möller, letzterer offenbar ein Kandidat der Ribbeckianer. Das Ergebnis der Wahl ergab nach dem Wahlprotokoll von 80 Stimmberechtigten 48 Stimmen für Grauer und 29 für Möller, also 60 % für Grauer und 36 % für Möller bei 4 % Abwesenden. Das Ergebnis wurde von dem größten Teil der Gemeinde freudig begrüßt. Ein im „Beobachter“ am 30. Juni 1852 erschienenenes Gedicht „An die 48“ begründet den Ausfall der Wahl.

Feierlich mahnten die Glocken, verkündend den nahenden Wahltag

...

Nicht vergeblich ertönte der weithin erschallende Mahnruf;

Scharen, voll Andacht und Ernst, füllten den heiligen Raum.  
Und der freundliche Pfarrherr mahnte an Liebe und Eintracht,  
Sprach mit sanftem Ernst, wie sein Amt es gebeut.  
Ihr nun tratet hervor, wie's Ehrenmännern geziemet;  
Würde im Antlitz und Ernst, nahtet Ihr Euch dem Altar.  
Menschen werfen das Los, indessen es fällt, wie der Herr will.  
„Grauer“ — das war sein Will' — kam aus der Urne hervor.  
Pochte das Herz auch vor Wonne, mit Würde vernahmt Ihr den  
[Ausspruch:  
„Also verkündige ich Grauer als Pfarrer in Schwelm!“

...  
Erst war's heilige Pflicht, den wahren Christen zu finden,  
Der die Herde so führt, wie es der Heiland gebeut.  
Und ihr hattet den Mann in langer Erfahrung erprobet,  
Den die Gemeinde schon liebt — eine Johannes-Natur.  
Dann auch wolltet Ihr noch dem kindlichen Herzen genug tun,  
Ehren im jüngeren Freund den, den wir immer geliebt.  
Dafür segne Euch Gott! Und mögt Ihr im Alter geehrt sein,  
Wie Eure Tat es beweist, daß Ihr das Alter noch ehrt!  
Labt er uns fürder nicht mehr mit erbaulicher, christlicher Predigt!  
O, so schweiget doch seine Harfe noch nicht.  
Lange noch töne sie fort, die Harfe des lieblichen Sängers,  
Bis sie im höheren Chor himmlische Geister erfreut!

Zum Schluß weist der Dichter darauf hin, daß man durch die Wahl Grauer auch eine neue Heimat gegeben hätte.

Aber schon am 25. Juni gingen von den Repräsentanten Friedr. Vorwerk und Friedr. Haake zwei Proteste an den Oberkirchenrat ab. Dagegen wies Pastor Gessert darauf hin, daß die Wahl Grauers bei dem größten Teil der Gemeinde, besonders den an kirchlichen Dingen interessierten Mitgliedern vollen Beifall gefunden habe. Andererseits seien viele Unterzeichner der Proteste schon zu Pastor Grauer gekommen mit der Bitte, ihre Unterschrift zu tilgen, weil sie hintergangen worden seien. Pastor Gessert fügte hinzu, daß aus vier Bezirken Gemeindeglieder ihm versichert hätten, daß sie die Eingaben gar nicht hätten lesen dürfen.

Siebzehn Mitglieder des Presbyteriums gingen schärfer gegen die Protestierenden vor: Pastor Gessert, G. A. Hülsenbeck, Peter Cramer sen., wahrscheinlich der Dichter, Friedr. Scheemann, Carl Ballauf, Wilhelm Sternenberg, Dr. Potthof, Kirchmeister Schemmann, Aug. Rittershaus, Wilhelm Ochse, Friedr. Mennenöh, Abr. Püls, Wilh. Goos, Carl Bockmühl, Heinr. Peter Lange und Peter Caspar Koordt. Sie wandten sich am 24. Aug. 1852 an den Oberkirchenrat und forderten gemäß § 59, 14 der Kirchenordnung, da die Proteste die unwürdigsten Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen ge-

gen sie enthielten, die Vorlage derselben zur Prüfung durch polizeiliche oder richterliche Kräfte. Die Behörde lehnte aber die Herausgabe mit der fadenscheinigen Begründung ab, daß die Proteste nur für die Behörde bestimmt seien, was Gessert zu der Randbemerkung veranlaßte: Welche Auslegung des § 59, 14! Über den Ausgang des Prozesses wissen wir nichts, aber trotz der erwiesenen Urkundenfälschungen stand das Kirchenregiment auf der Seite der Ribbeckianer.

Am 5. Januar 1853 erschien der Generalsuperintendent Graeber in Schwelm. Die Stärke der Partei Grauers erkennend, gedachte er dessen Bestätigung mit der Wahl eines Hilfspredigers Ribbeckscher Prägung zu verbinden. Er stellte an das Presbyterium das Ansinnen, die Wahl eines Hilfspredigers ohne Beeinträchtigung des Wahlrechts der Gemeinde in die Hände des Kirchenregiments zu legen, stieß aber damit auf den Widerstand des Presbyteriums, das das Wahlrecht der Gemeinde nicht antasten ließ, ja die Bestätigung Grauers vor der Wahl eines Hilfspredigers forderte. Am folgenden Tag versuchte Graeber, die Repräsentanten für seinen Plan zu gewinnen; aber auch sie bestanden auf ihrem uneingeschränkten Wahlrecht. Schließlich verlangte die Versammlung eine beschleunigte Bestätigung Grauers; dann könne man über die Wahl eines Hilfspredigers weitere Beschlüsse fassen. So war also die Schwelmer Gemeindevertretung Sieger geblieben<sup>89)</sup>.

Am 21. Januar 1853 kam endlich die Bestätigung Grauers, was nach dem Bericht in Nr. 8 des „Beobachters“ mit großer Freude aufgenommen wurde; es habe sich gezeigt, daß die Wahrheit früh oder spät stets den Sieg gewinne. Am 6. Februar fand die feierliche Einführung Grauers statt.

Nonne hielt bei dem Festmahl die Tafelrede<sup>90)</sup>. Er begrüßt seinen aus Schleswig-Holstein vertriebenen Nachfolger zunächst als nunmehr preußischen und märkischen Prediger. „Auch als Schwelmer Prediger? so höre ich mit schwankender Stimme fragen.“ Und dann übermannt ihn der Zorn: „Angeschwärzt und mißhandelt ist der Ruf der Schwelmer Gemeinde . . . Ihr Christentum gleiche einer erkalteten Leiche. Haben wir doch solche schnöde Anklage, gesprochen von heiliger Stätte, mit eigenen Ohren selbst vernommen.“ Die Schwelmer Gemeinde sei keine ideale, ihr Glaube nicht so funkensprühend wie anderswo. Man liebt es nicht, der geringfügigsten Sache einen christlich zugeschnittenen Rock anzuziehen. Aber die überwiegende Mehrzahl der Gemeinde beugt ihre Kniee nicht vor dem Baal des Unglaubens, eine große Schar

<sup>89)</sup> K. A. Schwelm A 210

<sup>90)</sup> Gedruckt in Schwelm. Der Reinertrag war für das projektierte Kranken- und Armenhaus bestimmt.

folgt der Fahne Christi, wenn auch in menschlicher Schwachheit.“ So ruft Nonne seinem Amtsbruder ein „Glückauf“ als Schwelmer Prediger zu.

Und dann wendet er sich an die Gemeinde. Er warnt, den Pfarrer zu idealisieren. „Dann erwartet man von diesem Amt eine seelsorgerische Vieltuerei, die in rastlosem Rennen und oft so nutzlosem Laufen Tag für Tag die Kraft zersplittert, und bedenkt nicht, daß das Seelsorgeramt auch in der Stille des Studierkämmerleins getrieben werden muß“. Mose, David, die Apostel und die Reformatoren trugen alle an der Bürde, die auf allen Menschen ruht. Auch der Pfarrer könne keine Idealgestalt sein. Mit Bezug auf sich und Pastor Gessert ruft er aus, wie grundverkehrt es sei, an den Trägern des Talars jedes Stäublein aufzusuchen, das unter dem Vergrößerungsglas zu einer Nebelwolke werde. Er schließt mit dem Wunsche, daß Gott der Gemeinde gesunde Augen, Verständnis und ehrerbietige Liebe für ihren neuen Pfarrer geben möge, dann könne man hoffen, daß die alte Eintracht wiederkehren werde.

Die Zeugnisse treuer Liebe und Anhänglichkeit veranlaßten den alten Pfarrer, der zunächst Schwelm verlassen wollte, doch seinen Wohnsitz dort beizubehalten. Wo er Not sah, suchte er zu helfen. Schon im März 1844 hatte er sich für die unglücklichen Weber in Schlesien eingesetzt; insgesamt quittierte er im „Wochenblatt“ über 18 Thaler 21 Sgr. 6 Pf., wovon der größte Betrag auf dem 25. Stiftungsfest des „Vereins“ gespendet war. Vielleicht gehörte Nonne dem Verein an; eine Andeutung Ribbecks in einer Predigt läßt darauf schließen. In der Presse hatte der Pastor Polko in Rosenberg (Oberschlesien?) um eine Spende für die Glocken seines Kirchleins gebeten. Nonne nahm sich auch der Sache an und bat nur um 1 Pfg. Laut Quittung im „Wochenblatt vom 9. 9. 1851 kamen 12 897 Pfg. zusammen. Ein großer Teil wurde auf dem Stiftungsfest der „Bürgergesellschaft“ gesammelt.

Auch in Schwelm sah er Möglichkeiten zu helfen.

So rief er im Schwelmer Wochenblatt vom 17. April 1844 die Frauen und Jungfrauen Schwelms zur Bildung eines Frauen- und Jungfrauenvereins auf, zur Beratung über die „sich täglich mehrende Armut der geringeren Volksklasse“ in seiner Beichtstube. „Christenpflicht und Frauenmut muß uns alle Hindernisse überwinden helfen, und Gott wird uns durch mildtätige Herzen die Mittel finden lassen, unser vorgestecktes Ziel zu erreichen“. Die Gründung wurde beschlossen. Jeden Mittwoch und Samstag von 2—5 Uhr sollten Mädchen von 10 bis 14 Jahren im Nähen, Stricken und in anderen nützlichen Arbeiten von einer Lehrerin unterrichtet und von zwei Mitgliedern des Vereins mitbeaufsichtigt werden. Eltern, die von der Armenverwaltung unterstützt wurden, sollten verpflichtet

werden, ihre Kinder in reinlicher Kleidung regelmäßig zu schicken. Fünf bis sieben Vorsteherinnen, die auf 2 Jahre gewählt waren, leiteten den Verein; eine übernahm das Kassenwesen und hatte auf der Jahresversammlung Rechnung zu legen und Bericht zu erstatten. Das Arbeitsmaterial wurde gestellt. Kinder von Bürgern und Handwerkern konnten sich gegen Zahlung von 10 Sgr. für Unterricht im Stricken und 15 Sgr. für Nähen bei Stellung eigenen Materials beteiligen. Die Mitglieder verpflichteten sich zu einem monatlichen Beitrag. „An dessen genügendem Erfolg darf man bei dem regen Sinn der Bewohnerinnen Schwelms für diesen wohlthätigen Verein nicht zweifeln“. Durch Verlosung von Arbeiten der Frauen und Jungfrauen, durch Geschenke und Vermächtnisse hoffte man auch die Einrichtung einer Kleinkinder-Verwahrschule zu erreichen.

Vielleicht ist eine Frucht dieser Bemühungen die Möllenkotter Kleinkinderschule, die Nonne im Mai 1852 besuchte. Von der Arbeit der beiden Lehrerinnen war er sehr erfreut; die eine unterwies die Kinder in Religion, die andere im Stricken und Nähen. In der Besprechung mit dem Amtmann und den Vorsteherinnen erfuhr Nonne, daß der Schule 22 Taler fehlten. Er wies im „Beobachter“ darauf hin und versprach auch, den Erlös einer Schrift über die Kindertaufe gegen die Ansichten der „Vereinigten Gemeinde der getauften Christen im Bergischen“, die bei W. Langewiesche in Barmen erschien, zur Verfügung zu stellen. Sie war eine Gegenschrift zu der von Friedr. Herring verfaßten Schrift „Die Taufe nach der Schrift“, Elberfeld 1852. Nonnes Arbeit war in dialogischer Form tiefgründig und ohne alle Schärfe abgefaßt und zeugt für die geistige Frische ihres Autors. Es war die letzte größere Arbeit Nonnes. Und das letzte Gedicht, der „Neujahrsgruß des Pfarrers Nonne an seine geliebte ehemalige Gemeinde in Schwelm“ erschien im „Beobachter“ zum 1. Januar 1853.

Wie könnt ich's doch, ja dürft ich's Euch verschweigen,

Was meine Seele heute so bewegt?

Die edelsten von meinen Kräften neigen

Sich hin zu Euch, so lang mein Herz noch schlägt,

So lang mein Lebensbaum an seinen Zweigen

Auch nur ein einz'ges halbes Blatt noch trägt:

Drum ruf' ich laut, als ständ' ich am Altare,

Heil, Heil sei Euch! Heil, Heil im neuen Jahre!

Ich muß, o glaubt es mir, ich darf's auch sagen,

Im Innern bin ich's freudig mir bewußt,

Es hat mein Herz stets treu für Euch geschlagen

Und wallte warm in meiner tiefsten Brust.

Wie warm? Das hab' ich nach den Scheidetagen

In voller Wahrheit selbst erst recht gewußt:  
Denn zuckten in den bitteren Abschiedsstunden  
Durchs ganze Leben mir nicht blut'ge Wunden?

Ach, ich vermocht es nicht, an heil'ger Stätte  
Mit armen Abschiedsworten Euch zu nah'n;  
Ich fühlt's, wenn auch der Mund versucht es hätte,  
Die Träne hemme bald des Wortes Bahn.  
Doch ward ich's inne, wenn auf stillem Bette  
Die Sterne Gottes zu mir niedersah,  
Das heil'ge Band, das immer wahr gewesen,  
Das könne i n n e r l i c h sich nimmer lösen.

Drum reich' ich Euch an diesem ernsten Tage  
In ewig junger Liebe meine Hand  
Und weiß, der Herzen viel mit treuem Schlage  
Sind mir noch jetzt gar freundlich zugewandt;  
So blick' ich denn, ob auch in stummer Klage,  
In Frieden hin auf das gelöste Band;  
Habt Dank, habt Dank für alle Eure Liebe,  
Sie bleibe mir, und wenn auch nichts mir bliebe.

Gott mache Dich, du teuerste Gemeine!  
Reich in dem Mann, den Deine Wahl Dir gab,  
Daß in dem Herrn er das Zerrissne eine  
Und weide unter Christi Hirtenstab;  
O daß die Friedenssonne leuchtend scheine,  
Denn wenn sie fehlen, ihre goldnen Strahlen,  
Wer kann das Wehe, wer den Jammer malen?

Er selbst, an dessen Krippe jüngst wir standen,  
Der Göttliche, wie war er liebevoll!  
Und alle, die ihn wahrhaft glaubten, wanden  
Gern Friedenskränze, Himmelsblumen gleich;  
Er mach' Euch glaubenstreu, und mit den Banden  
Stillfrommen Liebessinns umwind' er Euch!  
Dies ist mein Gruß! In Jesu heil'gem Namen  
Schweb' er Euch zu mit meinem treusten Amen!

Nonnes Leben neigte sich seinem Ende zu. 10 Tage vor seinem Tode noch schrieb er mit zitternder Hand ein Gedicht zum 50jährigen Amtsjubiläum eines Hattinger Lehrers. Mehr und mehr machten sich die seelischen Erschütterungen und die große Arbeitslast bei dem zarten Körper bemerkbar, wozu noch ein seit langem bemerktes organisches Leiden der Luftröhre kam. Eine völlige Appetitlosigkeit brach mehr und mehr seine Kraft und führte am 29. April 1853, abends 9 Uhr, den Tod herbei. Er war klar bis zur letzten Stunde; ohne Kampf und ergeben in Gottes Willen ging er dahin.

Das Kirchenbuch verzeichnet als Hinterbliebene seine Geschwister und als Todesursache Halsschwindsucht. Sein Alter wird mit 67 Jahren und 8 Monaten, als Stunde seines Heimgangs der 29. April, 9 Uhr, angegeben. Die Beerdigung fand am 3. Mai statt. Nach einer Feier im Sterbehause, wo sein Amtsgenosse Gesert zu den Angehörigen, dem Hattinger Pastor Jakob Nonne und seiner Familie, gesprochen hatte, geleitete ein langer Zug den Verstorbenen zum Friedhof (gegenüber dem Krankenhause), wo der Superintendent Lohoff sich an die wandte, die bei allen Kränkungen doch treu zu dem „wackeren Gottesgelehrten, dem großen Redner, dem liebeichen Dichter, dem treuen Freund und Berater“ gestanden hatten. Sein Andenken würden sie nicht schöner ehren, als wenn sie jetzt alles ungöttliche Wesen vergäßen. Seinen Amtsbrüdern sage der Verklärte: Lernt christlich sterben und führt euer heiliges Amt stets im Hinblick auf den eigenen Tod.

Nach der Feier am Grabe begab sich die Trauergemeinde in die Kirche, wo Nonnes Freund, Superintendent Albert von Gevelsberg, der zugleich Präses der westfälischen Provinzialsynode war, unter Zugrundelegung von Davids Klage um Jonathan 2. Sam. 1, 26 schilderte, wie vor 25 Jahren ihm „dieser Mann von reicher Erfahrung, von hellem, klaren Verstande, von tiefer Erkenntnis göttlicher Wahrheit, von reinem Eifer für die Kirche erfüllt, mit dem durch und durch redlichen Gemüte als ein Freund geschenkt worden sei“. „Was ich ihm für die Entwicklung meines inneren Lebens, für die Fortentwicklung in Amt und Beruf zu danken habe, das kann ich nie vergessen.“ Er bewährte sich in allem als ein priesterlicher Haushalter über die Geheimnisse Gottes. Mit seinem heiteren Sinn wußte er jeden Kreis zu beleben; selbst dem Widerwärtigen trat er mit ruhiger Fassung entgegen. Er war der Mittelpunkt seiner Geschwister und Verwandten. „Männer wie unser Nonne sind nicht viele!“ Aber es wäre falsch zu schließen, daß kein Mangel an ihm gewesen wäre. „Wie er in Tränen gekämpft und in Gebeten gerungen habe vor dem Herrn, um die Schwachheit zu überwinden und der Sünde Macht, auch unterliegend, Herr zu werden, das ist dem bekannt, der in das Verborgene sieht“. Dann dankt er noch denen, die den Verstorbenen in seinen schweren Kämpfen gestützt und sich vor ihn gestellt hatten, und ruft zum Schluß der Gemeinde zu, der Abschiedsworte des Verklärten eingedenk zu sein: Kindlein, liebet euch untereinander. Ein Gebet beschloß den Abschied von dem von Tragik unwitterten Leben des Pastors Joh. Heinr. Christian Nonne.

Im „Beobachter“ dankte die Familie Nonne der Schwelmer Bevölkerung für die Liebe, die sich auch in dem zahlreichen Gefolge kund getan habe, den Rednern und denen, die das Grab mit ihren Kränzen immer noch schmückten.

Auf Bitten verschiedener „Verehrer“ wurde ein 20 Druckseiten starkes Heft „Nekrolog und Gedächtnisreden auf den verstorbenen emeritierten Pfarrer Joh. Heinr. Christian Nonne“ gedruckt, dessen Reinertrag für das Krankenhaus bestimmt wurde. Sein Bruder Jakob gab auf Wunsch aus dem Nachlaß einen Gedichtband „Vesperklänge“ heraus, der unter anderem das letzte Gedicht von 1853 und ein „Klagelied der Schwelmer Gemeinde“ von 1847 enthält, letzteres eine Klage, daß die Kirche noch nicht fertig sei und Altar, Kanzel und Glocken noch fehlten.

#### Nonnes Grabmal

Über einem zweistufigen Sockel erhebt sich die über 3 m hohe vierkantige Steinsäule, 0,58 zu 0,45 m, die etwa in der Mitte durch einen kantigen Wulst in einen oberen und einen unteren Teil aufgeteilt ist und oben mit einem in nordsüdlicher Richtung verlaufenden First endet. Aus der Mitte des Daches lodert eine Flamme empor. Die vier Kanten der Säule haben im Durchschnitt vieleckige Wülste, die die vertieften Schriftplatten flankieren und oben in Flammen auslaufen. Die Ost- und die Westseite laufen oben giebelförmig aus. An der Ostseite ist im Giebelfelde über einer aufgeschlagenen Bibel ein Kelch zu sehen, darunter steht folgende Inschrift:

Hier ruht in Gott  
**Joh. Heinr. Christian  
Nonne**  
seit 1808 evangelischer  
**Prediger in Drevenack**  
seit 1815 evangelischer  
**Prediger in Schwelm.**  
geb. d. 26. Aug. 1785  
gest. d. 29. April 1853

Im unteren Felde ist eine Leyer ausgehauen, aus deren Fuß ein Eichenzweig herauswächst.

An der Westseite stehen im oberen Felde die Worte:

Das Andenken ihres  
hochbegabten und in  
Gott ruhenden Freundes  
und Seelenhirten des  
treuen und gesalbten  
Dieners des Herrn  
bewahren in dankbarer  
Liebe  
Die vielen Freunde und  
Mitglieder der Gemeinde.

Im unteren Felde:

Brich an, brich an,  
Du selge Morgenhelle  
Auf daß ich droben  
Aus kristallner Quelle  
Im Land der Heimat  
Mit den Engeln trinke  
Und vor dem Thron  
Des Höchsten niedersinke  
Nonne.

An der Südseite im oberen Felde:

**Die Liebe höret nimmer auf**

1. Cor. 13. V. 8

Das untere Feld ist leer.

An der Nordseite im oberen Felde:

**Kindlein liebet  
Euch unter  
einander.**

Das untere Feld ist leer.

Das Material ist Sandstein. Der Steinmetz nennt sich am Fuß der Westseite rechts: J. Remling, Barmen.

Alte Schwelmer erinnern sich, daß etwa bis zur Jahrhundertwende das Grab noch mit Blumen geschmückt wurde. Da, wo heute das Denkmal steht, ist nicht das eigentliche Grab. Offenbar durch eine Grenzregulierung ist das Denkmal etwas nach Nordwesten hin verschoben worden, das Grab liegt also auf der Grenze zu dem anliegenden Wohnhaus.

#### Anhang: Ahnentafel

1. Nonne, Johann Heinrich Christian, \* Lippstadt 26. 8. 1785, † Schwelm 29. 4. 1853, nicht verheiratet.
2. Nonne, Johann Gottfried Christian, Dr. phil., Rektor des Gymnasiums in Lippstadt und Duisburg, Professor an der Universität Duisburg, \* Hildburghausen 20. 2. 1749, † Duisburg 18. 6. 1821, ○○ Lippstadt 12. 8. 1777.
3. Rumpäus, Sophie Luise Wilhelmine, \* Hamm i. W. 29. 7. 1753, † Schwelm 10. 11. 1824.
4. Nonne, Johann Adam, Pfarrer zu Hellingen, Magister, \* Ictershausen bei Hildburghausen 31. 12. 1716, † Eisfeld 9. 4. 1759, ○○ (2. Ehe) Hellingen 5. 2. 1748.
5. van Santen, Catharina Regina, \* Stralsund 1729, † Hildburghausen 25. 2. 1749.

6. Rumpäus, Johann Wessel, Pfarrer in Hamm 1743 — 1784, \* Lünen 5. 7. 1718, † Hamm 24. 9. 1784, ○○ Hamm 24. 11. 1746.
7. Coester, Maria Elisabeth Catharina, \* Soest 4. 2. 1721, † Hamm 26. 1. 1781.
8. Nonne, Johann Georg Friedrich, Amtsrichter in Ichtershausen, \*... 1685, † Ichtershausen 30. 12. 1735, ○○...
9. Müller, Margarethe Maria, \* Gotha 28. 9. 1686, † Oberweimar 6. 8. 1778.
10. van Santen, Johann Jakob, Haushofmeister beim schwedischen Gouverneur in Stralsund, \*..., †..., ○○...
11. ...
12. Rumpäus, Balthasar Ludolf, Pfarrer in Lünen 1703—1736, \* Unna 12. 8. 1678, † Lünen 17. 5. 1736, ○○ Lünen 2. 3. 1713.
13. Wever, Anna Kiliana, \* Lünen 2. 5. 1692, □ Hamm 8. 11. 1750.
14. Coester, Johann Christoph, Konrektor am Soester Gymnasium 1710 — 1739, \* Soest 10. 3. 1678, † Soest 6. 6. 1741, ○○ (2. Ehe) Soest 22. 5. 1719 (?).
15. Heineckius, Maria Catharina, \* Soest 2. 5. 1702, † Soest 13. 12. 1722.
16. Nonne, Georg, Bauer und Gastwirt, \*... 1649, † Schönau 29. 5. 1701, ○○...
17. ...
18. Müller, Adam Jeremias, Bürger und Schmiedemeister in Gotha, \*..., †...
- 19., 20., 21., 22., 23 ...
24. Rumpäus, Heinrich, Pfarrer in Unna 1673 — 1684, \* Lünen 25. 5. 1640, † Unna 28. 8. 1684, ○○ Unna 13. 8. 1675.
25. Davidis, Anna Clara, \* Unna ..., † Unna 24. 4. 1698.
26. Wever, Wilhelm, Richter der Stadt und des Amts Lünen, \* Meinerzhagen um 1640, † Lünen 24. 11. 1704, ○○ vor 1686 in Lünen.
27. von Vogt, Anna Catharina, \* Hamm 13. 12. 1647, † Lünen 3. 12. 1694. 28., 29. ...
30. Heineckius, Johann Andreas, \*..., † Soest 9. 8. 1707, ○○ Soest...
31. Keggemann, Maria Elisabeth, \*..., †...
32. bis 47. ...
48. Rumpäus, Hermann, Pfarrer in Lünen 1626 — 1641, \* Grimberg 17. 2. 1605, † Lünen 25. 11. 1641, ○○ ... 4. 6. 1630.
49. Schreibers, Anna, \*... 17. 8. 1612, †... 14. 6. 1671.
50. Davidis, Thomas, Pfarrer in Unna, Inspektor des Märkischen Ministeriums 1649 — 1689, \* Unna 25. 1. 1608, □ Unna 1. 9. 1689, ○○ (2. Ehe) Unna 17. 3. 1637.
51. Huesmann, Elisabeth, \*..., †...
52. Wever, Jakob, Reidemeister und Kirchmeister in Meinerzhagen, Richter vom Hause Dürholz, \* Meinerzhagen um 1586, †..., ○○...
53. von Blechen (?), Anna Catharina, \*..., †...

54. von Vogt, ..., Hannöverscher Kapitän, ref., \*..., †..., ○○... 18. 3. 1644.
55. von Eberschwein, Anna, ref., \* Hamm ..., † Lünen 3. 12. 1654.
56. bis 59 ...
60. Heineckius, Florens, \* Soest 13. 7. 1645, □... 6. 9. 1684, ○○... 1672.
61. Erdmann, Catharina Elisabeth, \*... 7. 7. 1653, □... 28. 12. 1680.
62. Keggemann, Bernt, wohnte am großen Teich in Soest, \*..., † 11. 11. 1708, ○○...
63. Bartels, Anna Maria, \*..., † Soest 2. 7. 1681.
64. — 95 ...
96. Rumpäus, Heinrich, Pfarrer in Grimberg, \*..., † Grimberg 8. 7. 1633, ○○...
97. Geiberg, Catharina, \*..., †... 1611.
98. Schreiber, Jobst, \*..., †..., ○○...
99. Freitag, Anna, \*..., †...
100. Davidis, David, Pfarrer in Unna 1606 — 1631, \*..., †... 1631, ○○...
101. Mutel, Anna, \*..., †...
102. Huesmann, Eberhard, Ratsverwandter in Unna, \*..., †... vor 1637, ○○...
103. \*..., †...
104. Wever, Christian, Richter, \*... etwa 1570, † Meinerzhagen 1615, ○○ Meinerzhagen vor 1592.
105. Grundmann, Catharina, \*..., †...
106. — 119. ...
120. Heineckius, Heinrich, Pfarrer in Soest St. Petri, \* Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg) um 1594, † Soest 14. 8. 1647 (53 Jahre alt), ○○ Soest (2. Ehe) Juli 1640.
121. Spork, Margarethe, \*..., †... 14. 12. 1655.
- 122., 123. ...
124. Keggemann, Heinrich, Weißgerber am großen Teich in Soest, \* Bekum ..., †..., ○○...
125. Lopenboer, ..., \*..., †...
126. Bartels, ..., Maler, \*..., †...
127. — 191 ...
192. Rump, ..., Bürger in Unna, \*..., †...
193. — 195. ...
196. Schreiber, Jost, \*..., †...
197. — 199. ...
200. Davidis, Johann, Bürger in Unna, \*..., † Unna 1617.
201. — 207. ...
208. Wever, Peter, Richter, \* Ebbinghausen um 1515, † Meinerzhagen 1619 (104 Jahre alt).

209. — 239. ...

240. Heinecius, Heinrich, Pfarrer in Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg) ...

Die aufgeführten Personen bekannten sich alle zur ev.-lutherischen Konfession, nur für 54 und 55 ist das reformierte Bekenntnis überliefert.

## Quellen und Literatur

### Archivalische Quellen

Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg, Kirchen- und Schulregistratur A Titel 6 Sekt. II Spec. A Nr. 124 Bd. 1 bis 11 (Bd. 6 fehlt) Abk. R.A. — Regierung Arnsberg Kirchenregistratur C I Nr. 26 Bd. 1.

Landeskirchenarchiv Bielefeld Titel II Sekt. II Nr. 59.

Depositum der Frau Martha Nonne: Familienbriefe Joh. Heinr. Christian Nonnes und seiner Geschwister (im Institut für Westf. Kirchengeschichte, Münster).

Archiv der evgl. Kirchengemeinde Schwelm A 9, A 10, A 12, A 127, A 203, A 207, A 210.

### Gedruckte Quellen

Zu 1 — 11: Ereignisse: Fr. Alten, die lutherische Gemeinde Drenack. Essen 1931 — Fr. Chr. Müller, Chorographie von Schwelm, Versuch einer Topographie der Grafschaft Mark. 1789. Neudruck 1922. — E. Böhmer, J. J. Fabricius, der vorpietistische Pfarrer von Schwelm. Jahrbuch 1954 — E. Böhmer, Die Schwelmer Stadtbrände. Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde, Schwelm 1. Heft, Schwelm 1934 — Die Vorfeier des dritten Jubiläums der Kirchenverbesserung der vereinten evgl. Synoden der Grafschaft Mark in Hagen am 17. und 18. 9. 1817. Schwelm — Die Feier des evgl. Jubelfestes der Kirchenverbesserung am 31. 10., 1. und 2. 11. 1817 in der vereinten großen evgl. Gemeinde zu Schwelm. Schwelm — H. Schulz, Die Predigerwahl in Schwelm oder begründet der mit den symbolischen Schriften der evgl. Kirche nicht übereinstimmende Glaube eines Predigers einen rechtlichen Einspruch gegen seine gesetz- und ordnungsmäßig vollzogene Wahl? Hamm 1836 — Schriften zum Predigerwahlstreit. S. 27 ff. — Bachmann, Ernst Wilhelm Hengstenberg, sein Leben und Wirken. 3 Bde., Gütersloh 1876—1892 — W. Beyschlag, Karl Immanuel Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutschen Kirchengeschichte. Berlin 1872 — Verhandlungen der Gesamtsynode der Grafschaft Mark 1830, 1831, 1832, 1833, 1834. — Verhandlungen der ersten, zweiten und dritten westfälischen Provinzialsynode in Soest 1835, 1838, 1841, 1842 — A. H. Blesken, Märkische Pfarrer als Präses der westfälischen Provinzialsynode. Der Märker 1956 — Zwei Predigten über das Evangelium vom Sämann. Antrittspredigten, gehalten an den Sonntagen Sexa-

gesimae und Estomihi 1851 von Ferd. Ribbeck, Hilfsprediger an der größeren evgl. Gemeinde zu Schwelm — Rede, gehalten vor der Einsegnung der Knaben am 22. 5. 1851 von Ferd. Ribbeck, Hilfsprediger in Schwelm — Nur erste Liebe! Meine nicht gehaltene Abschiedspredigt. Der Schwelmer Gemeinde zum Abschied gewidmet von Ferd. Ribbeck. Zum Besten des Schwelmer Jünglingsvereins und des Nähvereins. Barmen 1851 — Nekrolog und Gedächtnisreden auf den verstorbenen emeritierten Pfarrer Joh. Heinr. Christian Nonne zu Schwelm. Olpe 1853 — L. Koechling. Bernhard Jacobi, Präses der westf. Provinzialsynode. Jahrbuch 1934, 1935 — W. Schulte, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution. Münster 1954.

**Zeitschriften und Zeitungen:** Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte. 1934, 1935, abgekürzt Jb. — Der Märker. Heimatblatt für den Bereich der ehemal. Grafschaft Mark — Rheinisch-Westfälischer Anzeiger (= der Sprecher) hrsg. von Dr. A. Schulz. Hamm 1807 bis 1836, abgekürzt RWA — „Hermann“ (= Wochenblatt für den Stadt- und Landgerichtsbezirk Schwelm = Der Beobachter an der Bergisch-märkischen Eisenbahn) 1823 bis 1829, 1844 bis 1851, Schwelm.

**Nonnes Schriften:** Poetische Spaziergänge, Wanderungen durch Duisburgs Fluren. Essen 1808. Neudruck 1892 — Vermischte Gedichte und Parabeln. Essen 1815 — Predigt über 1. Könige 8, 56 bis 58 zum Friedensfest 18. 1. 1816, Schwelm — Predigt zur Jubelfeier der Reformation 2. 11. 1817 — Neujahrsbüchlein für die Jahre 1819 bis 1825. Schwelm — Nonne-Albert, Blätter für das höhere Leben. 1833 bis 1836. Schwelm — Eid und Meineid. 2 Predigten. Schwelm 1831 — Predigten am 30. 9. und 7. 10. 1827 nach dem Brande Schwelms von P. Schneider und P. Nonne. Schwelm 1827 — „Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben“, Katechismus in biblischer Diction zum Unterricht evgl. Confirmanden. Schwelm 1827 — Predigt am Sonntag nach der Einäscherung der größeren evgl. Kirche zu Schwelm, am 14. 8. 1836 in der kath. Kirche Schwelm — Predigt bei der Gedächtnisfeier Sr. Maj. Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, 19. 7. 1840 — Die Feier und Festreden bei der Grundsteinlegung der größeren evgl. Kirche am 27. 8. 1842. Schwelm — Kennzeichen der geschehenen Buße. Predigt über Johannes 8, 24. 1851 — Tafelrede beim Festmahl am Tage der Einführung des Pastors O. G. Grauer am 6. 2. 1853 — Rechtfertigung der Kindertaufe gegenüber den Ansichten der sog. vereinigten Gemeinde der getauften Christen. Barmen 1852 — Des Pfarrers Harfenspiel. Essen 1840. — „Vesperklänge“, Aufsätze und Gedichte aus dem Nachlaß des P. J. H. Chr. Nonne, hrsg. von J. H. Nonne, P. zu Hattingen. Schwelm 1853.

Dazu: H. Rotherth, Zur Geschichte der letzten beiden westfälisch-rheinischen Gesangbücher. Jahrbuch 1932.

**Die Ahnen:** E. Kaiser, Dr. Ludwig Nonne, der Schulreformer und „Pestalozzi Thüringens“. Weimar-Essen 1948 — E. Kraus, Beiträge zur Erläuterung der hochfürstlichen Sachsen-Hildburghausenschen Kirchen-, Schul- und Landesgeschichte. Greiz 1750 — R. A. Humann, Chronik der Stadt Hildburghausen, 1886 — A. W. P. Möller, Johann Gottfried

Christian Nonne, weiland Dr. phil. und Direktor der Gymnasien zu Lippstadt und Duisburg. Hamm und Münster 1822 — Averdunk, Zur Feier des 350-jährigen Stiftungsfestes der Schule und Einweihung des neuen Gebäudes — W. Ring, Geschichte der Universität Duisburg. 1920. 1949<sup>2</sup> — E. Vogeler, eine alte märkische Pastorenchronik. Jahrbuch Bd. 8, 1906 — A. Perlick, Bedeutende Lünener Persönlichkeiten. Der Märker 1958, 1959, dort weitere Literatur — A. H. Blesken, David Davidis, aus Zeit und Leben eines märkischen Pfarrers des 18. Jahrhunderts. Jahrbuch 1955 — J. Varnhagen, Hegumenos, bei Beerdigung des ... Pastors Thomas Davidis. Dortmund 1690 — A. Kramer, Bischöfliche und Predigertreue. Beim Leichenbegräbnis des P. Thomas Davidis. Dortmund 1690 — Ed. Winkhaus, Wir stammen aus Bauern- und Schmiedegeschlecht. Görlitz 1932 — W. Niemöller, Die Direktoren und Lehrer am Archigymnasium Soest 1534 bis 1934. Im 50. Bericht der Vereinigung ehem. Schüler des Archigymnasiums Soest. Soest 1934 — Fr. G. von Michels, Genealogien Soester Geschlechter. Soest 1955 — Bädecker-Heppe, Geschichte der evgl. Kirche der Grafschaft Mark Bd. 2. Iserlohn 1870, dazu Nachtrag 1890.



Wir weisen auf folgende Veröffentlichungen unserer Verlagshandlung empfehend hin.

## **Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte**

Herausgegeben von Landeskirchenrat Dr. theol. Wilhelm Rahe

55./56.	Jahrgang 1962/63	208 Seiten	Kart.	DM 13,50
53./54.	Jahrgang 1960/61	216 Seiten	Kart.	DM 13,50
51./52.	Jahrgang 1958/59	220 Seiten	Kart.	DM 8,50
49./50.	Jahrgang 1956/57	220 Seiten	Kart.	DM 6,50
48.	Jahrgang 1955	196 Seiten	Kart.	DM 6,50
47.	Jahrgang 1954	178 Seiten	Kart.	DM 6,50
45./46.	Jahrgang 1952/53	380 Seiten	Kart.	DM 11,—
44.	Jahrgang 1951	231 Seiten	Kart.	DM 6,50
43.	Jahrgang 1950	184 Seiten	Kart.	DM 4,50
42.	Jahrgang 1949	168 Seiten	Kart.	DM 4,50

## **Die Beihefte zum**

## **„Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte“**

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Rahe

### **Vom biblischen Wort zur theologischen Erkenntnis**

Hermann Cremers Briefe an Adolf Schlatter und Friedrich von Bodelschwingh (1893 bis 1903). Eingeleitet und herausgegeben von Prof. D. Dr. Robert Stupperich (1. Beiheft), 100 Seiten. Kart. DM 2,—

Aus dem Vorwort:

Am 4. Oktober 1953 jährte sich zum 50. Mal der Todestag Hermann Cremers, weil Professor der systematischen Theologie in Greifswald. Es lag nahe, des Hauptes der Greifswalder Schule aus diesem Anlaß besonders zu gedenken. Cremers Heimatland Westfalen, dem er immer die Treue gehalten und dem er in seinen letzten Lebensjahren besonders gedient hat, mußte sich dabei bewußt werden, wieviel es Hermann Cremer verdankt.

### **Karl Koch, Präses der Bekenntnissynoden**

von D. Wilhelm Niemöller (2. Beiheft), 104 Seiten, Kart. DM 2,50  
ab 10 Stück je DM 2,35; ab 25 Stück je DM 2,20

Aus dem Vorwort des Verfassers:

Nun, da sich am 6. Oktober 1956 sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hätte, soll einiges aus seinem Leben und Wirken berichtet werden . . ., um einen Beitrag zur jüngsten Kirchengeschichte zu geben. Dadurch versteht sich von selbst, daß die Darstellung eine streng geschichtliche sein muß. Präses D. Koch war ein Mensch, der als Christ wissentlich auf die Kulisse verzichtete. Ihre nachträgliche Anwendung würde in ausdrücklichem Gegensatz zu seinen Anschauungen und Meinungen stehen.



In jeder Buchhandlung zu haben

**Verlagshandlung der Anstalt Bethel • Bethel bei Bielefeld**

### **Die bekennende Gemeinde in Mennighüffen**

von Präses D. Ernst Wilm (3. Beiheft), 68 Seiten, Kart. DM 2,25  
ab 10 Stück je DM 2,10; ab 25 Stück je DM 1,95

Aus dem Vorwort des Herausgebers:

Der Akzent liegt bei dieser Schrift nicht so sehr auf der historischen Untersuchung, sondern sie gehört in die Kategorie der persönlichen Erinnerungen, die quellenmäßigen Wert haben.

### **Die Theologie Hermann Hamelmanns**

von Dr. Egbert Thiemann (4. Beiheft zum Jahrbuch für Westf. Kirchengeschichte), 128 Seiten.

Aus der Einleitung des Verfassers:

Hermann Hamelmann, Priester in Münster und Kamen, Pastor in Bielefeld, Lemgo und Essen, Superintendent in Gandersheim und Oldenburg, bekannte sich 1553 in Kamen zur Reformation. Er gilt als der Vater der westfälischen Reformations- und Gelehrten-geschichte. Auf diesem Gebiet wird er bis heute berücksichtigt.

### **Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark**

Verfassung, Rechtsprechung und Lehre. Kirchenrechtliche Quellen von 1710—1800. Vorbereitet, durchgearbeitet und kommentiert von Prof. Dr. Walter Göbell. (5./6. Beiheft zum Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte) 2 Bände, zus. 798 Seiten. Lw. DM 20,—

Aus dem Vorwort des Herausgebers:

Die lutherische Kirche in den klevischen Ländern nimmt gegenüber den lutherischen Landeskirchen insofern eine beachtliche und lange fortwirkende Sonderstellung ein, als sie von Beginn an eine echte Gemeindekirche ist und nicht eine von der Obrigkeit aufgebaute und regierte Landeskirche. Die vorgelegten Acta Synodalia der evangelisch-lutherischen Kirche in der Grafschaft Mark sind der Forschung nicht unbekannt, schon Hugo Rothert hat sie in seiner Kirchengeschichte der Grafschaft Mark herangezogen, und auch andere Wissenschaftler haben sie namentlich in dem Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte in Einzelheiten benutzt.

### **Wort und Wahrnehmung**

Briefe Adolf Schlatters an Hermann Cremer und Friedrich von Bodelschwingh. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. D. Dr. Robert Stupperich (7. Beiheft zum Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte) 172 S., Kart. DM 6,50

Aus dem Vorwort des Herausgebers:

Ein Jahrzehnt nach Erscheinen des I. Teils, der den Briefwechsel Hermann Cremers mit Adolf Schlatter und Friedrich von Bodelschwingh enthielt, kann der II. Teil mit den Antworten Adolf Schlatters an H. Cremer und Bodelschwingh folgen.



In jeder Buchhandlung zu haben

**Verlagshandlung der Anstalt Bethel · Bethel bei Bielefeld**

